

It. unq. 641ⁿ / 1

R e i s e

des

Herzogs von Ragusa.

Erster Band.

160 BG

Reise d. Herzogs
v. Ragusa

1. 2

In unserm Verlage ist erschienen:

Ueber Pferdezucht,
Reitkunst, Wettrennen
und

Kennpferde,

von

Alexander von Bally.

gr. 8. Belin-Druckpapier, br. 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl.

Inhalt: Einleitung. — Literatur. — Geschichtliche Fragmente. — Naturgeschichte. — Vollblutzucht. — Generelle Bedingungen der Ertragsfähigkeit. — Besondere Bedingungen für die Landwirth. — Besondere Bedingungen für alle übrige Stände. — Das Wettrennen. — Von dem Einüben der Kennpferde. — Von der Einrichtung der Ställe. — Vom Trainirplatz und der Rennbahn. — Vom Futter. — Vom Wasser. — Vom Putzen. — Von der Bekleidung der Pferde. — Von der Behandlung des Hufes und

It. sing. 641ⁿ (1)

Marshall's Herzogs von Ragusa

R e i s e

des

Marshall's Herzogs von Ragusa.

I.



8/24 87(4)

+

495 (4)

1811

1811

1811

K e i s e

d e s

Marschalls Herzogs von Ragusa

d u r c h

Ungarn, Siebenbürgen, Südrußland, die Krimm, an
den Küsten des asowschen Meeres, nach Constantinopel,
Kleinasien, Syrien, Palästina und Egypten, in den
Jahren 1834 und 1835.

Authentische,

unter Aufsicht und aus Auftrag des Verfassers besorgte
deutsche Ausgabe.

Erster Band.



Stuttgart, 1837.

Hallberger'sche Verlags-handlung.

Wet/66/192

1837

Verzeichnis der Bücher

1837

Im Jahr 1837 sind folgende Bücher
in die Bibliothek gekommen:
1. Die Geschichte der Stadt München
2. Die Geschichte der Stadt München

1837

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Unter Vorbehalt der Rechte des Verlegers
ist die Ausgabe von 1837



1837

1837

Verzeichnis der Bücher

1837

U n g a r n.

ИЗДАНИЕ

Erster Theil.

U n g a r n.

Vor vier Jahren hatte mich eine politische Erschütterung plötzlich aus meinem Vaterlande vertrieben. Ohne die Bande zerrissen zu haben, welche mich an dasselbe knüpfen, war ich seinem Gesichte fremd geworden. Wien hatte mir ein freundliches Gastrecht gewährt, und meine Tage flossen friedlich und einsörmig dahin; da erwachte in mir die Erinnerung an meine früheren Arbeiten und das Gefühl der Kraft, die mir noch geblieben; ich faßte den Wunsch, meiner Existenz ein neues Interesse zu verleihen, meine Kenntnisse zu vermehren und die Neugierde zu befriedigen, welche das in der menschlichen Gesellschaft herrschende bewegte Treiben in mir erregt hatte; denn

sie erleidet mit jedem Tage neue Veränderungen, welche ihr ein neues Geschick zu versprechen scheinen. Man urtheilt von weitem so schlecht, die Thatsachen werden durch Berichte so sehr entstellt, daß derjenige, der die Wahrheit kennen lernen will, sie selbst aufsuchen, und an Ort und Stelle studieren muß. Dabei muß er sich aber aller vorgefaßten Meinungen, und aller Vorurtheile entschlagen, welche sein Urtheil irre leiten könnten. Ich war so oft Zeuge von den Irrthümern Anderer, daß ich denjenigen mißtraue, welche ich selbst begehen könnte, und in diesem Geiste des Vorbehaltes habe ich beobachtet und die Nachweisungen gesammelt, welche ich hier verzeichnen will.

Ich dachte auch, daß das Interesse meiner Reise durch Beobachtungen vermehrt werden könnte, die zur Lösung einiger physikalischen Fragen dienen würden. Ich versah mich also mit Instrumenten, welche unter der Leitung und Aufsicht des Herrn Professor Baumgartner, mit Sorgfalt gearbeitet wurden. Sie hatten zum Zweck, den Zustand der Atmosphäre in hygrometrischer und electrischen Beziehung; ferner die Temperatur

der Atmosphäre und der Quellen an verschiedenen Orten kennen zu lernen, die Höhe verschiedener Berge, über welche man nicht einig war, mittelst der thermometrischen Methode zu bestimmen und verschiedene magnetische Beobachtungen anzustellen. Ich wählte zum Reisegefährten Herrn Doctor Seng, einen distinguirten Wiener Arzt, der mir bei meinen Beobachtungen an die Hand gehen sollte. Endlich gesellte sich Herr Graf Brazza, ein höchst talentvoller Dilletant der Malerei zu mir; er wollte die Güte haben, die interessantesten und merkwürdigsten Orte meiner Reise aufzunehmen, und, begleitet von diesen liebenswürdigen Mitarbeitern, machte ich mich auf den Weg.

Der specielle Zweck meiner Reise war, zuerst Südrussland, sodann Constantinopel, Syrien, Palästina und Egypten zu besuchen. Um mich nach Odessa zu begeben, hatte ich zwischen Galizien, und zwischen Ungarn und Siebenbürgen zu wählen. Aber diese letztern Länder boten mir ein bei Weitem mächtigeres Interesse dar, denn sie versprechen eine reiche Zukunft, enthalten Elemente unermesslichen Reichthums und sind bestimmt, die Hauptgrundlage der Macht des Hauses Oester-

reich zu werden. Ich wählte also diese Route, und obgleich ich mit der größten Schnelligkeit reiste, so habe ich dennoch der Merkwürdigkeiten genug gesehen und hinlänglich viele interessante Thatsachen gesammelt, um darüber zu berichten und sie hier zu verzeichnen.

Ich verließ Wien den 22ten April 1834. An der ungarischen Grenze angekommen, schlug ich die Straße nach Pesth ein, und nahm die Bauernpost: eine neue Einrichtung und Nachahmung der englischen Posten. Man erstaunt, in einem so entfernten Lande, wie Ungarn, dessen Sitten und Gebräuche mit dem übrigen Europa so wenig harmoniren, einen Industriezweig in vollem Betriebe zu finden, welchen nur Reichthum an Mitteln und freie Concurrrenz zu schaffen vermögen. Man braucht weit weniger Zeit, als man gewöhnlich glaubt, um einem thätigen Volke den Geist der Industrie einzufloßen, und ihm in dieser Richtung einen kräftigen Aufschwung zu ertheilen, falls die Umstände günstig sind, und die Behörde kein Hinderniß in den Weg legt.

Diese Bedingungen finden sich hier beisammen: der Verkehr zwischen Wien und Pesth ist sehr häufig; und eine Menge Reisender begibt sich unaufhörlich in Geschäften und sonstigen Angelegenheiten oder zum Vergnügen von einer Stadt nach der anderen. Die Institute der Regierung sind nur auf das unumgängliche Bedürfniß des Dienstes berechnet, und sehr theuer; es konnten daher wetteifernde Privatanstalten um so leichter entstehen, als die ungarischen Bauern eine große Anzahl vortrefflicher im Allgemeinen flinker und abgehärteter Pferde um einen geringen Preis unterhalten. Die mit ihrem Unterhalte verknüpften Kosten, werden durch die tauglichen landwirthschaftlichen Arbeiten gedeckt und die ausnahmsweise Beförderung der Reisenden wirkt deßhalb dem Eigenthümer einen reinen Gewinn ab, welchen er in baarem Gelde einstreicht. Diese Lockung mußte die Bauern auf die Idee bringen, Communicationslinien herzustellen, sich auf der Straße von Wien nach Pesth Correspondenten zu suchen, und somit dem Reisenden ein promptes und öconomisches Transportmittel darzubieten. Da diese Industrie aus der Natur der Sache entspringt,

so haben sich gleichzeitig mehrere darauf verlegt, und die Concurrency hat die Preise auf die Hälfte des Rittgeldes der königlichen Post herabgesetzt, während sich dabei die Geschwindigkeit, mit welcher man befördert wird, um das doppelte gesteigert hat; der Reisende ist nur mehr um die Wahl verlegen. Auf jeder, zum Umwechseln der Pferde bestimmten Station, erbietet man sich von allen Seiten, ihn weiter zu befördern, und Einer thut es dem Andern an Pünktlichkeit und Schnelligkeit zuvor. Man legt auf solche Weise heut zu Tage die Reise von Wien nach Pesth mit unglaublicher Geschwindigkeit und um den möglichst billigen Preis zurück. Nach England und auf dem Continente ist die ungarische Bauernpost die einzige gegenwärtig existirende Anstalt dieser Art. Es ist sonderbar, daß Ungarn mit diesem Beispiele, Frankreich, Deutschland und Italien vorangeht.

Ich schlug die Straße über Raab ein, und fuhr über das Schlachtfeld, wo im Jahre 1809 die französische Armee unter dem Vicekönig von Italien und dem Marschall Macdonald die Oesterreicher unter Erzherzog Johann schlug. Ich nahm es flüchtig in Augenschein. So ehrenvoll

diese Schlacht auch für unsere Waffen war, so ist sie doch nicht wichtig genug, um eine aufmerksame Besichtigung des Terrains, auf welchem sie geliefert wurde, von Seite des Reisenden zu verdienen. Wollte man übrigens aller Orten Halt machen, um die Localitäten zu besichtigen, und zu untersuchen, wo die Interessen und Leidenschaften der Völker und Herrscher Menschenblut vergossen haben, so könnte man nicht einen Schritt machen, ohne Untersuchungen anstellen und neue Besichtigungen vornehmen zu müssen.

Da es in meiner Absicht lag, die wichtigsten Gestüte von Ungarn zu besuchen, und das in Oesterreich befolgte System der Pferdezucht und Verbesserung der Racen kennen zu lernen, so mußte ich mich nach Babolna begeben. Ich gelangte dahin in wenigen Stunden, mittelst Vorspanns, der mich in Raab erwartete.

Ich will hier die allgemeinen Ansichten der österreichischen Regierung über Pferdezucht und das in Betreff derselben angenommene System schildern.

Die österreichische Regierung zog ehemals auf eigene Kosten Pferde in sehr großer Anzahl in

verschiedenen Localitäten, insbesondere in Mezöhegyés, wo ihrer nahe an 20,000 beisammen waren; und sie bestritt die Remonten zum Theile mit ihren eigenen Pferden. Diese Pferde erhielten aber nur spärliche Nahrung, und waren deßhalb nur mittelmäßig; nach der Qualität der Race und nach dem Adel des Blutes und der Abstammung ist es die Nahrung im ersten Alter, welcher die Pferde ihre größere oder geringere Taille und Kraft verdanken. Häufig riß die Sterblichkeit in diesen Gestüten ein, die nach einem fehlerhaften System gehalten waren. Man ist heut zu Tage auf die wahren Principien zurückgekommen, und die Regierung mischt sich weiter in nichts mehr, als daß sie die verschiedenen Provinzen der österreichischen Monarchie mit Hengsten von guter Race versorgt. Jede derselben besitzt Depots von Hengsten, welche die Regierung aufziehen ließ, anstatt sie, wie ehemals, zu hohen Preisen aus der Fremde zu beziehen. Zur Zucht der Hengste sind fünf Gestüte bestimmt, in welchen bei 3000 ausgesuchte Stuten von hoher Taille und guter Race unterhalten werden. Diese Gestüte sind verbunden, den Provinzial-Depots jährlich 400

zur Verbesserung der Racen vollkommen geeignete Beschäler zu liefern. Diese Anzahl ist darauf berechnet, alle Bedürfnisse zu decken und die Zahl der in den Depots vertheilten Beschäler beständig voll zu erhalten. Da aber aus den verschiedenen Etablissements weit über 400 Pferde hervorgehen, so wird der Ueberrest, der noch bleibt, nachdem der Bedarf der fünf Gestüte an Beschälern in Mutter- und Arbeits- Pferden gedeckt ist, an Privaten verkauft, oder um den gewöhnlichen Kaufpreis als Rémonte abgegeben. Für jeden an ein Depot abgegebenen Beschäler zahlt die Provinz, welche ihn erhält, 1000 fl. CM.; eine Entschädigung, die, wie ich weiter unten zeigen werde, zur Vergütung der Erziehungs- und Regie-Kosten mehr als hinreichend ist.

Die fünf Gestüte, welche jährlich 400 Beschäler an die Provinzial-Depots zu liefern haben, sind Babilna, Mezöhegnyés, Kadanuz in der Bukowina, Wiber in Kärnthén, und Oßrad in Krain. Ich habe die beiden Ersten besucht, und werde über das, was sie betrifft, im Detail berichten.

Babilna ist ein von Joseph II. gekauftes Gut,

welches von jener Zeit an seine gegenwärtige Bestimmung erhielt. Das Etablissement besitzt 7000 Joch Ländereien von guter Beschaffenheit; sie sind von einem breiten und tiefen Graben umgeben, der sie wohl abschließt. Alle diese Ländereien sind cultivirt, und ihr Ertrag dient zum Unterhalte des Personales und der Pferde. Die Wohngebäude des Gestütes oder der Verwaltung liegen im Mittelpunkte. Die Anstalt wird von einem Major unter Mitwirkung von vier Subaltern-Offizieren commandirt, welche 30 Unteroffiziere und 300 Gemeine unter sich haben. Diese Truppe reicht für alle Bedürfnisse hin, und liefert die Ackerleute, die Stallknechte, Wächter u. s. w., welche alle unter den Vorschriften der Militärdisciplin stehen. 10 Beschäler und 200 Stuten werden zur Zucht, dann 200 Ochsen und 40 Stuten zur Feldarbeit und zum Transporte verwendet. Man findet daselbst Magazine aller Art, ein Spital für die Leute und eine Krankenstube für die Thiere; kurz die Anstalt genügt sich selbst für alle Arten von Bedürfnissen, wie es eine Colonie thun würde; der Kaiser schießt ihr jährlich 40,000 Gulden vor, und wird dafür

am Ende des Jahres von den Provinzen entschädigt, welchen Babelna 40 — 50 Beschäler liefert, deren jeden sie mit 1000 fl. bezahlen. Die jungen Stuten, welche nicht nothwendig sind, um die alten zu ersetzen, dann die Hengste ohne spezielle Bestimmung werden verkauft; ein Gleiches geschieht mit den nicht verbrauchten Lebensmitteln, und der Erlös dieses Verkaufes deckt die Cultur- und Administrationskosten mehr als überflüssig. Der Ueberschuß beträgt so viel als die Interessen des zum Ankaufe dieser Ländereien ursprünglich verwendeten Kapitals. Auf diese Weise fällt die Anstalt dem Kaiser nicht zur Last, und deckt alle Bedürfnisse der Provinzen zu einem sehr mäßigen Preise. Die Produkte sind, was das Blut betrifft, sehr merkwürdig, aber die vierjährigen Füllen sind sehr klein. Auf meine dießfällige Bemerkung erfuhr ich, daß ihre ehemalige Fütterungsweise fehlerhaft und für das Bedürfniß ihrer Entwicklung unzureichend war. Sie erhielten damals größtentheils Weidefutter; heut zu Tage ist die Stallfütterung eingeführt, sie erhalten Hafer auf sechs Monate, und die Weide gilt fast für nichts, selbst in Betreff der Stuten.

Die erhaltenen Resultate haben die Erwartungen übertroffen, und die zwei bis dreijährigen Füllen, haben eine erstaunliche Taille, und sind möglichst entwickelt. Es ist eine längst bekannte und unwiderlegliche Wahrheit, daß die mehr oder minder reichliche Nahrung, besonders an Kornfutter, über das Geschick der Füllen entscheidet. Befremdlich ist es daher, daß man in Oesterreich, wo man doch alles mit Ueberlegung und aus guten Gründen thut, und sich dabei von den Lehren der Erfahrung und der Vernunft leiten läßt, so lange einem so fehlerhaften Systeme anhängen konnte. Der gegenwärtige Director Major Herbert hat die ersprießliche Veränderung hinsichtlich der Fütterungsweise eingeführt. Ich bin überzeugt, daß er noch eine zweite Veränderung vornehmen, nämlich darauf verzichten wird, die vierjährigen Stuten belegen zu lassen, was den Grundsätzen einer guten Zucht offenbar zuwider läuft. Er hat eine sonderbare Thatsache über die Wirkung der Cholera auf die Pferde seines Gestütes mitgetheilt. In dem Augenblicke, als diese Krankheit unter den Menschen zu wüthen aufhörte, brach eine Epidemie unter den Pferden aus; Alle wurden von einer

entzündlichen Krankheit ergriffen, die sich auf die Drüsen und Lymphgefäße warf, und viele Abscesse erzeugte; es starb zwar keines, was, man den Blasenpflastern verdankte, die man ihnen am ganzen Körper auflegte, aber sie wurden nach und nach alle davon ergriffen.

Im Allgemeinen bedient man sich in Babilna arabischer Hengste. Wie es scheint, sollte man in den ungarischen Gestüten vorzugsweise englische Hengste verwenden, denn nicht an Blut fehlt es den ungarischen Pferden, sondern an Taille, und englische Pferde würden die Taille vergrößern, und dabei doch das Blut erhalten und verbessern. Man baut in Babilna eine Hafergattung, die mir weit vorzüglicher schien, als der gewöhnliche. Man nennt ihn chinesischen Hafer; seine Körner sind sehr klein, aber um die Hälfte schwerer als die gewöhnlichen; man braucht bloß die Hälfte, dem Volumen nach, zur Aussaat und erhält 30 für 1. Man beginnt, ihn im Großen zu bauen. Der Stand dieses Gestütes an Pferden jeden Alters war 591, und jener des zu den verschiedenartigen Dienstzweigen verwendeten Personals 337.

Nachdem ich alle Sehenswürdigkeiten von

Babolna in Augenschein genommen, setzte ich meine Reise nach Pesth fort. Den 24ten April Morgens kam ich an der berühmten Festung Komorn vorüber, welche ehemals wegen des wiederholten Mißgeschicks der Oesterreicher von Wichtigkeit war, aber dessenungeachtet in den letzten Kriegen gar keine Rolle gespielt hat. Dieser Platz liegt am Zusammenfluß der Waag mit der Donau in einer sehr festen Position. Die alte Festung, ehemals in erster Linie, als die Türken Ungarn inne hatten, besteht in einem bastionirten Vierecke, welches geräumige unterirdische Gewölbe und schöne Kasematten enthält. Die neuen Befestigungen bilden ein sehr weitläufiges gekröntes Werk, welches die alte Festung deckt. Beide sind von einander durch einen Zwischenraum getrennt, in welchem sich gleichzeitig ein Waffenplatz und defensive Kasernen befinden, welche bombenfeste Sicherheitsörter bilden. Man hat zwei verkleidete Brückenköpfe, einen am linken Ufer der Waag und einen am rechten Ufer der Donau errichtet. Auf diese Weise bestreicht dieser Platz sehr weit von einander entfernte Punkte und kann nur am Umfange des Kronenwerkes, welches sich durch

sehr wenige Mannschaft vertheidigen läßt, angegriffen werden. Da die Circumballations-Linie der Belagerer nothwendiger Weise durch das dieß- und jenseitige Ufer der Donau und durch die Waag durchschnitten wird, so würden diese sehr große Streitkräfte bedürfen, um den Platz zu blockiren, und diese Blockade nur mit Schwierigkeit bewerkstelligen, falls die Festung eine beträchtliche Garnison besäße, welche im Stande wäre, offensiv aufzutreten.

Die Stadt liegt außerhalb der Festung nach vorn zwischen beiden Flüssen. Sie zählt 14,000 Einwohner. Man arbeitet daran, sie durch fünf große verkleidete Redouten zu decken, deren jede ihre vollständige Vertheidigungsmittel erhalten wird, um sich auch isolirt halten zu können. Diese Redouten sollen durch eine Erdschanze verbunden und diese durch einen Graben voll Wasser gedeckt werden. Man hat diese Arbeit bereits begonnen. In der That ist Komorn ein sehr fester Platz; unter seine kostbaren Eigenschaften gehört, daß er sich durch eine äußerst schwache Garnison vertheidigen läßt, und dabei eine so beträchtliche aufzunehmen vermag, als man nur immer will,

daß er nur äußerst schwierig und stets unvollkommen blockirt werden kann und nur einen einzigen Angriffspunkt hat. Dieser Platz kann und wird bei der ersten sich ereignenden Belagerung den Ruhm des mit seiner Vertheidigung beauftragten Generals gründen, so wenig er dessen auch würdig seyn mag. Es ist eine traurige Sache, wenn eine Regierung dahin gebracht ist, die Anlegung von Festungen im Innern des Landes für nützlich zu erachten, um fremden Armeen Widerstand zu leisten. Ein solches System berechtigt zum Voraus zu der Meinung, daß die Mittel zur Vertheidigung der Gränze unzulänglich sind, und daß die Eroberung Statt finden kann; aber dem sey, wie ihm wolle, die vier Invasionen, welche Oesterreich 1797, 1800, 1805 und 1809 erlitten, rechtfertigen diese Ansicht nur zu sehr; demnach wäre man vielleicht vor der ausgestandenen Gefahr geschützt gewesen, wenn man vorzugsweise die Gränzen mit angemessenen materiellen Vertheidigungsmitteln versehen hätte, insbesondere Oberösterreich, welches schon von der Natur befestigt, eine uneinnehmbare Gränze bilden würde, wenn man es durch die wenigen Plätze vervoll-

ständigen wollte, welche die Berechnungen der Vernunft und die Prinzipien der Kriegskunst erheischen. Jedenfalls bleibt es gewiß, daß bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge Komorn, im Falle eines sehr unglücklichen Krieges, eine wichtige Rolle spielen, und gleichsam die Citadelle der Monarchie werden kann. Es müßte alsdann mit den ungeheuern Vorräthen versehen werden, welche seine Magazine zu fassen vermögen, um einer geschlagenen Armee Zeit und Mittel zu verschaffen, sich wieder in Stand zu setzen, und es einer neuen Armee möglich zu machen, sich zu formiren. Die Localitäten bieten so viele Vorthelle dar, daß eine minder zahlreiche und geschlagene Armee durch bloße Manöver und ohne ernstliche Gefechte stets eine siegreiche Armee im Schach halten kann; denn da diese letztere von ihren Hülfquellen zu weit entfernt ist, so würde sie binnen weniger Monate ihre wirklichen und vermeintlichen Mittel erschöpfen, während die österreichische Armee die ihrigen mit jedem Tage vermehren würde.

Noch kann man die Stellung Komorns zu Ungarn betrachten: Im Falle eines Aufruhrs

oder Bürgerkrieges würde diese Festung ein kostbarer Anhaltspunkt für die österreichischen Armeen werden. Ehemals, als die Türken noch eine Macht bildeten, konnte man voraussetzen, daß Ungarn der Schauplatz eines auswärtigen Krieges abgeben würde; aber heut zu Tage kann an dieser Seite der österreichischen Monarchie die Erde nur mehr durch Mörderhände mit Blut besudelt werden.

Ich traf in Komorn als Festungskommandanten den General-Lieutenant Bakonyi, den ich im Jahre 1815 in Chatillon bei mir aufgenommen hatte. Wie sonderbar ist das Geschick, das zwischen Menschen, deren Vaterland so weit von einander entfernt ist, jene unvorgesehenen Beziehungen feststellt, die sich in so weit entfernten Epochen und Orten wieder erneuern. General-Lieutenant Bakonyi hatte wahrscheinlich meine Gastfreundschaft in gutem Andenken behalten, denn er überhäufte mich mit Rücksichten und zuvorkommender Artigkeit. Man zeigte mir in Komorn einen kostbaren, natürlichen Reichthum, nämlich vortreffliche Steinkohlen, welche man zwei Meilen von dort auf einem Gute des Grafen

Sandor gräbt. Dieser Betrieb ist erst im Beginn, und verspricht dem Eigenthümer eben so großen Reichthum, als dem Lande große Hülfquellen für die Industrie.

Das Land bis nach Ofen würde dem Reisenden, der sich nicht weiter begäbe, nur einen unvollkommenen Begriff von Ungarn beibringen. Wohl kultivirt und abwechselnd erinnert es an Deutschland, obgleich es nicht dasselbe Bild von Wohlstand darbietet. Man empfindet mächtig die Nachbarschaft Wiens. Auch haben die Güter zwischen der Leitha und Ofen bei übrigens gleichen Umständen weit mehr Werth, als die jenseits der Donau liegenden. In der Nähe von Ofen wird das Land bergig und uneben, erhabene Hügel beherrschen das rechte Stromufer, man kommt an ihrem Fuße vorbei, und der Anblick der reichlichen und herrlichen Donauinseln verschönert diese Passage.

Ofen bietet einen imposanten Anblick dar. Es imponirt den Reisenden als alte Stadt voll historischer Erinnerungen und Hauptstadt von Ungarn, und erinnert an das Mittelalter. Es ist auf einer Anhöhe erbaut, und als ehemalige Festung mit

Mauern umgeben. Zur Zeit der Besitznahme Ungarns durch die Türken war Ofen die Residenz des Pascha, wo er seine Streitkräfte concentrirt hielt. Von hier aus ergossen sie sich über Oesterreich, um Wien zu belagern. Ofen war das offensive Echelon der Türken, der Punkt, von welchem sie auszogen, um die Christenheit zu unterjochen. Wiens glorreiche Vertheidigung, der Muth der Polen und Sobiesky's Feldherrntalent retteten sie von der ihr drohenden Gefahr; zweimal hatte ihr Wien zur Vornauer gedient. Die Türken verloren Ungarn, welches sie stets nur auf eine precaire Weise und mit bestrittenem Rechte besaßen, und von diesem Augenblicke an konnte Deutschland frei und in Frieden aufathmen. Ungarn war ein Erbkönigreich, begann sich regelmäßig zu constituiren, und ward seinen Nachbarn furchtbar, deren früherer Sieg über Ungarn bloß durch dessen innere Spaltung möglich geworden war.

Ofen ist die Stadt der Behörden und der Regierung; es besitzt schöne Paläste und ist überhaupt so schön, als seine Lage es gestattet. Es ist die Residenz des Palatins, der Sitz der obersten

Gerichtsbehörden, mit einem Worte die Königsstadt.

An der andern Seite des Stromes liegt Pesth, die Stadt der Opposition und der Neuerer, der Sitz des Handels und der Industrie. Es vergrößert sich mit reißender Schnelligkeit, seine Bevölkerung wächst zusehends, schöne Quartiere erheben sich, und dennoch wird sich keine Stadt Ungarns eines unübersteiglichen Hindernisses wegen eher zu einem großen Handelsplatze emporschwingen, bevor nicht die Civilgesetze dieses Landes eine Modification erlitten haben werden.

Ohne Kredit kann kein ausgedehnter und vortheilhafter Handel bestehen, und wo das Eigenthum ungewiß ist, und der Schuldner nicht zur Zahlung seiner Schulden angehalten werden kann, dort kann es auch keinen Kredit geben; dieß ist der Fall mit Ungarn. Der Gläubiger hat keine Garantie, als die Rechtschaffenheit des Schuldners, wie soll man aber diese Eigenschaft ermessen, wo von Handelseffecten die Rede ist, welche eine Menge Unterschriften von Leuten tragen, die man häufig größtentheils gar nicht kennt?

Alle Gemüther in Ungarn durchdringt ein

inneres Gefühl der Bedürfnisse des Landes und der Veränderungen, welche seine Wohlfahrt erheischt. Gleichwie aber jede, für das allgemeine Wohl ersprießliche Veränderung irgend einem Einzelnen ungünstig ist, so stoßen auch die glücklichsten Neuerungen auf Oppositionen, verwirrte Ideen kreuzen sich, man will und will wieder nicht. Mancher glaubt sich von den vernünftigsten Ideen durchdrungen, den Wohlstand seines Vaterlandes zu fördern, aber er bebt vor dem Gedanken zurück, dadurch in eine Abhängigkeit zu verfallen, welche ihm eine Unehre dünkt. So z. B. möchte man Straßen, eine der ersten Bedingungen der Civilisation und des Fortschrittes; da aber die Regierung dazu nicht hinlänglichen Fond besitzt, so muß ihre Ausführung einer Handelsunternehmung überlassen bleiben, und ihr der Ersatz der Kosten, durch das Recht, eine Wegmauth zu erheben, gesichert werden. Aber gerade derjenige, der den Straßenbau am ersten begehrt, und am schulichsten wünscht, will von keinem Wegzolle hören, weil ein ungarischer Edelmann mit keinerlei Abgaben belastet werden kann und darf. Man begreift in Ungarn noch nicht,

daß das einzige, vernünftige Privilegium bloß darin besteht, nur dann zu bezahlen, wenn man darein gewilligt hat; und daß man zu bezahlen wissen muß, wenn man sein Vermögen und seine Genüsse vermehren will. Im Allgemeinen verletzt die Idee einer Kontribution den ungarischen Stolz, und so lang die von der Unwissenheit und dem Mangel der einfachsten vernünftigen Begriffe herrührenden Vorurtheile nicht ausgerottet sind, wird alles auf dem alten Fuße, und das Land der ungemeinen Verbesserungen, deren es fähig wäre, beraubt bleiben. —

Um sich einige klare Ideen über Ungarn zu machen, muß man vor Allem die Grundlage seiner Konstitutionen und die Prinzipien, auf welche das Eigenthumsrecht in diesem Lande gegründet ist, wohl verstehen. Alles trägt hier noch das Gepräge des Mittelalters. In jener Zeit, wo die Regierungskunst noch in der Wiege lag, beschränkte sie sich darauf, die ersten Bedürfnisse der in eine Gesellschaft zusammengetretenen Menschen zu befriedigen. Die Art und Weise, diese ersten Bedürfnisse den Bürgern zu verschaffen und das Landesgebiet gegen den Feind zu vertheidigen, so wie alle ungarischen

Institutionen, tragen auch wirklich diesen doppelten richterlichen und militärischen Charakter an sich. Auf dieser Stufe sind sie aber auch stehen geblieben. Die Administration, welche nichts anderes ist, als die Ordnung und nützliche Verwendung der Staatseinkünfte im Innern der Gesellschaft, muß noch erst geschaffen werden. Das Eigenthum beruht einzig und allein auf dem Lehensgesetze, dieses Gesetz herrscht im Lande in seinen ganzen auf das Aeußerste getriebenen Folgerungen; alles kommt vom Staate, und fällt nach Erlöschung der Familie und Nachkommen des Belehnten wieder an den Staat zurück. Man kann sagen, das Recht des Wiederansichziehens sey unbegränzt; wenigstens ist es so ausgedehnt, daß Niemand, der ein Gut kauft, sicher ist, das Erworbene zu behalten, und da anderseits derjenige, der durch Succession oder Belehnung Gutsbesitzer geworden ist, durch seine Gläubiger seines Besitzes nicht verlustig gehen kann, so will ihm auch Niemand borgen, wenn er Geld bedarf, oder man borgt ihm nur zu Bedingungen, welche ihn ruiniren, um dadurch die Gefahr, in welcher das Darlehen schwebt, zum Theile zu compensiren. Diese

Gesetzgebung stimmt mit den zu Grunde liegenden Prinzipien, deren Folgen aber auf das Aeußerste getrieben sind, vollkommen überein*).

Aus dem Angeführten kann man die Bedürfnisse des Landes und die Veränderungen, welche es erheischt, beurtheilen. Eine der größten Verlegenheiten erwächst der Gesellschaft aus der Existenz einer Menge von Edelleuten, die nichts oder fast so viel als nichts besitzen, für welche daher die Privilegien Alles sind, weil sie sich einzig und allein nur durch diese von den Bauern unterscheiden. Eine Schwierigkeit anderer Art gegen die Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes, entsteht aus der Verirrung der ungarischen jungen Magnaten, die sich den europäischen Liberalen anschließen möchten, ohne recht zu wissen, wie und warum. An dem Tage aber, wo sich die öffentliche Meinung bestimmt für die Nothwendigkeit ausgesprochen haben wird, das Eigenthum auf einer neuen Basis festzustellen, und die Be-

*) Man wird sich von diesem Systeme einen ziemlich genauen Begriff machen können, wenn man die am Ende dieses Bandes stehende auf Ungarn bezügliche Schilderung liest. —

dingungen zu unterdrücken, welche es stets unsicher machen, an dem Tage, wo man die Ueberzeugung gewonnen haben wird, daß es unerläßlich sey, Steuern einzuführen, welche zur Verbesserung des Landes bewilligt und verwendet werden, ferner daß es unerläßlich sey, den Bauern das freie Eigenthum ihrer Wirthschaften zu überlassen, ohne dadurch die Einkünfte der Herrschaften zu schmälern, an dem Tage, wo man von der Nothwendigkeit einer Reform des bürgerlichen Gesetzes durchdrungen seyn wird, um dadurch den Schuldner mit den Schuldnern im übrigen Europa in ein gleiches Verhältniß zu setzen, an dem Tage wird Ungarn aus seiner Armuth und Barbarei heraustreten und reißende Fortschritte zum Reichthum und zur Civilisation machen.

Ich hatte diesen Theil von Ungarn schon vor drei Jahren durchreist. Ich staunte über den zunehmenden Wohlstand von Pesth, ungeachtet des großen Hindernisses, welches seinem Handel im Wege steht. Seine Kaufleute sind ohne Credit, und müssen daher alle ihre Geschäfte in klingender Münze machen, falls aber die Natur derselben Papiere erfordert, so müssen sie solche in Wien

ankaufen lassen, und ihr Geld dahin schicken, um sich welche zu verschaffen. Man begreift die dadurch entstehenden Verlegenheiten und Kosten. Aber Pesth hat eine so gute Lage inmitten eines ungeheuren fruchtbaren Landes, seine Geschäfte sind so natürlich, daß sie dieser Hindernisse ungeachtet gedeihen. Was wird es erst werden, wenn die überall fühlbarer werdende Verbesserung in der Kultur die Produkte noch vermehren wird, wenn durch die Trockenlegung der Moräste der Theiß die fruchtbarsten Ländereien wieder culturfähig werden, wenn endlich ein zwischen diesem Flusse und der Donau bei Pesth eröffneter Kanal ein leichtes ökonomisches und promptes Transportmittel für die Victualien und Waaren darbieten wird. Diese Projekte beschäftigen alle Köpfe; es bedarf zu ihrer Ausführung nur einer Reform der bürgerlichen Gesetze, dann wird Alles von selbst gehen.

Ich wollte die Ofner Sternwarte besuchen, die man zu den berühmtesten der europäischen Observatorien zählt, gab aber meinen Vorsatz auf, als ich mich versichert hatte, daß sie ihrem Rufe nicht entspricht. Sie ist in einer schönen Lage auf einem Felsen

erbaut, und erfüllt daher alle Bedingungen der Stabilität, welche derlei Anstalten erfordern, aber es fehlt ihr an Instrumenten, um Beobachtungen anzustellen.

Der Erzherzog Palatin, welchen ich auf meiner ersten Reise kennen gelernt hatte, war zu meinem großen Bedauern nicht in Ofen. Er ist ein Mann von ausgezeichnetem Verdienste, sein Umgang ist höchst interessant, und er erfüllt mit seltener Geschicklichkeit, und einer bewunderungswürdigen Haltung und Autorität die schwierige Mission, dem Landtag in Preßburg zu präsidiren. Seine Sprache ist grazios, und wie man versichert, ist er im Lateinischen eben so beredt, als in verschiedenen lebenden Sprachen. Kein Präsident unserer legislativen Kammern, kein Lordkanzler oder Sprecher des Parlaments hat je besser als er eine Versammlung innerhalb der gehörigen Schranken gehalten, eine Discussion geleitet, und ihr dabei größere Freiheit gelassen. Er würde sich auch als ein einfacher Privatmann eines großen Rufes erfreuen, und man muß ihn noch um so mehr bewundern, weil er mitten unter den Genüssen und Ehrenbezeugungen erzogen, sich

durch die Arbeit gebildet und fähig gemacht hat, die hohen Funktionen, welche ihm anvertraut sind, auf eine so glänzende Weise zu erfüllen.

Ich befand mich bereits 1831 in Pesth, brauchte mich also 1834 nicht lange daselbst aufzuhalten; da ich aber damals eine andere Richtung eingeschlagen hatte, welche mich durch andere Gegenden führte, und mich Gegenstände sehen ließ, die nicht ohne Interesse sind, so will ich den Bericht über diese meine frühere Reise hier einschalten.

Bei meiner Abreise von Wien schlug ich den Weg nach Dedenburg ein. Dieser Hauptort eines Komitats gleicht der Mehrzahl der ungarischen Städte dieses Ranges. Man findet große Räume, mit weit von einander abstehenden, sehr niedrigen Häusern bedeckt, äußerst breite Straßen und ungeheure Plätze. So sieht der Sammelplatz der Wohnungen einer Bevölkerung von 5, 6 — 7000 Seelen aus. Den Kern der Einwohner bilden die Bürger, eine Art gemischter Bevölkerung, die Güter aus zweiter Hand besitzt d. h. von der Gemeinde, welche selbst wie ein Edelmann betrachtet wird und die Rechte einer Herrschaft

besitzt. Unter der Bevölkerung der Städte gibt es auch eine ziemlich große Anzahl herabgekommener Edelleute oder solcher, die nichts besitzen, als einige Felder, welche sie mit eigener Hand bauen, und von deren Ertrag sie leben. Beim Anblicke dieser Wohnplätze denkt man an eine in der Erbauung begriffene Stadt, und in der That sind sie nichts anderes. Denn obgleich mehrere unter ihnen alte Namen tragen, so wurden sie doch in den Kriegen mit den Türken zerstört, welche sie eine Zeit lang inne hatten. Erst seit der Befreiung des Landes sind diese Städte aus ihrer Asche hervorgegangen.

Bei Dedenburg liegt die dem Fürsten Esterhazy gehörige Feste Forchtenstein. Sie ist auf einer Anhöhe erbaut, und enthält zahlreiches Geschütz, tragbare Waffen für 3 bis 4000 Mann, und einen in kostbaren Juwelen bestehenden Schatz von unermeslichem Werthe. Ein Statut des Hauses Esterhazy verpflichtet jeden regierenden Fürsten dieser erlauchten Familie, ihn zu vergrößern. In Folge dieses Statutes darf dieser Schatz nur dann berührt werden, wenn es gilt, einen durch Kriegsgefangenschaft in türkische Sklaverei ge-

rathenen Esterhazy loszukaufen. Diese Bestimmung der Vorsicht und der Humanität wird wahrscheinlich Weise niemals in Ausführung gebracht werden. Im J. 1809 hatte die französische Armee das Dedenburger Komitat besetzt. Ein Detaschement Kavallerie fand sich vor Forchtenstein ein. Die daselbst in Garnison liegenden Soldaten des Fürsten Esterhazy weigerten sich die Thore zu öffnen, das Detaschement zog wieder ab, und die Beste sammt ihren Reichthümern ward ihrem Eigenthümer erhalten.

Diese Existenz des Fürsten Esterhazy ist vielleicht die Einzige in Europa, welche an die großen Vasallen des Mittelalters erinnert. Ungeheure Ländereien, und ein Vermögen, welches, wohl verwaltet, dem eines Souverains gleich käme, der Besitz eigener Festungen, die Unterhaltung eigener Truppen, das herkömmliche Recht, seinen Souverain jedesmal zu beschirmen, wenn er auf seine Güter kommt, das Privilegium, in die Vorstädte der Hauptstadt mit einem Detaschement seiner Soldaten, und mit fliegenden Fahnen einzuziehen, Alles dieses findet man nur noch hier. Ein Fürst Esterhazy und in einem Lande,

das so konstituiert ist wie Ungarn, hat Elemente von Größe, geeignet ihm die größte gesellschaftliche Existenz zu sichern, welche man außer einem Throne genießen kann; er könnte der rechte Arm seines Souveräns und der Wohlthäter seines Landes werden. In einem der Säle des Schlosses erblickt man einen Stammbaum auf die Mauer gemalt, welcher auf keine kleinen Ansprüche hindeutet. Er geht von Adam aus; dieser liegt auf der Erde, und der Baum ist in seiner Seite eingepflanzt, er geht über Seth, Noa, Ham, die Patriarchen und endigt 1676 mit Nikolaus Esterhazy, Palatinus von Ungarn. Wahrlich ein solches Dokument muß dem Hause Louis große Schande machen, welches bloß bis zur Jungfrau hinauf reicht, desgleichen auch dem Hause Croi, das, wie Jedermann weiß, seinen Titel von der Arche Noa's herleitete. Wie man sich leicht denken kann, sind die Esterhazy die ersten, die über diese Thorheit lachen und sich lustig machen.

Nicht weit von Dedenburg hielt ich in Raaburg beim Grafen Nicolaus Zichy. Ich sah daselbst eine bekannte aber sonderbare Sache, nämlich, daß, wenn man einen Baum mit den Zwei-

gen in die Erde, und mit den Wurzeln in die Luft setzt, die Wurzeln Zweige, und die Zweige Wurzeln werden. Man hatte alle Bäume eines aus 15 bis 20jährigen Linden bestehenden rautenförmigen Viereckes umgekehrt. Der Stamm des Baumes hat keine neuen Zweige mehr getrieben, und die zu Zweigen gewordenen verlängerten Wurzeln gaben jedem Baume das Ansehen eines Sonnenschirmes.

Von Dedenburg setzte ich meine Reise fort, und gelangte in das herrliche Thal der Güns. Die daselbst erbaute herrliche Stadt Güns gleicht vielmehr einem deutschen Städtchen, als einer ungarischen Stadt. Das Land ist reich, und wohl kultivirt. Ein hübscher Hügel begränzt den Fluß; ich kam im schönen Schlosse Apaty an, wo mich Graf Paul Szechenyi gastfreundschaftlich aufnahm. Er beschäftigt sich, wie alle ungarischen Herrschaften, mit ländlichen und Agrikultur-Anstalten, erziehet Pferde und erzielt merkwürdig schöne Thiere. Er hat den Gebrauch englischer Hengste eingeführt, und erhält davon die gehofften Resultate.

Von Apaty begab ich mich nach Steinam-

anger, Hauptort des Komitats, zur Zeit der Römer Sabaria. Man entdeckt daselbst mit jedem Tage Alterthümer. Man hat vor einigen Jahren eine schöne Kathedrale im einfachen Geschmacke von angemessener Größe und in einem schönen Style erbaut. Steinamanger ist der Geburtsort des heiligen Martin, Bischofs von Tours.

Tags darauf langte ich in dem am Plattensee gelegenen Schlosse Keszthely an. Ich ward daselbst von seinem Eigenthümer dem Grafen Festetics mit der verbindlichsten Zuborkommenheit aufgenommen. Das Schloß Keszthely ist schön, obgleich nicht vollendet, und die würdige Residenz eines Mannes, der große Güter und ein großes Vermögen besitzt. Sein Standort ist übel gewählt worden; man zog ein sandiges Plateau, eine Meile vom Plattensee gelegen, vielen andern Orten vor, die eine Menge Vortheile dargeboten hätten. Würde man sich näher an den See gehalten haben, an die Stelle, wo sich gegenwärtig eine Kelter und ein Lusthaus befinden, so hätte man ein fruchtbares und wellenförmiges Terrain gehabt. Der See bespült den Fuß eines nicht allzu hohen Hügel's, der jeder Verschönerung fähig wäre. Anstatt dessen trennt eine

unfruchtbare Ebene das Schloß vom See, dessen Ufer an diesem Theile niedrig und schlammig sind, überdieß ist der zu Gartenanlagen bestimmte Raum keiner Vegetation fähig; die weitläufigen in die Augen fallenden Bauten entbehren auf diese Weise jener Reize, welche die Natur allein gewährt, und ihre Schönheiten noch mehr hervortreten lassen würden. Reßthely bleibt jedenfalls ein durch die daselbst befindlichen Anstalten merkwürdiger Ort. Es ist daselbst eine öffentliche unentgeltliche Agriculturschule gegründet worden. Man findet daselbst Vieh von den berühmtesten Racen, Modelle der wichtigsten Maschinen, deren Gebrauch anerkannt nützlich ist, eine herrliche Bibliothek, kurz, man findet Alles auf lobenswerthe Art vereinigt, was die Wissenschaft fördern, und durch Verbreitung von Kenntnissen zum Reichthum führen kann. Man hat den Grafen Festetics vielfach lächerlich gemacht, und die Zerrüttung seines sehr beträchtlichen Vermögens Ursachen zugeschrieben, welche, falls sie wahr wären, an seinem Verstande zweifeln ließen. Diese Beschuldigungen sind eines von den tausend Beispielen des Leichtsinnes, mit welcher man Thatsachen wiederholt,

welche anfangs als bloße Witzspiele aufgetischt wurden, in der Folge aber durch Bosheit und Leichtgläubigkeit als unwiderleglich wahr betrachtet werden. Ich habe zwei Tage in Kesythely zugebracht, alle seine Anstalten im Detail besichtigt, und durchaus nichts bemerkt, was seinem Besitzer nicht zur Ehre gereichen würde.

Von Kesythely trat ich die Reise nach Stuhlweißenburg längs des südlichen Ufers des Plattensees an. Ich that Unrecht, mich nicht ans andere Ufer zu halten, welches hoch liegt, kultivirt und bevölkert ist, und mehrere Sehenswürdigkeiten darbietet, worunter die Mineralbäder von Füret. Das südliche Ufer ist niedrig und sumpfig; man hat hier Ländereien trocken gelegt, und könnte die Fläche noch um Vieles vergrößern, wenn man das Bett des Sees vertiefte. Diese Gewässer werden in der That durch künstliche Mittel auf einem hohen Stande gehalten, und durch Abschaffung der bei Siofof gelegenen Mühlen ließe sich die unmittelbare Wirkung erzielen, tausend Morgen guten Erdreichs frei zu machen, und trocken zu legen. Wenn aber das öffentliche Interesse dabei nicht zu verkennen

ist, so gibt es doch Privatinteressen, welche der Ausführung einer so einfachen Sache Hindernisse in den Weg legen.

Ich hielt im Schlosse zu Lenghel-Foti, welches ein Baron Fectig, Sohn des Präsidenten der kaiserlich österreichischen obersten Justizstelle, bewohnte. Er war ein ehemaliger Beamter der illyrischen Provinzial-Verwaltung, der noch alte Verpflichtungen gegen mich hatte, und mich empfing, so gut er konnte. Im Allgemeinen darf ich sagen, daß, seitdem das auf mir lastende Unglück mich aus Frankreich entfernt, und die Welt durchlaufen läßt, um Zerstreuung zu suchen, nur selten einige Tage vergehen, ohne daß sich mir Individuen vorstellen, die ich nahe oder ferne gekannt. Der Grund davon liegt darin, daß meiner, durch eine ziemlich seltene Kombination reißend schnell herbeigeführten frühzeitigen Erhöhung eine lange Reihe von Jahren folgte. Baron Fectig beschäftigte sich damals leidenschaftlich mit der Pferdezucht; um gute Producte zu erhalten, hatte er selbst im Oriente Beschäler ausgesucht und mitgebracht. Man kann sich keine schönern denken, als die, welche ich

bei ihm gesehen habe. Es waren Musterpferde von reinem Blute, aber von der mittelmäßigen Taille, welche dieser Art eigen ist. Meiner Meinung nach paßt diese Gattung Beschäler nicht für Ungarn; ich wiederhole es nochmals, man muß trachten, sich Taille zu verschaffen, ohne dabei die andern Bedingungen zu vernachlässigen, und nur durch Verwendung englischer Beschäler und durch reichliche Fütterung der Füllen wird man diesen doppelten Zweck erreichen können.

Am andern Tage kam ich in Stuhlweißenburg an, nachdem ich die östliche Spitze des Sees zurückgelegt hatte. Stuhlweißenburg ist eine der ältesten Städte Ungarns, der Ort, wo Stephan der heilige, Chef der Dynastie der Arpaden, der erste die Königskrone auf sein Haupt setzte. Stuhlweißenburg besitzt kein Denkmahl zur Bestätigung seines Alters und seines Ruhmes. Die Kriege mit den Barbaren haben Alles zerstört. Das heutige Stuhlweißenburg ist eine Stadt von gestern, die bloß Hoffnungen und dem Auge kein Denkmahl der Erinnerung darbietet.

Auf meiner zweiten Reise sah ich auf der Straße nach Ofen Landhäuser mit Gärten, welche nach der bei uns üblichen Weise angepflanzt waren. Dieser ganze Theil von Ungarn verschönert sich um Vieles, und nimmt das Gepräge der Civilisation an. Die Herrschaften, welche daselbst Güter besitzen, verpflanzen dahin ihren Geschmack, der sich auf ihren Reisen durch Europa ausgebildet hat. Ist erst die für Ungarn unerläßliche Reform des Gesetzes bewerkstelligt, so wird dieses Land eines der reichsten und schönsten auf der Welt werden. Seine Tendenz zum Reichthume ist so groß, daß ungeachtet der Hindernisse, welche seiner Entwicklung entgegenstehen, doch der Werth aller Dinge in einer großen Progression steigt. Manches Vermögen, das vor 20 Jahren von einem Einzigen besessen wurde, und heut zu Tage unter drei Söhne vertheilt ist, nachdem davon die beträchtliche Mitgift mehrerer Töchter bestritten worden, gibt jedem der drei Söhne ein Einkommen, welches den gesammten Einkünften ihres Vaters gleich kommt. Man kann die Gränze nicht absehen, wo dieser Reichthum stehen bleiben wird.

Ich wohnte in der Umgegend von Ofen Pferderennen bei, welche in einem weit schönern Lokale Statt fanden, als die Rennbahn bei Wien ist. Es ist Alles viel besser eingerichtet. Man findet ein schönes gedecktes Amphitheater in verzierte und möblirte Logen eingetheilt, wo alle schöne Damen der Umgebung sich versammeln. In Pesth wie in Wien ist es Mode, die Wettrennen zu besuchen, obgleich derlei Anstalten wenig Aufmunterung verdienen. Diese Rennen sind eine slavische Nachahmung einer englischen Sitte ohne großen Nutzen. Es ist ohne Zweifel gut, die Leute daran zu gewöhnen, über die Pferde nachzudenken, die Ideen über die Mittel zur Verbesserung ihrer Racen aufzuklären, und unter den Pferdezüchtern eine Art Wettteifer zu erregen. Aber was für einen speciellen und unmittelbaren Vortheil können die Wettrennen gewähren? Was hat ein Pferd für ein Verdienst bei einem Rennen von mehreren Meilen, um einige Sekunden früher am Ziele anzulangen als ein anderes? Ist das erlangte Resultat nicht mehr der Kunst des Reiters als den Eigenschaften des Pferdes zuzuschreiben? Sind die sogenannten Rennpferde

zu irgend einem nützlichen Gebrauch zu verwenden? Was die Gesellschaft bedarf, sind Pferde für den Krieg geeignet, für den Ackerbau, für das Fuhrwesen, für den Pflug und die Bespannung der Luxus-Equipagen. Für alle diese Dienstzweige ist eine um ein wenig größere oder geringere Schnelligkeit höchst gleichgültig. Die Ermunterungen, Preise und Prämien sollten auf Proben berechnet werden, welche auf die Bedürfnisse der verschiedenen öffentlichen und häuslichen Dienstleistungen anwendbar sind, anstatt die Belohnung eines eingebildeten Verdienstes zu seyn. Es ist begreiflich, daß man in England, wo alle Hauptbedingungen erfüllt sind, wo man Pferde aller Art, und mit allen nützlichen Eigenschaften ausgestattet, im Ueberflusse findet, auf die Idee gekommen ist, eine andere Art von Concurrenz und interessirter Rivalität einzuführen, welche dem Spielgeiste der Engländer und ihrem eigenthümlichen Geschmacke für Wetten und Glücksspiele entspricht, aber wozu soll es in Ungarn führen, wo diese Sitten nicht existiren, und wo alles noch zu schaffen übrig bleibt? wozu soll es in Deutschland führen und in Frankreich? Diese

Kennen sind eine durch nichts motivirte Nachahmung, eine Unterwerfung unter die Mode, die weder auf Vernunft, noch auf Berechnungen der Nützlichkeit gegründet ist.

Zwischen Pesth und Wien findet man auf der Straße, welche ich bei meiner ersten Reise eingeschlagen, die Städte Gran, Neusohl, Schemnitz und Preßburg. Ich hatte diese Richtung eingeschlagen, um die Ausläufer der Karpathen zu besichtigen. Gran, der Sitz des Erzbischofs Primas von Ungarn, ist heut zu Tage wegen der daselbst im Baue begriffenen Kirche ein Gegenstand besonderer Neugierde. Der vor zwei Jahren verstorbene Primas, welcher die ungarische Kirche lange geleitet hat, verfiel auf den Gedanken, die mit seinem Sitze verknüpften ungeheuren Einkünfte zur Erbauung einer großen außerordentlich schönen Kirche zu verwenden. Veranstaltete Sammlungen sind seinen eigenen Fonds zu Hülfe gekommen, und die Erde hat bereits viele Millionen verschlungen, ohne daß außer einer unterirdischen Kirche und den Fundamenten der eigentlichen Kirche etwas vollendet wäre; kaum sind die Seitenmauern einige Fuß hoch. Man kann in-

deſſen über die Bauart urtheilen, und der Eindruck, welchen ſie auf mich gemacht, war nicht günſtig. Der Baumeiſter hat alles verachtet, was an den ſo großen, ſo majeſtätiſchen und religiöſen gothiſchen Stil erinnert, der von Natur aus zu tiefer Andacht ſtimmt, und zur Sammlung des Geiſtes, welche ihr vorhergehen muß. Ich habe niemals begreifen können, warum dieſer ſo glücklich eingegebene, gothiſche Stil nicht eine Art von Weihe für religiöſe Monumente erhalten hat, und warum die Peterskirche, jenes Werk der Neuern, das nur durch ſeine Maſſe verdient, an die großen und ſchönen Werke der Alten zu erinnern, nach einem Plane erbaut worden iſt, der weit mehr mit der irdiſchen Pracht, als mit den erhabenen Gefühlen der Andacht im Einklang ſteht. Bei dem Baue dieſer Kirche iſt weit mehr Geiſt und Kunſt, als Gefühl und Genie entwickelt worden. Um wieder auf die Graner Kirche zu kommen, ſo erfüllt ſie keine der Bedingungen eines der Gottheit errichteten Tempels und wird auch niemals eine ſolche erfüllen. Ihre Bauart läßt ſich mit Grund tadeln und der erſte Vorwurf, den man ihr machen kann, iſt, daß

ihre kolossalen Dimensionen mit den Mitteln zur Ausführung nicht im Verhältnisse stehen. Sie wird ohne Zweifel nie vollendet werden und sollte dieß jemals der Fall seyn, so wäre die ganze Bevölkerung von Gran nicht hinreichend, um sie bei feierlichen Gelegenheiten angemessen zu füllen; dieser Einfall war daher eben so unglücklich, als er übel ausgeführt ist. Anders verhält es sich mit der unterirdischen Kirche, die ein wahres Meisterstück ist, und alle für ihren Zweck erforderlichen Bedingungen erfüllt. Sie ist sehr groß und wird ein würdiger Begräbnißort für diejenigen werden, die sich im Leben des höchsten Glanzes und der meisten Größe erfreut haben. Es wäre zu wünschen, daß das gegenwärtige Problem des Baues der obern Kirche eine definitive Bestimmung erhalten könnte, und nicht ein bloßes Zugehör eines Werkes wäre, dessen Vollendung die gegenwärtige Zeit kaum gestattet. Sie könnte bloß das Resultat des beständigen Willens eine Reihe von Primaten seyn, die es im Interesse der Religion und der Menschenliebe fänden, darauf beständig und absoluter Weise große Einkünfte zu verwenden,

deren Bestimmung in den ersten Zeiten eine ganz andere war.

Wenn man sich von Gran längs des Flusses gleiches Namens aufwärts begibt, so nähert man sich den Gebirgen, welche die Ausläufer der Karpathen bilden. In dem Augenblicke, wo man diese reichen aber einförmigen Ebenen verläßt, wird man von einem höchst angenehmen Gefühle durchdrungen; lebhafte Quellen entrieseln jedem Felsenvorsprunge; hundertjährige Bäume schmücken alle Abhänge, und man glaubt sich in die schönsten und imposantesten Schweizerkantone versetzt. Nach einigen Stunden bequemen und schattigen Weges gelangt man nach Schemnitz, Hauptort des Komitats und der Bergwerke und Sitz der Administration dieses Theiles der Staatseinkünfte.

Herr von Rebay war gleichzeitig Bergwerksdirektor und Obergespann, er beeilte sich mir alle Nachweisungen zu geben, die ich nur wünschen konnte, und ließ mich durch die Ingenieure begleiten, welche mir nöthig waren, um gut zu sehen, und gut zu verstehen.

Schemnitz liegt am Abhange eines hohen Berges, und ist oberhalb der Stelle selbst gebaut,

wo sich der Schatz in der Erde befindet. Die, in höher gelegenen Gegenden angelegten Cisternen und Bassins senden kleine Ströme Wassers aus, welche das bewegende Princip mehrerer zum Bergbau verwendeter Maschinen bilden. Unter diesen Maschinen befindet sich auch die, von dem berühmten Reichenbach erfundene, sogenannte Wassersäulenmaschine; sie wirkt hier mit sechzig Pferdekraften. Diese außerordentlich schöne und höchst einfache Erfindung ist aber nur in einem Lande wie Schemnitz anwendbar, wo ein ungeheurer Abfall zu Gebote steht, und die Differenzen des Niveau sehr beträchtlich sind. Mit dem kleinsten Wasserfaden erzielt man die Kraft eines Flusses. Diese Maschine wird hier zum Ausschöpfen verwendet, andere Maschinen dienen zum Reiben der Erzstufen, zum Waschen derselben und zu ihrer Amalgamirung mit Quecksilber. Man findet gleichfalls Ofen im Betriebe, in welchen die Erzstufen mit Blei behandelt werden. Schemnitz hat goldhaltige Silberbergwerke; sie waren ehemals sehr mächtig, liefern aber gegenwärtig wenig, sie haben, nebst dem goldhaltigen Kremnitzer Bergwerken, jährlich bis 2494 Mark

Goldes und 89,108 Mark Silber gegeben. Heut zu Tage läuft die Ader nur schwach, und der Ertrag steigt nicht über 1,200 Mark Goldes und und 35 — 40,000 Mark Silber, im Werthe von vier bis fünf Millionen Gulden. Die Ader kann wieder mächtig werden, und eben so reichen Ertrag geben wie ehemals. Das ist ein bloßes Spiel des Zufalls und des Glückes. Im Allgemeinen wird der Bergbau geschickt betrieben; man hat bereits das, von unserm berühmten Chemiker Darut angegebene, neueste Verfahren mit Schwefelsäure, zur Abscheidung der kleinsten Goldtheilchen, welche bisher vom Silber nicht mehr geschieden werden konnten, eingeführt, und es war in den schemnitzer Minen in voller Thätigkeit. Die Arbeiter in den Schachten werden mit merkwürdiger Geschicklichkeit geleitet. Ein Gang von 2000 Klaftern Länge, welchen man unter Joseph II. an seinen beiden Enden zu graben angefangen, ist so gut angelegt worden und die Mineurs haben mit solcher Geschicklichkeit gearbeitet, daß sie sich an der vorausbestimmten Stelle begegneten, nachdem sie beständig in grader Linie vorgedrungen waren.

Weiter vorn in den Karpathen zu Neusohl, einige Meilen von Schemnitz findet man wenig ergiebige Kupferbergwerke, die an und für sich nichts Merkwürdiges darbieten. Ich habe sie selbst besucht, und hatte dabei Gelegenheit, eine zwar leicht erklärliche, aber dabei höchst sonderbare Erscheinung zu beobachten. Man sagte mir, eine Meile von Neusohl, beim Dorfe Herrengrund, befinde sich ein alter verlassener Minengang, der im Winter gewöhnlich voll Wasser sey, und die Eigenschaft habe, dieses im Monate Oktober aufthauende Wasser im Frühlinge in hartes festes Eis zu verwandeln, welches, umgekehrt, im Sommer Eis und im Winter Wasser wäre. Ich besuchte diese Mine, um das Phänomen zu constatiren. Es war Anfangs Juni; der mehrere 100 Fuß lange Gang befand sich in der That zu mehr als $\frac{4}{5}$ seiner Länge in dem beschriebenen Zustande und mein Führer versicherte mich, daß das Eis sich zur Zeit der Sonnenwende bis an den Eingang erstrecken würde. Die Lokalverhältnisse, unter welchen das Phänomen statt findet und in denen eine Erklärung zu suchen ist, sind folgende: Oberhalb des Ganges, dessen Eingang

gegen Südosten liegt, befindet sich eine Erhöhung, die einzig und allein aus Steinen besteht, welche bei Gelegenheit der Minenarbeiten ausgegraben wurden und dieselbe Lage hat. Diese Steine sind alle sehr klein, und bilden eine beträchtliche poröse Masse mit getrennt liegenden Theilen. Den Winter hindurch dringt der Regen und der geschmolzene Schnee in den Gang ein, und füllt ihn mit Wasser, aber im Frühjahre verdunstet die in der obenliegenden Masse aufgestaute Feuchtigkeit durch die Sonnenwärme. Nun geht aber, wie bekannt, die Verdunstung auf Kosten des Wärmestoffs der Körper in der Umgebung vor sich, und da die Verdunstung im vorliegenden Falle sehr beträchtlich ist, so wird dabei so viel Wärmestoff gebunden, daß das im Gange befindliche Wasser sich alsbald in Eis verwandelt. Nach demselben Grundsatz gebraucht man im Oriente poröse Gefäße, um das Wasser abzukühlen. Hier kann man die über einander liegenden und schlecht schließenden Steine mit den Poren eines Gefäßes vergleichen; wegen ihrer großen Dichte kann die Sonnenwärme im Innern nichts anders bewirken, als die Verdunstung. Die dadurch

erzeugte Kälte wird am Ende sehr intensiv, und verwandelt das Wasser in hartes, compactes Eis. Dieses Beispiel beweist, daß man durch Nachahmung der örtlichen Anordnung der Gallerie von Herrengrund in allen Klimaten Eis auf künstliche Weise im Großen erzeugen könnte.

Nach Neusohl besuchte ich Schemnitz, wo die eben besprochenen Goldbergwerke liegen. Das Land in der Umgebung dieser Stadt ist traurig, nackt und fahl. Schemnitz besitzt eine ziemlich armselige Münze, die eines mächtigen Souverains eben nicht sehr würdig ist; man glaubt die Münze eines souverainen Grafen des Mittelalters vor sich zu haben. Von Schemnitz nach Preßburg findet man wieder fruchtbare Ebenen, und eine reiche üppige Vegetation. —

Preßburg ist die erste ungarische Stadt an der österreichischen Grenze. Sie wird dadurch wichtig, daß man sie wegen ihrer Nähe bei Wien zur Krönungsstadt der ungarischen Könige, und zur gewöhnlichen Residenz des Landtages gewählt hat. Preßburg hat nichts Merkwürdiges; obgleich ziemlich schön, theilt sie doch den Charakter aller ungarischen Städte in Betreff jener Unvollstän-

digkeit und jener Wirkung des Unvollkommenen, welche Alles, was ihr fehlt, auf den ersten Blick erkennen läßt. Ein großes Schloß krönt den Berg und beherrscht die Stadt; es war ehemals die Residenz der Könige. Joseph II. widmete dieses weitläufige Gebäude zu einem Seminarium; Kaiser Franz verwendete es in der Folge als Kaserne, aber kurz darnach wurde es in Brand gesteckt, und seitdem nicht wieder aufgebaut.

Der gegenwärtig regierende Kaiser Ferdinand wurde im Jahre 1830 in Preßburg zum König von Ungarn gekrönt. Diese prächtige Ceremonie, heut zu Tage einzig in Europa, erinnert an die Sitten des Mittelalters, und hat ihren ursprünglichen Charakter beibehalten. Alles geschieht zu Pferde und unter freiem Himmel; die Bischöfe selbst mit ihrem priesterlichen Ornate, die Inful auf dem Haupte, und den Bischofsstab in der Hand, reitend auf herrlich angeschirrten Pferden, welche von reich gekleideten Reitknechten gehalten werden, nehmen einen bestimmten Platz ein. Man sieht hier den Pomp eines Nomadenvolkes, den politischen und religiösen Act eines Volkes, dessen ganzes Leben in kriegerischen Beschäftigungen dahin-

floß, und welches bestimmt war, daß vor ihm liegende Land zu erobern. Alles hat dabei einen legalen und religiösen Charakter. Der König schwört vor der Nation, d. h. vor dem Adel und der Geistlichkeit, welche die politischen Rechte inne haben, die Gesetze zu befolgen, die Privilegien eines Jeden zu erhalten, und den Staat gegen alle seine Feinde zu vertheidigen und zum Zeichen der Pflicht, die er auf sich nimmt, und zu erfüllen verspricht, sprengt er einen zu diesem Zwecke aufgeworfenen Hügel hinan, zieht dabei seinen Säbel, und haut damit nach allen vier Weltgegenden in die Luft, um dadurch gleichsam anzudeuten, daß er das Vaterland zu vertheidigen, und seine Feinde, mögen sie auch, wo immer, herkommen, zu bekämpfen wissen werde. Die Geistlichkeit weiht und krönt den König, aber die Pflichten, deren Strenge und Umfang er anerkennt, werden ihm zum Voraus festgestellt, und noch bevor er die Krone trägt, hat er geschworen, sie zu erfüllen. Diese Ceremonien voll Nationalität, Feudalpomp, religiösen Gepräuges und königlicher Größe, so wie man sie in den älteren Zeiten verstand, bieten, wie man versichert, das schönste

Schauspiel dar, woran sich das Auge ergötzen kann.

Ich hatte alle eben besprochenen Orte, von Dedenburg angefangen, wie schon bereits gesagt, im Jahre 1831 besucht, und diese erste Reise hat mich in den Stand gesetzt, über die mit so vielem Rechte berühmte ungarische Gastfreundschaft zu urtheilen. Nirgends in der Welt wird sie im Allgemeinen auf eine graziosere Weise ausgeübt. Bei Sonnenuntergang hält ein Reisender vor einem Schlosse oder vor einem Hause, das schöner ist als die andern. Er klopft an, bittet um Einlaß für die Nacht, und ist willkommen, kaum erkundigt man sich um seinen Namen. Diese allgemein herrschenden Sitten harmoniren freilich mit Jedermanns Bedürfnisse; denn da es keine Wirthshäuser im Lande gibt, so muß Derjenige, der auf seinen Reisen bei den Andern Aufnahme finden will, sie auch seinerseits Denjenigen gewähren, die ihn darum ersuchen. Die Gesellschaft besteht nur durch Austausch und wechselseitige Dienste. Ich werde übrigens hier, ohne den Werth dieser Gastfreundschaft verringern zu wollen, die natürliche Quelle derselben nach-

weisen. Es liegt schon an sich in der Uebung des Gastrechtes ein Reiz für Denjenigen, der auf sein Schloß beschränkt, fern vom Treiben der Geschäfte und von Neuigkeiten lebt. Ein Fremder bringt einen Augenblick der Zerstreuung in dieses einförmige Leben, und liefert der Familie Stoff zur Conversation für einen ganzen Monat. Endlich verursacht die Gastfreundschaft in einem so fruchtbaren Lande, wo es gewöhnlich Ueberfluß an höchst wohlfeilen Lebensmitteln gibt, unmerkliche Kosten, und um geringen Preis erkaufte man sich die Genugthuung, sich nützlich erwiesen zu haben und erwirbt in vorkommendem Falle den Anspruch auf ähnlichen Empfang.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Pesth im April 1834 setzte ich meine Reise nach Siebenbürgen fort. Ich betrat alsdann das eigentliche Ungarn; ich kam über die unter dem Namen Russa bekannten ungeheuren Ebenen. Sie sind nicht bewohnt und ohne Kultur. Die Wege laufen auf das Gerathewohl, und nach der Laune der Reisenden. Hier ist das eigentliche barbarische Land; denn die Gegend zwischen Wien und Ofen hat einen Anstrich der Civilisation,

und eine deutsche Familienphysiognomie; sie besitzt einen besondern Reichthum, welchen die Nähe der Hauptstadt des Kaiserthums nothwendiger Weise mit sich bringen und schnell entwickeln mußte. In diesem für mich neuen Theile von Ungarn bemerkte ich den sonderbaren Contrast zwischen wüsten Ebenen und seltenen, aber ungeheuern Dörfern, die stärker bevölkert sind, als alle französische Städte dritten Ranges; 30 bis 38,000 Landleute, zu einer einzigen Gemeinde vereinigt, scheint eine Abgeschmacktheit, ein offener Unsinn zu seyn, und in der That gibt es auch heut zu Tage nichts Unvernünftigeres; aber das war es früher nicht; und die im gesellschaftlichen Zustande vorgefallene Veränderung hat das noch nicht zerstört, was einst Werk der Nothwendigkeit war.

Im Allgemeinen findet der aufgeklärtere und redliche Beobachter auf seinen Reisen häufig Gewohnheiten, die ihm anstößig sind. Wenn er aber die Erinnerungen an sein Vaterland ablegen und die Ursache der ihm auffallenden Erscheinungen ergründen will, so wird er stets vernünftige Motive finden, die entweder noch bestehen und den betref-

fenden Zustand bedingen, oder eine alte Ursache, um deren Willen es ehemals so war. Verstand und Urtheilskraft gehören weder ausschließlich einer Epoche, noch einem Lande an. Die Gesellschaft will leben; sie weiß aus Instinkt, was ihr frommt, und thut häufig, ohne vorläufige Berechnung und ohne genaue Combination, Alles was zu ihrer Erhaltung beiträgt. Diese Betrachtung hat mich bestimmt, über die Ursache dieser Vereine von Landleuten in demselben Dorfe, über diese Anhäufung der Bevölkerung, die so wenig mit den Interessen der Kultur harmonirt, nachzuforschen und ich habe sie in den Unordnungen gefunden, deren Schauplatz Ungarn ehemals abgab, als die Türken vor 150 Jahren das Land inne hatten und dann später, als sie daraus vertrieben waren, Einfälle darein machten. Die verlassene, schutzlose Bevölkerung war unaufhörlich das Opfer der Indisziplin und Wildheit der Barbaren. Unvermögend das Joch abzuschütteln, suchte sie ein Mittel es minder drückend zu machen und begriff den Vortheil, sich in möglichst großen Massen zu vereinigen, um den Schutz der Behörden auf eine wirksamere Weise zu erlangen. Es lassen sich in

der That Maßregeln ergreifen, um eine kleine Anzahl von Städten zu sichern. Das Stadt-
oberhaupt kann diesen Zweck erreichen; um aber
die Ordnung im flachen Lande zu erhalten und
um die auf einer weitläufigen Fläche zerstreut
lebenden Bauern mit wachsamer Hand schützen
zu können, bedarf es einer Macht, Organi-
sation und Disziplin, welche die Türken niemals
gekannt haben, und welche selbst in den Armeen
des civilisirten Europa nur unvollständig erreicht
wird. Es wäre ohne Zweifel die größte Wohlthat
der Civilisation, wenn sie es dahin brächte, die
Kriege auf bloße Gefechte, auf bloße Duelle
zwischen den Armeen zu reduciren, und ihre un-
glückliche Folgen zu vermindern, welche nur zu
häufig den Sturz der Völker und die Vernichtung
der Gesellschaft nach sich ziehen.

In Spanien wie in Ungarn haben dieselben
Ursachen auch dieselben Wirkungen erzeugt. Die
langen Kriege, deren Schauplatz die Halbinsel
war, haben die Bevölkerung bestimmt, stets nur
Städte von fünf bis 6000 Seelen, aber niemals
offene Dörfer, Weiden oder Maierhöfe zu be-
wohnen; und da sich niemals in Spanien etwas

verändert, so ist alles daselbst auf dem alten Fuße geblieben, obgleich es längst hätte modificirt werden sollen.

Die Ungarn, die ehemals Recht gethan haben, sich in möglichst großen Massen zu vereinigen, sollten heut zu Tage, wo sie unter der Hegide einer schützenden Regierung leben, eine zwecklose Gewohnheit aufgeben und ihre Bevölkerung nach den in allen civilisirten Ländern befolgten Grundsätzen vertheilen. Der gegenwärtige Zustand der Dinge, in einem großen Theile von Ungarn ist folgender: Das Land scheint wüst und gänzlich entvölkert, man durchwandert ungeheure Ebenen und findet weit von einander entfernte Sammelplätze von Landleuten, deren Anzahl, sich wie bereits gesagt, auf 30 bis 40,000 Seelen beläuft. Im Frühlinge verläßt jeder sein Winterquartier, und lagert auf den Feldern, die er bebauen soll; während der ganzen Woche bleibt jeder bei seiner Arbeit und die ganze Stadt enthält bloß Bauernweiber, kleine Kinder und einige Knechte. Samstag Abends kehrt jedes Familienhaupt nach Haus zurück, läßt aber sein ganzes Arbeitsgeräthe auf dem Felde; am Montag Morgens kehrt es wieder

zu seiner Arbeit zurück. Ist einmal die Feldarbeit geendigt, so zieht alles wieder in die Stadt. Man hat bereits für den Augenblick aufgeschlagene Lager in Baraken verwandelt; diese Baraken werden angepflanzt und in Kurzem werden Häuser daraus werden, alsdann wird die Bevölkerung daselbst verbleiben, das Land sich mit Mayereien und Weiden bedecken und Ungarn wird dem übrigen Europa gleichen. Die Städte werden durch den Verlust eines großen Theiles der Bevölkerung ihre Physiognomie ändern, und nur mehr von Leuten bewohnt werden, die dem Ackerbau fremd sind, und die gerade so, wie in allen andern Ländern, von ihren Einkünften oder vom Handel leben.

Am 26ten April verließ ich Pesth, und schlug den Weg über Saroksar, Dcsa, Orkeny und Kecskemet ein; traf aber während einer starken und langen Tagreise bei einer äußerst schnellen Fahrt, kurz auf einer Strecke von 30 Meilen, keinen Einwohner, als in den oben genannten Orten. Ich hielt in Kecskemet Nachtlager. Diese ackerbauende Stadt von 38,000 Seelen steht unter denselben Verhältnissen wie alle übrigen, die ich eben be-

schrieben und ihren Gebräuchen und Sitten nach geschildert habe. Meine Ankunft war daselbst angesagt, und ich wurde von den Behörden mit Ehre und Auszeichnung empfangen. Ein Detachement Edelleute kam mir entgegen und gab mir am andern Tage das Geleite. Das Gastrecht ward mir von Seite der Municipalität gegeben und man hatte deshalb das Stadthaus als Absteigequartier für mich in Bereitschaft gesetzt.

Was die physische Beschaffenheit der Ebenen betrifft, welche ich so eben durchreist hatte, so findet man eine Sandschicht über einem Thongrunde, welcher den Sand feucht erhält, von einer Schicht Dammerde bedeckt. Diese Mischung des Erdreiches erfüllt alle Bedingungen einer guten Agricultur und fast überall findet man sechs Fuß unter einer Thonbank Wasser. Aber die Geißel dieser Gegend sind die heftigen Winde, welche häufig anhaltend und beständig wehen. Die fahlen und ungeschützten Ebenen vertrocknen auf eine schädliche Weise, falls sie nicht zur gehörigen Zeit durch den Regen wieder die Feuchtigkeit zugeführt erhalten, ohne welche die Vegetation nicht bestehen kann. Das Mittel gegen

diese Landplage wäre, die kultivirten Felder mit systematisch angelegten großen Pflanzungen zu umgeben. Die Bäume würden den Regen herbeiführen, die Erde feucht erhalten, vor der direkten Einwirkung der Winde schützen, die Ernten sicher stellen und Produkte geben, welche diesem Theile von Ungarn fehlen. Ueberdies müßte man den projektirten Kanal zwischen der Theiß und der Donau errichten; er hätte nur Ebenen zu durchschneiden, und wäre leicht auszuführen. Dadurch würden die sumpfigen Ebenen trocken gelegt, die höher liegenden könnten bewässert werden, und man hätte ein ökonomisches Ausfuhrmittel für die Produkte. Dieser heut zu Tage so arme und wüste Landstrich könnte alsdann eine zahlreiche Bevölkerung nähren, und reichen Ertrag liefern.

In der Nähe von Kecskemet findet man eine ziemlich vervollkommnete Agricultur, vortreffliche Ländereien, Gärten, Weinberge und Obstbäume. Kecskemet ist wegen der Güte und Größe seiner Äpfel weit und breit berühmt.

Am andern Tage am 27ten April reiste ich durch Esongrad, welches von 30,000 Landleuten bewohnt wird. Das Land ist genau so beschaffen

und unterliegt denselben Uebelständen, wie das, welches ich Tags vorher bereist hatte. Szentes hat 6000 Einwohner, und man findet überall in diesem Theile von Ungarn die Bevölkerung nach demselben Systeme vertheilt. Szentes liegt am Ufer der Theiß, eines der vier großen Flüsse, welche Ungarn durchströmen und im Wappen seiner Könige figuriren. Die drei andern sind die Donau, die Sau und die Drau. Die Theiß führt eine sehr große Wassermenge und ist, obgleich mit Schwierigkeit, schiffbar. Ihr Bett ist häufig durch Ablagerungen verstopft, und da sie in einer niedrigen und fahlen Ebene fließt, so tritt sie häufig aus, bildet Moräste und theilt sich in eine Menge Arme, welche eben so viele Inseln bilden. Nichts wäre so dringend, als ihren Lauf zu regeln, aber dieß ist eine kostspielige Arbeit, und bis jetzt hat die Verwaltung dieses Landes, welche, wie bereits gesagt, noch in der Wiege liegt, nichts vorgekehrt, um Mittel zur Ausführung zu schaffen.

Am linken Ufer der Theiß beginnen die fruchtbarsten Ländereien Ungarns, sie bestehen bloß aus angeschwemmtem Lande, brauchen nicht gedüngt

zu werden, und eignen sich für alle Kulturgegenstände eines gemäßigten Klimas; sie sind sehr wohl kultivirt, aber niedrig und ungesund. Man sieht hier häufiger Pflanzungen als anderwärts, überall erheben sich Pachtböfe. In diesem Theile von Ungarn wird sich die auf einander gehäufte Bevölkerung zuerst zu theilen und zu zerstreuen beginnen. Dann wird sich das Land um vieles verschönern. Von der Theiß an bis zur Maros und durch das ganze Temesvarer Banat bleibt sich die Beschaffenheit des Terrains beständig gleich, aber die erstaunliche Fruchtbarkeit findet man besonders am linken Ufer der Theiß. Das Delta des Nils bietet dem Auge keinen schönern Anblick dar. Diese Felder eignen sich zum Hanfbau und für alle Pflanzen, welche einen reichen und tiefen Boden erfordern, und sie erschöpfen sich nie.

Ich speiste in Deré-Kegyhaza beim Grafen Ludwig Karoly Administrator des Eszograder Komitats: er hatte sich dahin begeben, um bei Wahlen den Vorsitz zu führen. Ich speiste mit allen benachbarten Edelleuten, welche sich daselbst versammelt hatten, und bei vollem Glase über Politik sprachen. Dieses Schauspiel schien mir

sonderbar; obgleich ich ihr Gespräch nicht verstehen konnte, so vermochte ich doch das ungeheure Interesse zu beurtheilen, mit welchem sie die abgehandelte Frage diskutirten. Diese Verhandlungen hatten den Charakter, welcher ihnen in diesem Lande eigen ist; jeder ließ, bei Tische dem Glase fleißig zusprechend, seiner Beredsamkeit freien Lauf. Zahlreiche Toaste gaben den vorausgegangenen Debatten einen Anstrich von Herzlichkeit. Man sah die gemeinen Manieren der Edelleute gehoben durch das Gefühl ihrer Unabhängigkeit, und durch die Rücksichten für ihren Chef, der ihre Eigenliebe schonte, und sich ihr Wohlwollen zu erschmeicheln suchte. Diese Art von Familiarität erinnert an die polnischen Sitten vor 50 Jahren; damals verfügten die großen Herrn über einen Pöbel von Edelleuten, die sich zur Schaar ihrer Diener gesellten, aber unter der Bedingung, zu ihrer Tafel gezogen und als Gesellschafter, auf dem Fusse einer Art von Ebenbürtigkeit, behandelt zu werden. Es ist unwidersprechlich, daß die Gastmahle in den politischen Angelegenheiten und unter den Regierungsmitteln dieses Landes eine sehr große Rolle spielen.

Von Deré = Regyhaza begab ich mich zum Nachtlager nach Mezöhegyes, die schönste Anstalt der österreichischen Monarchie für Pferdezucht und Verbesserung der Racen. Ich habe sie sorgfältig besichtigt, und will sie im Detail beschreiben.

40,000 Joch des besten Landes an einem einzigen Stücke bilden die Basis des Gestütes von Mezöhegyes. Diese ungeheure Fläche ist von einem breiten und tiefen Graben umgeben und vollkommen isolirt. Zehn Klafter tiefe Pflanzungen umgeben diesen Graben in seiner ganzen Ausdehnung von 15 Meilen. Man hat in der Mitte 1000 Joch zur Anlegung verschiedener Gehölze verwendet und dadurch dieser Ebene ihre Einformigkeit benommen; sie ist sorgfältig cultivirt, und ihre Produkte zum Unterhalte der Anstalt bestimmt. Man verwendet dazu 360 Pflüge, von denen die Hälfte mit Ochsen, die Hälfte mit Pferden bespannt ist. Ehemals mußte dieses Gestüt (wie bereits gesagt) die Remonten liefern, und man hielt daselbst 20,000 Pferde beisammen. Alle lebten von der Weide; aber man erhielt schlechte Produkte, und Krankheiten thaten dem Systeme sein Recht. Heut zu Tage beabsichtigt

die Regierung, hier wie in Babilna, weiter nichts als Beschäler von guter Race zu ziehen, um sie zum Privatgebrauche nach den Provinzialdepots zu versenden, und die für nothwendig erachtete Anzahl von 2000 voll zu erhalten. Zu den 400, welche jährlich zum Ersatze bestimmt werden, hat Mezöhegyes ein Contingent von 150 zu stellen. Um sie zu erzielen, unterhält man daselbst 1000 Mutterpferde und 48 Beschäler. 200 Stuten und 600 Ochsen werden zum Ackerbau verwendet. Man hat die Ebene in vier gleiche Theile getheilt, wo sich die Mittelpunkte der Wirthschaftsdirection befinden. Jeder dieser vier Theile ist wieder in Unterabtheilungen gebracht, welche gleichsam eben so viele Meiereien vorstellen. An der Spitze einer jeden dieser großen Abtheilungen steht ein Offizier mit zwei Unteroffizieren, um sie zu leiten und zu überwachen. Man findet daselbst das ganze Personal beisammen, so wie das Material, die nöthigen Bespannungen für den Ackerbau, und die jungen Pferde, welche nach ihrem Alter und Geschlechte classificirt sind. Wenn die Füllen vier Jahre erreicht haben, so versetzt man sie nach dem in der Mitte liegenden

Hauptort der Anstalt, der mit allen erforderlichen Gebäuden reichlich versehen ist. Man sucht daselbst die schönsten Thiere für den in der Anstalt selbst nothwendig erachteten Ersatz aus, um sie beständig auf gleicher Höhe zu erhalten: auch wählt man für die andern Gestüte, was sie etwa brauchen, und sendet sodann 140 bis 150 fünfjährige Beschäler in die Provinzialdepots; der Ueberschuß wird licitirt oder als Remonte an die Armee abgegeben. Heut zu Tage ist der Gesamtstand der daselbst befindlichen Pferde, mit Inbegriff der Beschäler, Mutterpferde, Stutenfüllen und Fohlen 3000; das Personal zur Direktion, Cultur, Pflege der Pferde besteht aus einem Major-Direktor, zwölf Subalternoffizieren und 1170 Soldaten, Wächtern, ackerbauenden Soldaten u. s. w. Noch nie wurde eine so weitläufige Anstalt mit größerer Ordnung und ökonomischer verwaltet. Der gegenwärtige Chef, Major Blockberg, schien mir ein sehr tüchtiger Offizier und des ihm anvertrauten Postens würdig.

Der kaiserliche Schatz schießt dieser Anstalt jährlich 118,000 fl. vor; er wird für diese Summe durch die Bezahlung entschädigt, welche die Pro-

vinzen für die jährlich erhaltenen 150 Beschäler leisten, deren jeden sie (wie bereits gesagt) zu 1000 fl. bezahlen; hierzu kommt noch der Erlös für die als Remonte abgegebenen Pferde. Alle übrigen Ausgaben, was immer für einer Art, werden von dem Ertrage der Anstalt bestritten, die für alles sorgen muß und wirklich sorgt. Der Verbrauch an Hafer beläuft sich auf 72,000 Metzen; da der Getreidebau auf diesen Ländereien sehr vortheilhaft ist, so verlegt man sich darauf, und das geerntete Getreide wird verkauft, um mit dem Erlöse andere Bedürfnisse zu bestreiten. Man verbraucht, das Stroh ungerechnet, 150,000 Centner Heu. Diese ökonomische Verwaltung liefert also herrliche Resultate, welche besonders in den Augen eines Franzosen, dessen Vaterland nichts Analoges aufzuweisen hat, außerordentlich erscheinen. Man sieht hier einen ungeheuren Landstrich, eine colossale Feldwirthschaft und ein verhältnißmäßiges Gestüt für Rechnung des Souverains unterhalten, welches nebst dem erreichten Hauptzwecke, nämlich Pferdezucht und Verbesserung der Racen, noch beträchtliche Einkünfte abwirft. Diesem von dem günstigsten Erfolge gekrönten System

ist es zu verdanken, daß der Kaiser von Oesterreich zu einem mäßigen Preise eine Quantität Pferde kaufen kann, die für seine Bedürfnisse stets hinreichend ist. Er bezahlt für die Pferde der leichten Cavallerie 110 fl., für jene der Dragoner 120 fl., für die der Kürassiere 140 fl., für die des Fuhrwesens 160 fl. und für die der Artillerie 180 fl. Es liegt ein großes Element der Macht darin, diese ungeheuren Mittel zum Kriege auf solche Weise stets und zu einem weit geringeren Preise zu seiner Verfügung zu haben, als die andern europäischen Mächte des Südens und Westens dafür bezahlen müssen. Würde man in den französischen Gestüten ein wohlüberdachtes System einführen, so könnte man sich diesem Stande der Dinge vielleicht um vieles nähern.

Aus dem Gestüte von Mezöhegyes gehen nachfolgende Pferderacen hervor: zuerst die normännische; sie ist die zahlreichste und stammt von einem noch gegenwärtig lebenden Beschäler Nonius ab. Derselbe befand sich in dem Gestüte von Rosières und wurde 1814 von den Oesterreichern mitgenommen und nach Mezöhegyes geschickt; er hat eine Menge Pferde von Race und Taille geliefert und die von seinen Nachkömmlingen mit Stuten

arabischer Herkunft erzielten sind bewunderungswürdig schön. Die zweite Race erhält man von arabischen Hengsten und Stuten verschiedener Abkunft; die dritte kommt von den Pferden von Lipitza; die vierte ist englisch und stammt von einem Beschäler Namens Othello; die fünfte Race, Sacramos genannt, ist lombardischen Ursprungs; die sechste endlich, nach General *** genannt, stammt aus dem Neapolitanischen. Die beiden letzteren Arten sind ziemlich schlecht gebaut, und man hat sie deshalb auch wenig entwickelt. Besonders die erstgenannte Race macht den Werth dieses Gestütes aus; es scheint, daß die Localverhältnisse und die Natur des Futters den Erfordernissen der normännischen Race vollkommen entsprechen. Man kann die Ansichten, nach welcher man bei der Gründung von Mezöhegnes verfahren, die daselbst beobachteten Verwaltungsvorschriften, und die unzähligen Vortheile, welche daraus für Oesterreich hervorgehen, nicht genug bewundern.

Nachdem ich das Gestüt von Mezöhegnes mit der verdienten Aufmerksamkeit in Augenschein genommen, setzte ich am 29. April meine

Reise fort. Ich passirte die Maros bei Arad. Dieser Fluß kommt aus Siebenbürgen, und durchströmt, nachdem er in der hohen Kette der Karpathen entsprungen, diese Provinz nach einer ihrer größten Dimensionen; an dieser Stelle angelangt ist er sehr schön, man kann ihn mit der Marne bei Paris vergleichen; er ist während eines großen Theiles seines Laufes schiffbar und dient zum Transporte des aus Siebenbürgen kommenden Holzes und Salzes. Man hat bei Arad eine hölzerne Brücke darüber geschlagen; diese Brücke wird von einem an beiden Ufern errichteten Fort von fünf Bastionen bestrichen, welches mir unterhalten und in gutem Stande zu seyn schien.

Nachdem man die Maros passirt, nimmt das Land eine ganz neue Physiognomie an; die Ländereien werden noch vortrefflicher und bestehen aus schwarzer Erde, die sich zum Gartenbaue eignen würde. Was aber besonders in die Augen fällt, ist die sorgfältige Cultur, welche man daselbst antrifft. Hier findet man keine ungeheure Dörfer mehr, wohl aber Dörfer mit gewöhnlicher Einwohnerzahl; Pachthöfe, Weiler und häufige Pflanzungen ertheilen dem Lande den Charakter

der Civilisation. Die Bevölkerung bedarf noch des Zuwachses, aber so wie sie ist, findet man schon Leben im Lande. Man glaubt sich in eine von Deutschlands schönsten Provinzen versetzt, und so bleibt es bis Temeswar; der Grund davon liegt darin, daß die Einwohner deutsche Colonisten sind, welche ihre Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten und Industrie mit sich gebracht haben. Es sind seit ihrer Ansiedlung höchstens 60 Jahre verflossen. Dieses schöne Land hat einige wellenförmige Erhöhungen, die es noch mehr verschönern und vor einer Eintörmigkeit bewahren, vor welcher es durch seinen Reichthum allein nicht geschützt wäre.

Temeswar, wo ich am selben Abend anlangte, ist eine Festung von zehn Bastionen und einem Ueberflusse von Außenwerken. Sie liegt an der Temes, welche an der Ostseite des brasilitischen Gebirges entspringt, wodurch die Walachei von Siebenbürgen getrennt wird, und an dem schiffbaren Kanale, welcher die Maros mit der Theiß verbindet. Sie ist der Mittelpunkt einer guten Gränzvertheidigung, wo man natürliche und künstliche Hindernisse beisammen findet.

Aber diese Vertheidigung ist heut zu Tage überflüssig; es gibt keine türkische Macht mehr. Ihre Trümmer können für Ungarn nicht mehr furchtbar werden, und wenn jemals die angränzenden Länder Rußland zufielen, und es zwischen dieser Macht und Oesterreich zu einer Kollision käme, so würde wohl schwerlich dieses Land das Schlachtfeld beider Mächte abgeben, sondern der Hauptkampf würde an der polnischen und schlesischen Gränze Statt finden.

Am 30. reiste ich von Temeswar nach Lugos; ich verfolgte dabei den Kanal bis zu dieser Stadt, und setzte darüber, um mich längs des rechten Ufers der Temes nach Karansebes zu begeben.

Karansebes ist der Stabsort des illyrisch-walachischen Gränzregiments. Sein Territorium ist schön und stark bevölkert. Diese Gränzregimenter haben in Folge der eben verflossenen 20 Friedensjahre und des allgemeinen Wohlstandes, dessen sie sich erfreuen, einen außerordentlichen Zuwachs an Mannschaft erhalten. Mit Vergnügen befand ich mich inmitten dieser Etablissements, die ich mehr als irgend Jemand zu schätzen weiß. Denn

ich kenne ihren Mechanismus und habe ihre großen Vortheile vor vielen Jahren berechnet. Nach dem Wiener Frieden (1809) zum Gouverneur der illyrischen Provinzen mit den ausgedehntesten Vollmachten ernannt, standen die sechs Regimenter, welche zu dem an uns abgetretenen Ländergebiete gehörten, unter meiner Verwaltung. Die kopflosen Schwärzer in Paris konnten nichts von einer Organisation begreifen, die gegen ihre sogenannten Prinzipien, d. h. gegen ihre Vorurtheile verstößt. Sie wußten nicht, wie sehr es in der Natur der Sache liegt, und wie ersprießlich es für das Wohl der Nationen ist, die gesellschaftliche Organisation nach Zeit und Ort, nach dem größeren oder geringeren Grade von Civilisation und nach tausend Umständen zu modificiren, die sich nicht voraussehen lassen, die aber ein tüchtiger Gesetzgeber in dem Augenblicke zu würdigen weiß, wo er berufen wird, die Gesellschaft zu gründen; denn jene Leute stehen unter dem Joche ihrer Vorliebe und jener Manie der absoluten Einförmigkeit, welche die Krankheit unserer Zeit ist, und ihren Grund in den abstrakten Prinzipien hat, die fast bei allen Völkern, wo sie in Anwendung gebracht

werden, von traurigen Folgen begleitet sind. Sie haben keine Ahnung davon, daß man die Civilisation von Barbaren damit beginnen müsse, sie kräftig zu organisiren, um die Ordnung dauernd unter ihnen herzustellen, und ihnen sodann verständige Chefs geben müsse. Jedes andere System erzeugt gerade das Entgegengesetzte von dem, was man beabsichtigt. In Erwägung der schweren Nachtheile, welche aus einer Organisations-Veränderung sowohl für diese, mit ihrem Loose höchst zufriedenen Völker, als auch für die Regierung hervorgehen würden, habe ich das Bestehende bei Napoleon vertheidigt. Meine Bemerkungen leuchteten ihm ein, er nahm meine Ideen an, und zog reichen Nutzen aus einem Lande, das ihm sonst eher lästig als einträglich gewesen wäre. Unserer Armee einverleibt, entsprachen diese Regimenter im Kriege allen meinen Erwartungen und hielten alle Versprechungen, die ich in ihrem Namen gemacht hatte. Diese Regimenter und noch elf ähnliche, bewachen die ganze Gränze der österreichischen Monarchie gegen die Türkei und liefern dem österreichischen Kaiserthume eine Armee von 60,000 Mann, die beständig kriegs-

gerüstet ist, und in Friedenszeiten fast gar nichts kostet.

Diese Organisation ist mit eben so viel Gründlichkeit als wahrem Genie entworfen; sie ist voll Gegengewichte, die so geschickt angebracht sind, daß der Chef, dem eine ungeheure Gewalt eingeräumt ist, um Gutes zu wirken, auf unübersteigliche Hindernisse stoßen würde, wenn er sie mißbrauchen und übel anwenden wollte.

Ich werde diese, im Allgemeinen nur wenig gekannten Etablissements schildern, man wird dadurch in den Stand gesetzt seyn, sie mit andern, analogen, aber ihren Grundlagen und ihrem Zwecke nach sehr verschiedenen zu vergleichen, die in Rußland unter dem Namen der militärischen Kavallerie-Kolonien existiren. Man wird daraus ersehen, daß jedes Institut den eigenthümlichen Umständen, unter welchen es sich befindet, und dem Zwecke, welchen man sich dabei vorgesetzt, herrlich angepaßt ist.

Die Gränzbewohner waren durch die langwierigen Kriege zwischen Ungarn und der Türkei und durch die Verwüstungen im Gefolge derselben in das tiefste Elend hinab gesunken. Da sie häufig aus

ihrem Besitze vertrieben, nach der Laune des Schicksals hin und hergeschleudert und genöthigt wurden, ein herumirrendes, unglückliches Leben zu führen, so gerieth man auf die Idee, ihnen eine Organisation zu verleihen, die ihnen Schutz und Bestand gewähren sollte.

Zu diesem Behufe theilte man das Territorium nach Regimentern und Kompagnien ab, und unterwarf alle Einwohner den Vorschriften der Militär-Disziplin; man gab ihnen Ländereien und stellte ausgesuchte Chefs an ihre Spitze; man forderte von ihnen Soldaten in einem starken Verhältnisse, aber unter der Bedingung, daß sie nur in Kriegzeiten ausmarschiren, und in Friedenszeiten sich exerciren und den Gränzdienst versehen sollten.

Man führte nur eine unbedeutende Abgabe in barem Gelde ein, forderte aber dafür Leistungen in Natura. Der Ertrag der Steuer wurde zur Bestreitung des Unterhalts der Truppen und der Kosten der Landesverwaltung angewiesen; die Regierung lieferte den für nothwendig erachteten Ueberschuß; mit einem Worte, man forderte von den Gränzern für die ihnen gemachten Concessionen und für den Beistand, welchen sie erhielten, daß

sie diese Gränze regelmäßig bewachen und in Kriegszeiten jede zur Vertheidigung des Staates erforderliche Anzahl Soldaten stellen sollten.

Der unter dem Namen Militär-Gränze begriffene Länderstrich ist also nicht als eine Provinz zu betrachten, sondern als ein weitläufiges Lager, und seine Bevölkerung als eine Armee, welche ihre Rekrutierungsmittel mit sich führt. Sie ist eine stationäre Horde, die anstatt unter Zelten, in Baracken lebt, und außer der Viehzucht noch Ackerbau treibt, aber es ist eine disciplinirte und organisirte Horde, deren Wohlergehen und Interessen sorgfältig berechnet worden sind. Es ist eine kriegerische Bevölkerung, deren Sitten durch Vorsorge einer väterlichen Regierung gemildert sind, und ihre natürliche Unbeständigkeit und Indisciplin wird durch bündige und strenge Gesetze im Zaum gehalten, deren Wirkung jedoch durch alle möglichen Vorkehrungen beschränkt ist, um ihrem Mißbrauche vorzubeugen.

Man hat die Ländereien unter die Familien im Verhältnisse ihrer Stärke und Bedürfnisse vertheilt. Gedeiht und vergrößert sich eine Familie, so erhält sie von der Regierung neue Ländereien,

welche von der Erlöschung anderer Familien her-
rühren, oder sie kauft welche von denen, die mehr
besitzen als sie kultiviren können. Eine Familie
darf sich des zu ihrem Unterhalte Nothwendigen
nicht entäußern; sie darf den Ueberschuß ver-
kaufen, aber nur an ein Individuum oder an eine
Familie, welche sich der Militärpflicht unterzieht,
als dem ersten Ansprüche auf Besitz.

Die Familien sind zahlreich und besitzen ge-
meinschaftlich; die Individuen besitzen nichts,
Alles unter ihnen ist Gemeingut. Eine Familie
besteht aus mehreren Wirthschaften, und zählt oft
mehr als 60 Individuen.

Das Familienoberhaupt nach dem Alter oder
durch die Wahl der Familienglieder, ist Ver-
walter. Er ist ein mit aller Vollmacht versehe-
ner Patriarch, muß aber jährlich Rechnung ab-
legen. Er wird von der Behörde stets mit Achtung
behandelt, und kann nicht am Leibe gestraft wer-
den, ohne zuvor wegen schwerer Vergehen durch
gerichtlichen Spruch seiner Funktionen entsetzt wor-
den zu seyn. Er sorgt für die Bedürfnisse der
ganzen Familie, läßt die Ländereien bauen, und
kleidet die angeworbenen Soldaten, welche er an

seine Kompagnie abgibt. Dem Familienchef geht seine Frau bei seinen Verrichtungen an die Hand; hält man sie nicht tauglich dazu oder ist er Wittwer, so wird ein anderes Weib zur Hausfrau gewählt.

Am Schlusse des Jahres wird der Reinertrag getheilt, und jedes Individuum, gleichviel ob angeworben oder nicht angeworben, abwesend oder gegenwärtig, Mann oder Frau, bekommt einen gleichen Theil, mit Ausnahme des Familienhauptes, und der Hausfrau, welche zwei Theile erhalten.

So weit die Grundzüge des Civilgesetzes in der Militärgränze. Man kann sich leicht denken, wie vortheilhaft dieses Leben in Gemeinschaft in einem so armen Lande ist; wie nothwendig für die Erhaltung der Familie, deren junge und arbeitssame Glieder mehrere Jahre im Militärdienste abwesend sind, und wie nützlich für die Ordnung der Arbeit, bei einem von Natur aus trägen Volke, wie es alle jene sind, die in der Civilisation noch weit zurück stehen.

Ich will nunmehr von der Administrationsweise und Justizpflege sprechen.

Die zu lösende Aufgabe bestand darin, diese

Bevölkerung zu discipliniren, und aus ihr die größtmögliche Anzahl Soldaten auszuheben. Von nun an wurde Alles für diesen Zweck berechnet, und die Administration, die sich nur auf geringfügige Gegenstände erstreckt, blieb untergeordnete Nebensache. Sie mußte untergeordnet werden, weil sonst ihre Maßregeln unfehlbar denjenigen ohne Unterlaß entgegen gearbeitet hätten, welche den Soldaten bilden sollen. Dieß liegt theils in der Natur der Sache, theils in den menschlichen Leidenschaften. Noch schlimmer wäre es bei einer unabhängigen Verwaltung ergangen. Durch Theilung der Gewalten hätte man den Gehorsam geschwächt, und hier muß vor Allem gehorcht werden. Man löse die Bande des Gehorsams und man wird bei diesem Volke keine Ordnung und keine Disciplin mehr finden; man lasse die Bevölkerung ihren militärischen Geist verlieren (und sie würde ihn unfehlbar verlieren, wenn sie nicht beständig unter den Regeln stünde, welche ihn hervorgerufen haben), und die Soldaten, welche beständig zu Hause sind, würden nicht mehr ihren frühern Werth haben. Nur diesem Regime hat man es zu danken, daß die Soldaten, obgleich

im Schoße ihrer Familie lebend, und auf einer so großen Länderstrecke zerstreut, fortwährend von einem eben so militärischen und kriegerischen Geiste beseelt sind, und eben so viel Achtung und Gehorsam gegen ihre Offiziere zeigen, als ob sie aus einer Kaserne ausmarschirten. Man findet sie am ersten Tage eines Krieges eben so brav, als am letzten. Welchen Ursachen hat man diese Erscheinung zuzuschreiben, wenn nicht den Eindrücken ihrer Kindheit, den Gesprächen und dem Beispiele ihrer Eltern und der Stimmung der ganzen Bevölkerung?

Das Territorium jedes Regiments ist sehr sorgfältig katastrirt worden und merkwürdiger Weise ist eine so wichtige Operation, wie die eines Katasters, schon längst für die Militärgränze ausgeführt. Der Grund davon liegt darin, daß die Regimenter eine beträchtliche Anzahl unterrichteter und fähiger Offiziere haben, die man in Friedenszeiten zu dieser Arbeit verwenden konnte. Jedes Regiment besitzt zu seiner Richtschnur einen Abriß aller Ländereien mit ihrer Klassificirung. Die urbaren Ländereien zerfallen in drei Klassen; jede Klasse zahlt eine festgesetzte und bestimmte

Abgabe. Da die Steuerpflichtigen nur sehr wenig Geld haben und der Unterhalt der höchst wichtigen öffentlichen Anstalten, welche das Territorium bedecken, große Arbeiten erfordert, so sind die Ländereien auch mit Robothtagen an Menschen und Vieh besteuert. Diese Tage sind jedoch zu einem sehr niedrigen Preise ganz nach Gutbefinden des Bauers ablösbar. In dem Falle jedoch, wo diese Tage für die öffentlichen Arbeiten nothwendig sind, müssen sie sie in Natura und zu dem Preise leisten, den sie dafür entrichtet haben; aber die Bauern machen von diesem Ablösungsrechte nur selten Gebrauch, denn sie haben nur selten die Mittel dazu, und die in dieser Hinsicht bestehenden Vorschriften haben alles Nöthige vorgekehrt, um dem Mißbrauche desselben vorzubeugen.

Die in Robothtagen zu leistende Abgabe ist im Regimentskataster eingetragen. Man kann also mit einem Blick übersehen, was das Regiment dem Kaiser an Geld und Roboth zu entrichten hat, und wieviel davon auf jede Familie kommt, deren Namen an der Seite der Nummern der ihr gehörigen Ländereien eingetragen ist.

Andererseits hat man Auszüge aus dem Kataster gemacht und jeder Familienchef erhält ein gedrucktes Büchelchen, in welchem die Anzahl der ihm gehörigen Morgen, die Klasse jedes Einzelnen, der Betrag an Gulden und die Anzahl Robothtage verschiedener Art, welche er dem Staate schuldet, ferner die Anzahl der Soldaten, welche er unterhält, und endlich der Viehstand der Familie verzeichnet sind.

In diesem Büchelchen muß jede Abschlagszahlung und die geleisteten Robothen eingetragen werden. Am Ende des Jahres wird die Bilanz gemacht, und die Rechnung in Richtigkeit gebracht.

Was die Details der Administration betrifft, so ist der Hauptmann jeder Kompagnie der Titularchef; aber er kann sie nur mittelst eines eigens hiezu bestellten Individuums verwalten. Dieses Individuum, ein Lieutenant oder Unterlieutenant, widmet sich diesem Amte und tritt aus dem Range der Militäroffiziere. Man nennt ihn Dekonomie-Offizier; er ist der eigentliche Verwalter der Kompagnie, führt alle Rechnungen mit den Familien, trägt alle abgeführten Summen ein, und ver-

theilt und regelt die Verwendung der schuldigen und beim Kataster eingetragenen Robothen. Diese Robothe dürfen bloß in Gemäßheit der Stabs-Befehle des Regiments verbraucht werden, und der Regimentsstab selbst darf nicht über einen einzigen Tag verfügen, ohne vom Generalkommandanten dazu ermächtigt zu seyn.

Dem Obersten ist ein Dekonomie-Hauptmann zugetheilt, um die Verwaltung sämtlicher Kompagnien zu überwachen. Er übernimmt die Rechnungen von den Dekonomie-Lieutenants, und berichtet darüber dem Obersten, der seinerseits die direkten Rechnungen von den Hauptleuten der Kompagnien erhält. Auf diese Weise werden die Operationen der Hauptleute kontrolirt. Unter den Dekonomie-Offizieren stehen in jeder Kompagnie elf Dekonomie-Unteroffiziere oder Korporale, durch deren Vermittlung und Beistand die verschiedenen Dörfer ihre Befehle erhalten und vollziehen; die übrigen Offiziere der Kompagnie haben in die Verwaltung nichts zu reden, und sind bloß mit der Bezirkspolizei beauftragt.

Man sieht, wie einfach und regelmäßig die Maschine eingerichtet ist, und wie leicht sich jede

Art von Controle ausführen läßt, denn ein Inspektor kann in einem Tage die Verwaltung einer Kompagnie vidimiren, wenn er alle Familienhäupter am Stabsorte versammelt, um zu konstatiren, ob die Büchelchen dem Kataster gemäß sind, und ob alles Geleistete darin eingetragen ist.

Wie schon gesagt, bilden die Leistungen in Natura einen großen Theil dessen, was die Bauern dem Kaiser schuldig sind. Diese Leistungen dienen zum Unterhalt einer großen Menge schöner Straßen, welche das Land nach allen Richtungen durchziehen; dann zu zahlreichen Reservemagazinen, um der Noth an Lebensmitteln vorzubeugen; ferner zum Unterhalte der zur Sicherheit der Gränze nothwendigen Gränzwächter; endlich zur Bestreitung der Ausbesserungskosten der Häuser der Offiziere und öffentlichen Beamten, welche in diesem System unerläßlich und mehrere Millionen werth sind.

Jedes Regiment ist verpflichtet, in Kriegszeiten zur Rekrutirung von vier Bataillonen, jedes zu 1200 Mann beizutragen; in Friedenszeiten sind stets zwei bewaffnete, uniformirte und aus

der entbehrlichsten Mannschaft zusammengesetzte Feldbataillone marschfertig. Die Offiziere und Unteroffiziere der Regimenter, so wie die zum Territorium gehörigen Dekonomie-Offiziere bilden die Cadres derselben. Diese Mannschaft bleibt bei ihren Familien, aber unter den Befehlen ihrer Offiziere, die sie zum Kordonsdienst und zur Landespolizei kommandiren, und sie zu bestimmten Zeiten zum Exerciren versammeln. Sie werden in den zahlreichen Familien nach einer bestimmten Regel und im Interesse der Conservirung ausgesucht, dürfen alle heirathen und sind auch meistens verheirathet. Sie haben zwölf Jahre im aktiven Dienste zu verbleiben; nach dieser Zeit treten sie in die Reserve.

Ihre Administration ist mit der Verwaltung des Territoriums folgendermaßen verbunden: Sie werden von ihren Familien gekleidet, und der Kaiser bewilligt dafür den Familienhäuptern eine bestimmte Summe, die von den Abgaben im Vorhinein abgerechnet wird; man hält darüber beim Regimentsstab eine offene Rechnung, welche die Anzahl der von jeder Familie gestellten Soldaten anzeigt und den auszufolgenden Betrag

bestimmt, nachdem die Kleidung der Soldaten vorschriftsmäßig befunden worden. Da diese Kleidung aus Stoffen gefertigt wird, die in der Familie selbst aus der Wolle ihrer Heerden erzeugt worden sind, so bietet sie ihnen ein leichtes Mittel dar, ihre Abgaben zu bezahlen.

Die Liquidirung und Bezahlung ohne Geldauslage und durch Compensation, sey es für die Kleidung oder für den Sold der Unteroffiziere oder Getreidevorschüsse, machen gleichfalls die Führung einer Rechnung für jede Familie nothwendig.

Die Dekonomie-Offiziere sind also, wie schon gesagt, die eigentlichen, obgleich untergeordneten Verwalter; sie sind dazu tüchtig, weil man sie unter den verständigsten Offizieren aussucht, die sich dieser Laufbahn eigens widmen. Sie müssen früher militärisch gedient haben, damit sie den Regeln des Dienstes nicht fremd sind, und die Bevölkerung in Abwesenheit der Kriegsbataillone anführen können. Aber ihre Stellung gewinnt ein ganz anderes Ansehen, wenn man sie rücksichtlich ihres Einflusses auf das Wohlergehen der Familie betrachtet. Wer den Charakter der Bauern der

Militärgränze nicht kennt, kann sich von ihrer hohen Wichtigkeit in dieser Beziehung keinen Begriff machen.

Die Dekonomie-Offiziere sind speciell beauftragt, die Kultur zu überwachen, die zu säenden Getreidesorten und die zu bebauende Felderstrecke zu bestimmen; sie regeln den Verbrauch der Heerden, bestimmen die Quantität des geernteten Getreides, welche jede Familie in die geräumige Reservescheuer der Kompagnie abzuliefern hat. Diese Scheuer ist ein Zeichen der Vorsicht und Weisheit. Ein Dekonomie-Offizier ist Manufakturvorsteher, er setzt Alles methodisch und umsichtig in Bewegung, um den Ertrag möglichst zu steigern; er ist ein Kastner, der eine in der Entwicklung begriffene Industrie leitet, endlich ein arbeitsames Oberhaupt, das alle träge Individuen zur Arbeit zwingt: Ohne ihn würden die Ländereien zur Hälfte brach liegen, und die andere Hälfte würde kaum ihren halben Ertrag liefern. Er besucht überdieß alle 14 Tage jede Familie seiner Kompagnie, und berichtet dem Hauptmanne über ihre Lage und Bedürfnisse. Dieser besucht sie selbst einmal des Monats in Begleitung seiner Offiziere.

Jeder Stabsoffizier besucht in gleicher Absicht alle drei Monate sechs Compagnien, und der Obrist durchgeht und visitirt jährlich alle Familien des Regiments.

Die Gesetze der Militärdisciplin angewendet auf die Kultur der Ländereien durch Chefs, welchen man solche Pflichten zu erfüllen auferlegt, sind die besten Mittel, ein Volk, das in der Civilisation zurücksteht, zu erziehen und reich zu machen. Dabei ist folgender Gang zu befolgen: die einzelnen Individuen zu sammeln und zu organisiren, sie zum Gehorsam zu bringen und aufgeklärten Chefs unterzuordnen. Sie machen alsdann reißende Fortschritte, und sind sie einmal durch Gewohnheit an das Arbeiten und durch die Zeit gebildet, so kann man sie sich selbst überlassen; aber bis dahin ist es ersprießlich, daß die schützende Hand einer väterlichen Regierung über ihnen wache, und sie Schritt vor Schritt führe.

Man staunt über die heilsamen Wirkungen, welche dieses Verfahren erzeugt hat, denn die Gränzer sind ein Bild des Wohlstandes und eines wahrhaft gedeihlichen Zustandes.

Reise d. H. v. Ragusa. I.

7

Um dieses Gemälde vollständig zu machen, habe ich noch Folgendes hinzuzufügen: Jedes Regiment steht unter der Verwaltung eines verantwortlichen Conseils, welchem der Dekonomie-Kapitain alle auf die Verwaltung im Allgemeinen bezüglichen Vorschläge und Berichte vorträgt. Die Gelder des Regiments sind in einer Kasse mit drei Schlüsseln deponirt, die nur in Gegenwart der Mitglieder des Conseils geöffnet werden kann; die Dekonomieoffiziere, welche die Einkassirungen in der Compagnie vornehmen, führen die eingenommenen Summen wöchentlich einmal ab. Ein erster und zweiter Rechnungsführer muß das gesammte Rechnungswesen besorgen, und die Einnahmen und die Auszahlungen eintragen; diese Letztern können nur nach gepflogener Berathung bewilligt werden. Endlich residirt in jeder Brigade ein Kriegs-Commissär, der das Rechnungswesen überwacht und alle Ausgaben-Urkunden vidimirt.

Ich gehe nun zur Justizverwaltung über. Schnelle unpartheiische und kostenfreie Gerechtigkeit, welche die Gerichtsbaren leicht in Anspruch nehmen können, ist ohne Zweifel das erste Bedürfniß aller

Völker. Dieses Bedürfniß wird aber von einem armen und einfachen Volke noch weit tiefer gefühlt. In dieser Beziehung läßt sich nichts weiseres, besser berechnetes und diesen Provinzen gemäßeres denken, als das System, welches in der Militärgränze eingeführt worden. Man hat eine einfache Gerichtsbarkeit, die Jedermann leicht in Anspruch nehmen kann, bestellt, um in leichtfaßlichen Angelegenheiten zu richten. Bei der Mehrzahl der Prozesse unter diesen Individuen handelt es sich höchstens um den Werth einiger Gulden. Müßten sie wegen Streitsachen dieser Art nach weit entfernten Gerichtsorten sich begeben, so würden sie lieber ihr Recht fahren lassen, als es betreiben. Das Land ist jedoch ausgedehnt, und man konnte nicht überall besoldete Richter anstellen, ohne sich von der Dekonomie zu entfernen, auf welche in diesem Lande bei Allem zuerst Rücksicht genommen werden muß, anderseits stand zu befürchten, daß ein nichtbesoldeter Richter von der durch eine strenge Redlichkeit vorgezeichneten Linie abweichen würde. Um alle Interessen in Einklang zu bringen, hat man das nachfolgende Verfahren eingeschlagen:

In jeder Compagnie wurde unter dem Namen Session ein Tribunal errichtet, und wird von einem Dekonomen residirt; weil er geschäftskundiger ist als jeder andere. Dieses Tribunal besteht aus dem rechnungsführenden Dekonomie = Feldwebel, aus zwei Dekonomie = Feldwebeln, zwei derlei Korporalen und aus zwei Familienhäuptern, welche vom Obersten gewählt werden. Die Session versammelt sich einmal in der Woche; jedermann reklamirt, bittet um Gerechtigkeit und erhält sie.

Das Tribunal ist vor Allem bestimmt, die Parteien mit einander zu vergleichen; es kann nicht bestochen werden, weil es zu zahlreich ist, und über zu geringfügige Gegenstände verhandelt. Ueberdieß muß jedes Urtheil vom Hauptmann bestätigt werden. Die Autorität des Hauptmanns ist in diesem Falle sehr beschränkt, indessen bekleiden ihn die achtbaren Funktionen, welche er verrichtet, mit einem neuen Charakter. Diese Tribunale richten im Allgemeinen mit großer Unparttheilichkeit.

Bei der Möglichkeit, daß es einem Tribunale, ungeachtet seiner Redlichkeit, an Einsicht fehle, konnte ihm die Gesetzgebung nicht solche Streit-

sachen überlassen, die entweder dunkel oder von Belang sind, darum hat jedes Regiment noch ein, nach ganz andern Prinzipien gebildetes Tribunal für Appellations- und für Prozeßsachen, wo es sich um Summen von größerem Belange handelt. Zum Urtheile in Civilangelegenheiten und zur Instruktion der Kriminalprozesse sind drei Auditoren bestellt; sie sind Rechtsgelehrte; haben einen militairischen Titel und tragen Uniform, (denn das eine oder das andere ist in diesem Lande unerläßlich, um sich Respekt zu verschaffen). Ein einziger Auditor von zwei Offizieren assistirt, fällt das Urtheil, und seine Meinung allein entscheidet. Das Geschäft der assistirenden Offiziere beschränkt sich darauf, den Thatbestand und das mündliche Verhör zu unterzeichnen, welches Letztere die Fragen, Antworten und Replikien umfaßt. Und in der That, die Anordnung dieser weisen Vorsicht war nothwendig in einem Lande, wo alles mündlich abgethan wird, wo fast Niemand seine Rechte schriftlich darthut, denn wie würde sonst von einer wichtigen Abhandlung eine Spur zurückbleiben? Wie wäre die Behörde im Stande, das Benehmen eines pflichtvergeffenen Richters zu untersuchen?

Bei dem eingeführten Verfahren kann man noch mehrere Jahre nach gefälltem Urtheilsspruche darthun, ob dabei mit Recht und Billigkeit verfahren worden.

Dies in Betreff der Civiljustiz. — Sie scheint allem zu genügen, und allen wünschenswerthen Bedingungen zu entsprechen; sie bietet dem Armen schnelle und kostenfreie Gerechtigkeit, und dem Reichen, der Ansprüche von größerem Belang und Rechte hat, die gründlich untersucht werden müssen, kundige Richter dar, deren Benehmen beständig an den Tag kommt.

Die Zuchtpolizei wird auf verschiedene Weise gehandhabt, je nachdem das schuldige Individuum angeworben oder nicht angeworben ist. Der Angeworbene steht unter seinen Offizieren, wie jeder andere Soldat der Armee; der Nichtangeworbene, die Weiber u. s. w. stehen unter der weiter oben besprochenen Session. Dieses Familientribunal, wenn ich so sagen darf, dieses aus Individuen verschiedener Klassen bestehende Tribunal ist sicherlich das beste, welchen man ähnliche Verrichtungen zuweisen kann. Bei der Art und Weise, wie es zusammengesetzt ist, hat man weder Leiden-

schaften, noch Willkür zu befürchten. Jeder Stand hat daselbst seine natürlichen Repräsentanten.

Jede Kriminalangelegenheit wird beim Regimente vor einem Tribunale verhandelt, welches unter dem Voritze eines Bataillonskommandanten, aus einem Auditor, zwei Hauptleuten, zwei Regimentsfeldwebeln, zwei Feldwebeln, zwei Korporalen und zwei Gemeinen besteht. Der Auditor erstattet den Bericht; das Verbrechen wird abgeurtheilt. Um aber die dem Inquisiten gegebene Bürgschaft noch zu vermehren, muß das Urtheil, um vollzogen werden zu können, zuerst vom Obersten bestätigt werden, der seinerseits nie, und in keinem Falle in Person, den Vorsitz im Tribunale führen darf.

Dies sind die Grundlagen jener merkwürdigen Organisation, aus deren vollständigem Erfolge man mit Recht die nachstehenden Thatsachen folgern kann.

Die Organisation der Militärgränze löst ein schwieriges Problem, nämlich aus einem Volke den größtmöglichen Nutzen für den Staatsdienst zu ziehen, und dabei alles zu thun, was zu seinem Wohlstande beiträgt, die Fortschritte der Civilisation befördert und seinem Geschmacke zusagt.

Die Vorschriften, welche der Administration zu Grunde liegen, sind von der Art, vor jedem Mißbrauche, welcher Art er auch seyn mag, sicher zu stellen, soweit es von den Menschen abhängt, ihnen vorzubeugen.

Die Gerechtigkeitspflege ist unpartheiisch und kostenfrei, und das Regime dieses Volkes ist seinem Geiste, seinen Sitten, seiner Armuth und seiner geographischen Lage herrlich angepaßt. Eine weitläufige Gränze, die man sowohl für die Sicherheit des Volkes, als aus Sanitätsrückichten unerläßlich, durch eigens dahin abgeschickte, und daselbst unterhaltene Truppen beaufsichtigen mußte, ist auf eine natürliche Weise besetzt und vertheidigt. Da endlich die lebendige Kraft der Staaten in Soldaten und Gold besteht, so ist dieses Land, welches Soldaten in einem sieben oder achtmal größern Verhältnisse stellt, als die übrigen, und sie in Friedenszeiten, um den möglichst niedrigsten Preis erhält, für den Dienst des Souverains eben so viel werth, als eine unendlich stärker bevölkerte und viel reichere Provinz; durch diese Organisation erhält jene arme Provinz einen außerordentlichen Werth, während sie unter einem

andern Regime weit eher zur Last fallen, als einträglich seyn würde.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß ein Gränzregiment zu seinem angemessenen Unterhalte 50 bis 60,000 Seelen bedarf; heut zu Tage steigt diese fast überall auf 100,000. Auf diese Weise könnten diese Regimente das doppelte an Mannschaft stellen und während vieler Jahre den größten Kriegsbedarf decken.

Diese Uebervölkerung wirkt aber auch vortheilhaft auf ihren Reichthum zurück, die Ländereien sind besser kultivirt und der Viehstand hat sich in derselben Progression vergrößert. In Folge dessen herrscht großer Wohlstand und die auf den Provinzen lastende Rekrutirungspflicht ist im Vergleiche gegen ehemals bedeutend vermindert worden. Der Werbbezirk eines Regiments in Oesterreich zählt fast überall 400,000 Seelen, der Werbbezirk der Gränzbewohner war nur 50,000 Seelen stark, mithin lieferte die Militärgränze achtmal so viel Soldaten als die übrigen Provinzen. Da die Bevölkerung heut zu Tage auf das Doppelte gestiegen ist, liefern sie nur mehr viermal so viel.

Prinz Eugen von Savoyen hat die Grund-

lagen dieses merkwürdigen Systems entworfen, und Feldmarschall Laschy hat es auf seine gegenwärtige Vollkommenheit gebracht.

Ich traf in Karansebes mehrere Offiziere, welche unter meinen Befehlen gedient hatten. Dieses Zusammentreffen, welches sich während meiner ganzen Reise zu meinem wahren Vergnügen häufig wiederholte, hatte unter diesen Umständen noch ein Motiv des Interesses mehr für mich. Im Jahre 1810 wurden auf mein Ansuchen 200 junge Leute nach Paris geschickt, um daselbst auf Kosten der Regierung in den Militairschulen, in den Lyzeen und in der Schule für Künste und Gewerbe erzogen zu werden. Ich sah mehrere Individuen davon wieder, sie hielten diesen Coursus in ehrendem Andenken, und waren mir dafür erkenntlich, daß ich so durch die ihnen zu Theil gewordene Erziehung den Grund zu ihrem Glücke gelegt hatte.

Während der letzten Kriege zwischen den Oestreichern und den Türken ereignete sich bei Karansebes eine fürchterliche Katastrophe, welche beweist, daß die Souveraine lange mit sich zu Rathe gehen sollen, bevor sie sich entschließen, ihre

Armeen in Person zu kommandiren. Sie müssen mit sich selbst redlich zu Werke gehen, ihre Fähigkeiten und ihren Instinkt aufrichtig prüfen, denn wenn es ihnen an den erforderlichen Eigenschaften fehlt, wenn sie die Bedingungen, welche der Oberbefehl erheischt, nicht erfüllen, so entsteht daraus großes Unglück für sie, für ihre Völker und ihre Soldaten, und sie unterliegen physisch und moralisch unter dem Gewichte der auf ihnen lastenden Bürde. Joseph II. lieferte ein merkwürdiges Beispiel davon; die politischen und Civilacte dieses ausgezeichnet geistreichen, willenskräftigen Mannes, der sich unausgesetzt den Regierungsgeschäften widmete, waren und werden auf lange Zeit Gegenstände der Diskussion seyn. Indem man sie aber der Form nach tadelt, die angewendeten Mittel mißbilligt, und seine Zeitgenossen beklagt, kann man die Gründlichkeit seiner Ansichten und den löblichen Zweck, den er sich vorsetzte, nicht in Abrede stellen. Dieser Zweck ist erreicht worden, denn Joseph II. hat die Revolutionen, welche Oesterreich gleich dem übrigen Europa bedrohten, in ihrem Keime erstickt, und in ihrem Beginn getödtet. Er führte zu diesem

Behufe im Voraus, obgleich gewaltsamer Weise, jene Veränderungen ein, welche die Vernunft begehrte, und zog die Reichthümer ein, durch welche die Neuerer verführt werden konnten. Um Joseph II. der Wahrheit gemäß zu schildern, würde es einer vollständigen Abhandlung bedürfen, welche die Grenzen dieses Werks überschreitet. Was man aber mit Zuversicht behaupten darf, ist, daß es ihm durchaus an militärischem Talente fehlte. So tapfer er von Person war, so hatte er doch nicht jene Geistesstärke, jene Gemüthsruhe und jene richtige Beurtheilungsgabe mitten in den Gefahren und dem Getümmel des Krieges, die erfordert werden, um eine Armee mit Erfolg zu kommandiren. So wie alle Menschen, denen die Natur jene hohe Gabe und den kriegerischen Instinkt versagt hat, erdrückte auch ihn die Last der Ungewißheit und der Trugbilder, welche seine zu lebhafteste Phantasie ihm vorspiegelte. Ich gehe nun zur Erzählung jenes Ereignisses über, welches mir Anlaß zu diesen Betrachtungen gegeben hat.

Joseph II. hatte im Jahre 1789 eine Armee von 800,000 Mann versammelt, um die Offens

sive gegen die Türken zu ergreifen, und sein Lager war in geringer Entfernung von Karansebes aufgeschlagen. Die Türken standen der österreichischen Armee gegenüber und bedeckten die Walachei. Es waren alle Vorbereitungen getroffen, um sie anzugreifen, und die österreichische Armee schien auf einen unfehlbaren Erfolg rechnen zu dürfen. Die Generale waren in das Zelt des Kaisers gekommen, um ihre letzten Befehle zu empfangen. Von der Ungewißheit gequält und zitternd für den Erfolg, wendet sich der Kaiser an den Feldmarschall Laschy mit der Frage: ob er des Erfolges gewiß sey? Der Feldmarschall antwortete, wie jeder vernünftige General stets in einem ähnlichen Falle antworten wird, daß er darauf hoffe, sich aber dafür nicht absolut verbürgen könne. In der That werden im Kriege die flügsten Maßregeln, durch die unvorhergesehensten Ereignisse zu nichte gemacht, und wenn man alles auf das Beste eingeleitet hat, bedarf man noch der Mitwirkung des Glückes, jenes blinden und verborgenen Einflusses, der unabhängig von aller Weisheit wirkt. Auf diese Antwort des Feldmarschalls gab Joseph II. seinen Angriffsplan auf, schickte die

Generale nach ihren Quartieren zurück, entschloß sich zum Rückzuge und wollte seine Stellung hinter der Linie der Temeß nehmen. Da die Verfügung zum Rückzuge getroffen war, so formirten sich parallele Colonnen; jene der Infanterie in der Mitte, die Kavallerie in den Flanken und die Bagage in den zwischen ihnen befindlichen Zwischenräumen. Sie begannen den Rückzug mitten in der Nacht; nachdem sie sich schon in Masse gesetzt, bemerkte auf einmal der Feldmarschall, daß die Piquets des linken Flügels der Armee keine Ordre erhalten hätten, sich auf den Flügel zu ziehen. Er holt das Vergessene nach, und läßt die Truppen plötzlich Halt machen, um sie zu erwarten. Der Befehl Halt zu machen, wird wiederholt; die Colonnen des Gepäcks verstehen das Wort „Halt“ für „Allah“, der Ruf der Türken, wenn sie sich auf den Feind stürzen. Man glaubt sich also von ihnen angegriffen. Das Gepäck will sich schleunigst entfernen, und die Pferde setzen sich pelotonsweise in Trab und in Galopp: Die Infanterie hält in der Dunkelheit der Nacht diese Bewegung und den dadurch verursachten Lärm für eine feindliche Charge, man

gibt von allen Seiten Feuer; die Truppen schießen erbittert auf einander, und erst als es Tag wurde, erkannte man den Irrthum. Wie man versichert, ließ Joseph, der sich bei der Avantgarde befand, erschrocken 10 Kanonen in Batterie aufführen, und auf das vermeintliche Feuer der Feinde hinfeuern, wodurch der Verlust und die Verwirrung noch vermehrt wurden. Zehntausend Mann wurden bei dieser unseligen Gelegenheit getödtet oder verwundet, und die Armee zog sich in die ihr bezeichnete Stellung zurück, während die Türken ruhig in ihrem Lager blieben, und zu dem Glauben berechtigt wurden, Gott habe für sie gekämpft, und es allein auf sich genommen, ihre Feinde zu vernichten. — Der Kronprinz Erzherzog Franz, befand sich bei der Armee, er postirte sich in die Mitte eines Bataillons und wartete geduldig, bis Alles sich aufklärte. Von diesem Augenblicke an, zeigte er jene Ruhe und Besonnenheit des Charakters, von welcher alle Handlungen seines Lebens das Gepräge tragen.

Hätte Joseph II. den Feind angegriffen, anstatt sich vor den unvermeidlichen Wechselfällen des Krieges, ohne welche gar kein Kampf möglich ist,

zu fürchten, so hätte er sich nach einem Verluste von 3 bis 4000 Mann der Walachei bemächtigt. Anstatt dessen verlor er in der eben besprochenen Verwirrung 10,000 Mann, ferner 20,000 durch Krankheiten, welche der verlängerte Aufenthalt in einem ungesunden Lande hinwegraffte, und räumte überdieß noch eine Provinz; dadurch verloren die Soldaten das Vertrauen auf ihn und auf sich selbst, und die Feinde faßten neuen Muth und neue Zuversicht. Darum bleibe jeder bei seinem Leisten. Die Souveraine mögen regieren; die Minister die Details leiten (gouverniren); die Generale kommandiren und fechten, und die Souveraine sollen weder die Verwaltung im Detail leiten, noch den Oberbefehl der Armee führen, außer wenn ihnen der Himmel die Fähigkeit zur Verwaltung und kriegerisches und Feldherrntalent verliehen hat.

Bei Karansebes wird das Land wellenförmig; nach den Hügeln kommen Berge. Die Temeß, deren Ufern man folgt, führt Goldblättchen mit sich. Die Zigeuner waschen den Sand ihres Bettes und sammeln das ihm beigemengte Gold. Diese Industrie ist frei, und jedermann kann sie

gegen einen jährlichen Erlag von drei-Dukaten für jede Familie an den Fiskus, ausüben. Diese Unglücklichen fesseln mit Recht die Aufmerksamkeit des Reisenden. Sie führen in den verschiedenen Ländern, welche sie bewohnen, verschiedene Namen. Aber die Aehnlichkeit ihrer Züge, die Gleichheit ihrer Farbe, ihrer Gebräuche und Sitten beweist, daß sie von einer einzigen Quelle abstammen, einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, und von ein und demselben Stamme kommen, dessen Trümmer ganz Europa bedeckt haben. Ueberall begnügen sie sich mit der elendesten Industrie und leben gleichsam von Nichts. Sie haben mitten unter den Ackerbau treibenden und civilisirten Völkern ihren nomadischen Geschmack und ihre Gewohnheiten beibehalten, und leiden lieber Hunger und Kälte, als daß sie ein geregeltes, arbeitsames Leben führen. Nur Gewalt kann sie zur Aenderung ihrer Lebensweise zwingen, und um ihr zu entgehen, wandern sie aus, sobald sie nur können. Sie sind aus allen Theilen von Europa verschwunden, wo die Polizei ihr Bagabundenleben nicht gestattete, und haben sich nach den Ländern geflüchtet, wo es geduldet wird. Die Verworfenen

heit liegt in ihrer Natur und sie scheinen sich darin zu gefallen. Ihre Geschichte ist unbekannt, und in das Dunkel der Zeiten gehüllt, ohne durch irgend eine Tradition auch nur schwach aufgehell't zu werden; aber sie kennen nur aus der Tiefe Asiens ausgegangen seyn. Welche Revolutionen mögen sie wohl aus ihrem Lande getrieben haben? — Durch welche Katastrophe sind sie wohl über einen großen Theil Europas, so zu sagen, ausgesäet worden? Wer hat ihren moralischen Charakter so tief entwürdigt und ihre Infamie durch Jahrhunderte fortdauernd gemacht? Endlich was mag wohl die Vorsehung beabsichtigt haben, als sie sie mit einem solchen Fluche strafte, und sie dennoch inmitten so großen Elends erhalten und fortpflanzen ließ? — Lauter Fragen, welche der Einbildungskraft freies Feld eröffnen, aber wahrscheinlich niemals werden gelöst werden. —

Von Karansebes begab ich mich an den Ufern der Donau nach Orsowa; ich wollte diesen majestätischen Strom in dem Augenblicke betrachten, wo er fast alle seine Nebenflüsse aufgenommen und alle Gewässer von Süd-Deutschland und den größten Theil der nach Süden laufenden Ge-

wässer der Karpathen vereinigt hat. Ich wollte auch selbst über die projektirten Arbeiten urtheilen, welche die Donau-Schiffahrt habituell, beständig und sicher machen sollen.

Nachdem ich bis zu den Quellen der Temes hinaufgestiegen, schritt ich über die letzten Sprossen der siebenbürgischen Kette, welche den Fluß in diesem Theile seiner Bahn umschließt. Ich hielt in Terregowa Nachtlager und des andern Tages in aller Frühe kam ich in Orsowa an. Ich war beständig auf dem Territorium des illyrisch-walachischen Grenz-Regiments gereist.

Orsowa ist ein elender Flecken, aber bestimmt, sich bedeutend zu vergrößern. Man hat daselbst ein schönes Lazareth errichtet, welches für diesen Ort ziemlich bedeutende Handelsinteressen schafft. Ein großer Theil des Landhandels mit der Türkei muß diese Richtung einschlagen, und die zur See kommenden Waaren werden daselbst niedergelegt werden. Dieß ist das erste Lazareth, welches man an der Donau in den österreichischen Staaten gegen das schwarze Meer hin findet, folglich müssen die Waaren daselbst gereinigt werden, und die Reisenden sich ihrer Quarantaine unterziehen.

Es ist nichts gespart worden, um dieser Anstalt die verdiente Wichtigkeit zu ertheilen, und sie mit den Bequemlichkeiten auszustatten, welche ihr den Vorzug vor andern sichern werden.

Nahe bei Orsowa sind so eben zur Erleichterung der Schifffahrt beträchtliche Arbeiten ausgeführt worden. Der Strom ist daselbst sehr majestätisch, und rollt eine Wassermenge, die sich mit nichts im übrigen Europa vergleichen läßt. Längs seiner beiden Ufer ziehen Gebirge hin, sein Bett ist voll bis an den Rand, und er ist doppelt so breit als der Rhein bei Mainz; man kann sich nichts imposanteres denken. Ich schiffte mich kurz vor meiner Ankunft ein, und fuhr den Strom hinab, um die Felsenbank zu besichtigen, welche ihn dämmt und die Schifffahrt genirt, so wie die Stelle am rechten Ufer, wo man den Kanal projektirt hat, welcher dieses Hinderniß beseitigen soll. Er scheint mir leicht auszuführen. Das Ufer ist von den parallelen Gebirgen hinlänglich weit entfernt. Der Kanal soll nur beiläufig 500 Klafter lang werden, und man wird kaum zwei Schleußen brauchen, falls man beim Ausgraben auf zu große Schwierigkeiten stößt; geht es aber

leicht vor sich, so kann man, bei dem reichlichen Ueberflusse an Wasser, die Schleußen ganz entbehren, und die Beschißung dieser Passage wird von keinem andern Uebelstande begleitet seyn, als eine etwas reißende Strömung einen Augenblick lang hinauf oder hinab zu fahren. Aber der Ort, wo der Kanal gegraben werden soll, liegt auf serbischem, das heißt, auf türkischem Gebiete. De facto brauchte man gar keinen Firman, aber de jure ist er nothwendig und angemessen, und der Divan von Constantinopel schien, ungeachtet des wiederholt gestellten Ansuchens, nicht geneigt, ihn zu bewilligen. Gleich allen schwachen Wesen verweigert er das mit äußerster Hartnäckigkeit, was man lieber von seinem guten Willen erhalten möchte. Diese Arbeit ist gleichwohl eben so dringend als wichtig.

Obgleich die Schifffahrt heut zu Tage bei mittlerem Wasserstande möglich ist (ein Dampfboot fährt alsdann ohne Schwierigkeit über die Steinklippen und der niedere Wasserstand ist nur im August und September zu fürchten) so kann man sie doch nur dann für gesichert betrachten, wenn diese Passage eröffnet seyn wird. — Eine ähnliche

Operation wird auch noch auf einem andern Punkte, 10 Meilen oberhalb Orsowa, nothwendig seyn, wo sich gleichfalls Cataracten befinden. Ist einmal auch diese zweite Arbeit ausgeführt, dann wird die Schifffahrt von Wien nach dem schwarzen Meere auf eine eben so prompte als leichte und sichere Weise hergestellt seyn.

Die Donauarbeiten lagen dem Kaiser Franz ganz besonders am Herzen, er sprach mit mir darüber im Augenblicke meiner Abreise, und er sah sie als sehr folgreich für den Handel an. In der That wird dieß für Ungarn eine Quelle des Reichthums und Wohlstandes werden. Die Produkte dieses Landes verlieren wegen Mangel an Ausfuhrmitteln den größten Theil ihres Werthes. Oesterreich, das starke Abgaben bezahlt, konnte Ungarn, welches nichts bezahlt, nur gegen eine Schadloshaltung auf seinen Märkten zulassen, und diese Schadloshaltung zu den Transportkosten geschlagen, reducirt die ausführbaren und mit einigem Vortheile verkäuflichen Gegenstände auf eine geringe Anzahl von Lebensmitteln, und beschränkt sie lediglich auf die Nachbarländer. Es können zwar auch über Flüsse Ausfuhren Statt

finden, aber der Transport zu Lande über die Louisenstraße, und über die ganze Kette der julischen Alpen kommt zu theuer zu stehen; ein Gleiches gilt von Triest, und diese Ausfuhr paßt überdieß nur für das westliche Ungarn; das Centrum, der nördliche, südliche und östliche Theil dieses Königreichs kann daran nicht Theil nehmen. Ist einmal die Donauschiffahrt gesichert, und die Communication mit dem Meere erleichtert, dann können alle ungarischen Produkte mit geringen Kosten nach Italien und Frankreich versendet werden, sie beziehen natürlicher Weise die europäischen Märkte, und finden ihren ganzen Werth wieder. Selbst ein Theil von Deutschland kann sich dieser Schiffahrt mit Nutzen bedienen, und sie wird auch die Beziehungen zu Indien erleichtern, und zwar entweder über Egypten, sobald zwischen dem mittelländischen und rothen Meere eine leichte Verbindung hergestellt seyn wird, oder über Trapezunt und Persien.

Wie man berechnet hat, wird man zur Reise von Wien nach Constantinopel nicht über zwölf Tage brauchen. Man kann in dieser Hinsicht die großen und schönen Anwendungen unserer

jetzigen Kenntnisse nicht genug bewundern; sie setzen alle Welttheile untereinander in Verbindung, lassen alle Entfernungen verschwinden, und vereinigen alle Interessen, indem sie die Berührungspunkte unter den Menschen ins Unendliche vervielfältigen, und den Einfluß der Lokalitäten modifiziren. Die Wirkungen, welche daraus für den gesellschaftlichen Zustand hervorgehen müssen, liegen außer aller Berechnung.

Ich passirte vor der türkischen Festung Neu-Orsowa, welche die ganze Donauinsel einnimmt, auf der sie erbaut ist. Man findet bloß einen Berg von Ruinen, welche der Zahn der Zeit und die letzten Kriege zertrümmert haben. Ein Pascha ohne Truppen führt daselbst das Commando. Dieser Posten ist der Schlüssel zur Donauschiffahrt, aber wird von beiden Stromufern, insbesondere vom linken Ufer dergestalt beherrscht, daß er im Falle eines Angriffs nur vermittelst Gewölben und Kasematten bewohnbar ist, welche alle seine Werke bedecken. Die Oesterreicher haben diesen Platz während der letzten Kriege bombardirt. Seine Herstellung in Vertheidigungsstand würde heut zu Tage größere Ausgaben verursachen,

als die Türken bestreiten können. Am rechten Ufer findet man ein gleichfalls verfallenes Fort, das Fort Elisabeth, welches bestimmt ist, sein Feuer mit dem von Neu-Orsowa zu vereinigen und den Strom zu vertheidigen.

Dieser Theil des Donauthals ist von einer ziemlich beschwerlichen Plage heimgesucht, die auf eine bedeutende Entfernung bis auf die Rückseite der siebenbürgischen Gebirge, bis an die Quelle der Temeß und nach Karansebes sich erstreckt. Im Frühjahre zeigen sich Millionen von Insekten besonderer Natur, eine Art von Mücken, und erklären den Thieren den Krieg. Sie sind den Ochsen und Pferden besonders furchtbar, und zuweilen sterben diese letzteren, wenn sie von ihnen angegriffen worden sind, nach wenigen Stunden. Man kann sie durch Waschung von Vermuthabkochung vor ihrem Stiche bewahren. Auch Kinder sind ihrer Verfolgung und ihrem bössartigen Einflusse ausgesetzt.

Ich verließ Orsowa, nachdem ich alles gesehen, was dieser Punkt Interessantes darbietet, und begab mich zum Nachtquartier nach Mehadia, woselbst sich Mineralquellen, und wirksame be-

rühmte Bäder befinden. Ich kam nach vierstündigem Marsche längs der Ufer der Bacha daselbst an. Man betritt einen engen Gebirgspass, und durchwandert ein höchst malerisches Land. Der Weg bis nach Mehadia ist fast unmerklich geneigt, und seine Neigung durch den Lauf der Gewässer geregelt. Waldgebirge, welche aber von Zeit zu Zeit schroffe und steile Felsen zeigen, ertheilen der Landschaft eine ausdrucksvolle Physiognomie.

Das Dorf besteht aus schönen Häusern von gefälliger Bauart und wird seiner Länge nach von einer prächtigen Straße durchschnitten. Aus dem großen Wohlstande kann man auf die sehr zahlreiche Frequenz dieser Bäder schließen. Man begibt sich dahin aus den benachbarten Ländern, aus Siebenbürgen und den türkischen Provinzen, und eine beträchtliche Anzahl von Bojaren trägt daselbst jährlich ihren Luxus zur Schau. Der Ruf dieser Bäder und ihre bekannte Wirksamkeit haben oft Wiener Aerzte bewogen, selbst Kranke aus Oesterreich dahin zu schicken. Mehadia besitzt neun, insgesammt schwefelhaltige Quellen. Die Heiße hat eine Temperatur von 55° C. Die

Bäder sind vollkommen gut eingerichtet, und bieten die größte Bequemlichkeit dar. Sie haben erst seit 1817 Wichtigkeit und Ausdehnung gewonnen, als Kaiser Franz dahin reiste; er ließ daselbst auf seine Kosten ein herrliches Badhaus erbauen.

Zur Zeit der Römer waren diese Bäder sehr besucht, verschiedene Alterthümer in Mehadia zeugen von dieser Thatsache; freilich machten die Bäder einen weit bedeutendern Theil der Hygiene der Alten, als es gegenwärtig der Fall ist. Dacien war eine reiche, stark bevölkerte Provinz, und es gibt in allen Ländern, welche die Römer sich unterworfen auch nicht eine einzige Mineralquelle, welche sie sich nicht zum Gebrauche der Privaten angeeignet hätten.

Der Badearzt von Mehadia schien mir ein sehr verdienstvoller Mann, und der Ruf, so wie die Wirksamkeit dieser Bäder kann durch seine Vorsorge nur gewinnen.

Die verschiedenen Quellen führen verschiedene Namen: Es gibt eine Kaiserquelle, eine Karolinen-, Louisen-, Herkulesquelle u. s. w., die letztbenannte ist die reichlichste; bei ihrem Austritte aus der

Erde wäre sie stark genug, eine Mühle zu treiben, aber ihre Eigenschaft und Temperatur wechselt nach der Jahreszeit; im Sommer hat sie eine Temperatur von $48\frac{3}{4}^{\circ}$, im Frühling $22-25^{\circ}$. Daraus geht hervor, daß sie nur in geringer Tiefe fließt und von dem Regen- und Schnee-Wasser abgekühlt wird, mit welchem sie sich vermischt.

Nahe bei Mehadia befindet sich eine Grotte, in welcher ehemals Räuber hausten. Man erzählt sich tausend Geschichten von ihren Raubzügen, die bereits seit vielen Jahren ihr Ende gefunden haben.

Die Bäder von Mehadia scheinen sich bei ihrer reizenden Lage in einer wilden, aber leicht zugänglichen Gegend, eben so zur Zerstreuung und zum Vergnügen zu eignen, als sie die Heilung und Gesundheit befördern.

Nachdem ich alle Merkwürdigkeiten dieser Bäder besichtigt, kehrte ich nach Karansebes zurück, von wo aus ich mich nach Siebenbürgen begeben sollte.

Den 4. Mai Morgens verließ ich Karansebes, und betrat Siebenbürgen durch das eiserne

Thor. So heißt eine enge Passage, welche über einen Bergabhang von geringer Höhe führt, und ehemals durch ein eisernes Thor verschlossen war. Diese Passage ist schwierig wegen der Beschaffenheit der Wege, bietet aber kein natürliches Hinderniß dar. An die Stelle, wo sich ehemals das Thor befand, ist ein Truppenposten zur Sicherheit der Reisenden und zur Landespolizei aufgestellt.

Nachdem man diese Passage zurückgelegt, betritt man ein Thal, welches sich erweitert und an das Dorf Bassely stößt, eine alte römische Kolonie, Ulpia Trajana genannt, und noch vor älterer Zeit Jarniscagetaba. Trajan, der sich viel mit dieser Gränze beschäftigte, erhob es zur Hauptstadt von Dacien und gab ihr seinen Namen. Dacien bestand aus der jetzigen Walachei, aus Siebenbürgen und einem Theile der Moldau. Ich kann nicht absehen, aus welchem Grunde Trajan diesen Ort, der gar keinen Vortheil darbietet, zur Hauptstadt wählte; denn er liegt, durch Gebirge von ihr getrennt, fern von der Donau und nicht im Mittelpunkte des Landes. Aber was er auch immer für Gründe dazu gehabt haben

mag, er traf diese Wahl, und man sieht noch Ueberreste von der Größe dieser Stadt. Man erkennt ein altes Amphitheater, und die in seinem Umkreis befindlichen Behälter für die Thiere. Ein Privatmann besitzt eine zahlreiche Sammlung von Alterthümern, welche durch Nachgrabungen zu Tage gefördert wurden, ich konnte sie aber wegen Abwesenheit des Eigenthümers im Augenblicke meiner Durchreise nicht in Augenschein nehmen. Man zeigte mir eine seit Kurzem aufgefundene Statue, sie ist aber von der gröbsten Arbeit.

Die römische Heerstraße, welche von der Donau nach Ulpia Trajana führte, ging über das eiserne Thor und verfolgte dieselbe Richtung, welche ich eingeschlagen habe.

Ich hielt Nachtlager in Hartzeg, einer kleinen Stadt in einem schönen und breiten Thale, welches dem Auge schöne Gegenden darbietet, aber (wie das ganze übrige Siebenbürgen) nur sehr mittelmäßig kultivirt ist. Es wird von der Strehl bewässert; diese nimmt bei Hartzeg den Fluß auf, welcher aus dem nach dem eisernen Thore führenden Thale kommt.

Am 5. Mai Morgens reiste ich nach Deva, der Hauptstadt des Hunyader-Comitats. Ich hielt in Hunyad, und besichtigte mit Hochachtung das Schloß, den ehemaligen Aufenthalt dreier Helden, welche Ungarn regierten, nämlich Johann Hunyades, der es erbaute, sein Sohn Mathias Corvinus und Bethlen Gabor.

Dieses Feudalschloß, eines der schönsten, welche ich je gesehen, ist vollkommen gut erhalten, geräumig, noch jetzt sehr haltbar und außerordentlich malerisch. Es beherrscht ein reizendes Thal, welches man in seiner ganzen Ausdehnung übersieht. Die Kühnheit seiner Bauart und seiner Lage sprechen zur Phantasie, und es gewinnt noch neuen Reiz bei dem Gedanken, daß es der Sitz mehrerer großer Männer war. Der Aufenthalt ausgezeichneter Menschen schien mir stets das Gepräge ihres Glanzes zu tragen; die Phantasie versetzt sie dahin, und man glaubt sie mitten in diesen Wohnungen wandeln zu sehen, deren größter Werth daher in den Erinnerungen besteht, welche sie daselbst zurückgelassen haben. Aber die Gegenwart ist leider sehr prosaisch. Ich ward im Badi-Hunyad von einer achtbaren und zuvor-

kommenden Familie empfangen, welche daselbst die Honneurs machte, nämlich vom Verwalter des davon abhängigen, dem Kaiser gehörigen Gutes. In dem Saale, in welchem ich speiste, hingen die Bildnisse aller Könige von Ungarn; hier versammelten sich ehemals so häufig die Männer, welche Religion und Vaterland gegen die Türken vertheidigten. Ich besichtigte den Saal, wo die Landtage abgehalten und großartige Beschlüsse gefaßt wurden; er ist heut zu Tage in ein Magazin für Schmiedeeisen verwandelt. Jede Ringmauer, jedes Zimmer hat seine Poesie; jeder Schritt weckt eine Erinnerung an die Vergangenheit, aber die Gegenwart zerstört diese Erinnerungen, und mit einem Male sieht man sich den dunkeln und gemeinen Interessen der Industrie des Tages gegenüber versetzt. Da ich hier das Wort Industrie ausgesprochen, so will ich das auf die landesübliche Industrie Bezügliche mit wenigen Worten anführen. Die Einkünfte dieser Ländereien bestehen in Holz, in vorzüglichen Eisenminen, und in Eisenwerken zu ihrem Betriebe.

Die Eisenminen sind in Adern und geben 48%. Sie stehen in bestem Betriebe und ein einziger

Hochofen, dessen Obertheil 21 Fuß hoch ist, schmilzt 150 bis 160 Zentner binnen 24 Stunden. Ich glaube kaum, daß man sonst irgendwo ähnliche Resultate erzielt hat. Dieser Ofen hat vier Blaströhren. Die Eisenhämmer liefern 88% des Geschmolzenen. Dieser Ofen von 21 Hämmern bedarf zu seinem Unterhalte binnen 24 Stunden 500 Kubikflaster Holzkohlen, jede Kubikflaster kostet an Ort und Stelle 5 fl. und der Centner Grobeisen wird um 21 fl. verkauft. — Diese Anstalt schien mir so gut geleitet, daß ich es hier für dienlich erachte, ins Detail einzugehen, und von dem Zustande dieses Industriezweiges in einem fernen Lande einen genauen Begriff zu geben. Außer diesem Reichthume an Holz in diesem Theile von Siebenbürgen gibt es auch Steinkohlenlager. Jene bei Hartzeg liefern Kohlen von vortrefflicher Beschaffenheit, werden aber nicht betrieben. Welch kostbarer Schatz, und welch ergiebige Quelle des Wohlstandes und Reichthumes für die Zukunft. Da wo es Ueberfluß an wohlfeilen Brennmaterialien gibt, wird die Industrie immer gedeihen, weil der Betrieb fast eines jeden Industriezweiges vor Allem Brennmaterial erfordert.

Ich kam Abends in Deva an. Diese Stadt liegt im Thale der Maros, nicht weit vom Flusse. Das Thal ist ungemein breit, und scheint überall sehr fruchtbar. Im Allgemeinen haben alle Ländereien von Siebenbürgen dieses Ansehen; aber dennoch hat man mich versichert, daß sie selbst bei einer guten Kultur für jedes gesäete Getreidekorn höchstens fünf bis sechs Körner tragen; sie hätten eine starke Düngung nothwendig, welche aber die gegenwärtige Lage der Dinge nicht gestatte.

Die Maros ist der größte Fluß in Siebenbürgen, und wird mit Vortheil zur Ausfuhr seiner Produkte benutzt. Ihr Becken wird von hohen Bergen gebildet, deren Seiten sich ihren Ufern nähern und zu Hügeln werden. Die Vertheilung des mineralischen Reichthums dieser Gebirge nach Arten ist merkwürdig. Am rechten Ufer findet man die Gold- und Silberminen; am linken Ufer die Eisen-, Kupfer und Bleiminen.

Vier Meilen von Deva zu Nadjak, befinden sich reiche Goldminen. Sie liegen nicht an dem Orte, wo der Bergbau am meisten betrieben wird, scheinen aber den meisten Ertrag zu liefern. Ich gedachte die Minen von Zalatna zu besichtigen,

welche die beträchtlichsten sind; aber der Austritt der Maros verhinderte meine Reise nach Madjak und ich verzichtete daher auf diesen Ausflug.

Bevor ich Deva verließ, besuchte ich das Schloß, welches gleichzeitig eine römische Ruine und eine Ruine aus dem Mittelalter ist. Es liegt auf einem isolirten, sehr hohen Berge, und beherrscht diesen ganzen weitläufigen, sehr offenen Landstrich. Man kann sich nichts Schöneres denken, als den Anblick dieser Landschaft. Ein großes und schönes, ganz kultivirtes Thal, fruchtbare Hügel, in der Ferne hohe Gebirge, welche dem Gemälde zur Einfassung dienen, ein schöner Fluß, der sich durch die Ebene schlängelt, deren Umrisse und Ausdehnung seinen Lauf verlängern und die Bewässerung begünstigen, eine unbegranzte Perspective, welche die Ebenen Ungarns erkennen läßt, wohin sich die Maros begibt, um sich mit der Theiß und der Donau zu vereinigen — Alles dieses bildet ein Ensemble, welches kein Ausdruck schildern kann. Wohin immer man das Auge wendet, dort ruht es mit Entzücken auf dem Anblicke, welcher sich ihm darbietet.

Das Schloß von Deva war ein Sicherheits-

punkt, und ehemals uneinnehmbar; sein Besitzer konnte ruhig und ohne Gefahr darin wohnen, und im Vorhinein die Umstände beurtheilen, welche seinem Benehmen und seinen Entwürfen zur Richtschnur dienten; nichts was in einer großen Entfernung vorging, konnte ihm verborgen bleiben. — Dieses Schloß existirt noch heut zu Tage, und wurde vor wenigen Jahren auf Befehl des Kaisers, der es besichtigte, ausgebessert. Es ist von einigen Soldaten besetzt, ohne daß man jedoch in seine Erhaltung irgend eine politische oder militärische Wichtigkeit legte. Seine Ausbesserung war eine bloße Huldigung, den Jahrhunderten dargebracht, an welche es erinnert, und deren Bild es gewissermaßen ist.

Ich besuchte in Deva Herrn von Nopsa, Obergespann des Comitats, der sich beeilte, meinen Wünschen zuvorzukommen und Alles anzuordnen, um meine Reise zu erleichtern. — Er sprach mit mir über die Landesangelegenheiten, von dem Landtage, der sich binnen Kurzem versammeln, von den Wahlen, die eben Statt finden sollten, und von den Combinationen, in Folge deren sie mehr oder minder günstig für die Regierung aus-

fallen könnten. Die Wahlen waren die große Angelegenheit, mit welcher man sich im ganzen Großfürstenthume beschäftigte. Ich hatte Wien in dem Augenblicke verlassen, wo die Briefe meiner Freunde mich von einem ähnlichen Zustand in ganz Frankreich unterhielten; ich glaubte durch eine Reise nach dem Oriente diesem so einförmigen Conversations-Gegenstande zu entgehen, aber er sollte mich auch dahin verfolgen. Dieses Bedürfniß der Völker, sich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mischen, und bei der Ausübung der souveränen Gewalt zu interveniren, ist eine wahre europäische Krankheit. Zuweilen scheinen die Umstände ihnen diese Einmischung zur Pflicht zu machen, aber häufig verschlimmern die Völker, welche auf diesem Wege ihre Heilung suchen, dadurch ihre Krankheit, anstatt Genesung zu finden. Glücklich das Volk, das niemals weder dieses Bedürfniß, noch diesen Wunsch gefühlt hat, und noch glücklicher der Souverain, welcher es beherrscht und in dem Glücke seiner Unterthanen, in dem Frieden seines Volkes, in dem allgemeinen Wohlstand, dessen Schöpfer er ist, die Quelle seines eigenen Glückes findet.

Bevor ich meinen Reisebericht fortsetze, halte ich es für zweckdienlich, über Siebenbürgen in einige Details einzugehen und die Haupttheilungen seiner Bewohner nach Völkerschaften zu erörtern.

Die unter dem Namen der Karpathen bekannte Gebirgskette beginnt am linken Ufer der March, erhebt sich in ihrem Verlaufe immer mehr, und dient zugleich als Gränze und Wall des nördlichen Ungarns, welcher sie von Galizien trennt. Nachdem sie sich von Nordosten nach Südwesten hingezogen, wendet sie sich mehr gegen Süden, und nähert sich dabei der Donau. 40 Meilen von diesem Strome schlägt sie eine östliche Richtung ein, und verfolgt eine mit der Donau fast parallele Linie, und während sie dergestalt sich stromaufwärts erstreckt, erreicht sie endlich bei Orsowa durch ihre Contreforts den Strom. Das geräumige Land nun, welches in dem von dieser Gebirgskette gemachten Einbuge liegt, bildet das Großfürstenthum Siebenbürgen. An den äußern Zweigen derselben liegt zuerst Galizien, dann die Bukowina, hierauf die Moldau und endlich die Walachei, zu welcher alles, im Süden

des letzten Theils der Gebirgskette, zwischen ihr und der Donau gelegene Land gehört. Alle nach Innen liegenden Gebirgszweige von der Nordgränze an, d. h. von dem Punkte, welcher der Bukowina entspricht, gehören zu Siebenbürgen. Alle Gewässer nehmen ihren Lauf gegen Ungarn, und begeben sich dahin durch den Zwischenraum zwischen der eigentlichen Gebirgskette und der in sich selbst zurücklaufenden gegen Osten ziehenden Zweige. Nur eine einzige Passage ist direct nach der Walachei offen, und die Aluta, welche im Innern Siebenbürgens entspringt, durchbricht die südliche Kette und durchzieht sie, um sich geradewegs nach der Donau zu begeben, in welche sie sich bei Nicopolis ergießt. Sie verfolgt dabei den unter dem Namen des rothen Thores bekannten Paß, welcher einen der Hauptzugänge in das Großfürstenthum bildet.

Aus dieser Beschreibung ersieht man, daß Siebenbürgen ein sehr erhabenes, zu zwei Dritttheilen von einer Gebirgskette umgebenes Hochland ist; und die Höhe dieses Plateaus ist so bedeutend, daß die Berge, welche es umgürten, vom Mittelpunkte ausgesehen, sehr viel

von ihrer Höhe verlieren. Dieser Mittelpunkt ist ein offenes Land, von Hochebenen gebildet, und nur durch die Hügelketten getheilt, welche die unmittelbaren Bassins der Hauptflüsse bilden, welche es durchziehen, wie die Maros, der Samos, die Aluta und ihre Nebenflüsse.

Die Bevölkerung des Großfürstenthums ist ein lebendiges Denkmal der Bewegung, in welche die Jahrhunderte die verschiedenen Völker versetzen. Nirgends findet man, wie hier, ähnliche Mischungen, nämlich Sieger und Besiegte und Kolonien ungewissen Ursprungs, deren Geschichte man nicht kennt. Man sieht hier ein Bild des unbeständigen Geschickes der Generationen, die weder wissen, woher sie kommen, noch wohin der Strom der Zeit sie führen wird.

Es gibt in Siebenbürgen eine ziemlich große Anzahl durch Abstammung und Sprache von einander verschiedener Völker, aber nur drei derselben haben anerkannte Rechte, und dienen zur Basis der politischen Eintheilung. Man kann die Bevölkerung Siebenbürgens auf zwei Millionen Seelen anschlagen. Nach Racen betrachtet lassen sie sich folgendermaßen eintheilen:

250,000 Ungarn,

1,000,000 Walachen,

5 bis 600,000 Deutsche,

150,000 Szekler und

120,000 Armenier.

Nach der Religion betrachtet zählt man

180,000 Katholiken,

200,000 unirte Griechen,

550,000 Kalvinisten und Lutheraner und

1,000,000 nicht unirte Griechen.

Der Staat erkennt bloß drei Nationen an: die Ungarn, die Szekler und die Sachsen. — Man findet eilf Komitate mit Obergespannen, wie in Ungarn, ferner die sieben Distrikte der Szekler, deren Chef verschiedene Namen führen, aber dieselben Attribute haben wie die Obergespannen, neun Distrikte der Sachsen, deren Chef bloße Civil-Administratoren sind, welche in Appellations- sachen vom einzigen Obergespanne abhängen. Die Walachen, welche in den verschiedenen Abtheilungen vertheilt sind, werden mit den Völkern, unter welchen sie wohnen, auf gleichem Fuße behandelt. Sie sind die ehemaligen Bewohner des Landes, Abkömmlinge der von Trajan angesiedelten,

römischen Kolonien; sie nennen sich selbst Römer und ihre Sprache wimmelt von mehr oder minder rein konservirten lateinischen Wörtern, welche diesen Ursprung auf eine unwiderlegliche Weise beurfunden.

Die Ungarn und die Szekler sind die siegreichen Eroberer. Die Szekler sind ungarischer Race und Ursprungs, und ein bloßer Zweig dieses Volkes. Sie haben einen Theil des Landes in Besitz genommen, in welchen das ungarische Regiment eingeführt ist. Die Deutschen sind in einer spätern Epoche eingewandert, deren Datum man nicht genau kennt. Einige setzen es in das sechste Jahrhundert, andere bloß in das zwölfte zurück. Sie haben unter dem Titel der Kolonisirung ein Territorium und Ländereien mit Privilegien erhalten, sind frei, besitzfähig, und können kaufen und verkaufen, und kein Fremder darf sich ohne ihre Einwilligung unter ihnen niederlassen.

Ueber den Ort, woher sie eingewandert sind, gibt es zweierlei Meinungen. Die Einen lassen sie aus dem Trier'schen und von den Ufern der Mosel herkommen, die andern aus dem Mittelpunkte von Deutschland. Die Wahrscheinlichkeit

spricht für die letztere Meinung. Wären sie jenseits des Rheines hergekommen, so würden sie das Plattdeutsche sprechen, während sie im Gegentheile sehr rein deutsch sprechen. Es ist merkwürdig, wie die Völker das Gepräge ihres Ursprungs beibehalten, und wie sehr das Festhalten an den Sitten und den Gewohnheiten der Vorfahren in der Natur gegründet ist. Darin liegt die Bürgschaft für die Erhaltung der Gesellschaft. — Ein und dieselbe Sprache hat mitten unter andern Völkern, die sie nicht verstehen, nichts von ihrer Reinheit verloren; man findet dieselbe Weise, die Häuser zu bauen, zu leben, zu kultiviren u. s. w. Wenn man die Ländereien der Sachsen durchläuft, glaubt man sich in einen der schönsten Distrikte von Deutschland versetzt. Es herrscht unter ihnen ein Rechts- und Unabhängigkeits-Gefühl, welches ihnen Größe verleiht, und dieses Gefühl wird noch durch einen allgemeinen Wohlstand verstärkt. Das Territorium ist also unter die Ungarn, Szekler und Sachsen vertheilt worden; aber heut zu Tage herrscht das Territorium vor, und stellt die Rechte der Einwohner fest. Daher wird ein Ungar, Szekler oder Walache,

der sich mit Bewilligung der Sachsen in ihrem Lande niederläßt und ankauft, ihrer Privilegien theilhaftig, und lebt unter ihren Gesetzen, gleichwie derjenige nach ungarischen Gesetzen regiert wird, der sich auf den andern Territorien niederläßt.

Die neun Sachsendistrikte werden von Administratoren regiert, welche der Kaiser ernennt. Sie stehen unter einem lebenslänglichen Obergespann, welcher gleichsam der Chef dieser Nation ist. Er besitzt besonders im Betreff der Gerichtsbarkeit ausgedehnte Rechte. Das sächsische Gesetz ist das günstigste für die Bauern und ein Gegenstand des Neides für die Bauern des übrigen Siebenbürgens. Außer der eben besprochenen Eintheilung gibt es noch vier Gränzregimenter, zwei unter dem Namen des ersten und zweiten Walachischen und zwei andere unter dem Namen des ersten und zweiten Szekler-Regiments, und außerdem noch ein Husaren-Regiment gleichen Namens und gleicher Formation. Ihre Bevölkerung besteht aus Szeklern oder Walachen, welche von der Civil-Verwaltung unabhängig und den Gesetzen der Militärgränze unterworfen sind. Zu

dieser Notiz über die Bevölkerung Siebenbürgens will ich noch einige Andeutungen über die Bevölkerung der beiden benachbarten türkischen Provinzen, welche im Allgemeinen wenig bekannt sind, nämlich die Moldau und Walachei, hinzufügen. Die Walachei liegt, wie schon gesagt, südlich von Siebenbürgen, und nimmt den ganzen Raum zwischen diesem Lande und der Donau ein. Die Moldau hingegen liegt östlich. Die Bevölkerung dieser Provinzen ist Walachischen Ursprungs, d. h. sie stammt von den römischen Kolonien und den alten Besitzern des Landes ab.

Die einzigen Fremden, die sich unter ihnen befinden, sind ungarischer Race, und bewohnen 62 Dörfer. Das der Moldau benachbarte Bessarabien, welches nur durch den Pruth davon getrennt wird, ist gleichfalls von Walachen römischen Ursprungs bewohnt. Um diese drei Provinzen herum in Norden und Süden wohnen slavische Völker. Galizien, Südrußland, Bulgarien, welches aus allen nördlichen Zweigen des Balkans besteht, endlich Sibirien, alle diese Länder gehören jener großen Familie an, deren Wiege der Norden ist, jenen Völkern, die so mächtig zum Sturze

des römischen Reiches beigetragen, und deren Nachkommen fast ohne Unterbrechung jenen Theil des Erdballs bedecken, der die Küsten von Kamtschatka und das adriatische Meer zu Gränzen hat. Es ist sonderbar, daß diese drei Provinzen, nämlich die Moldau, Walachei, Bessarabien mitten unter dieser Menge von Völkern, welche seit mehreren Jahrhunderten das südliche Europa unaufhörlich überschwemmen, gleich einer Dase unverfehrt und ihre Einwohner isolirt geblieben sind.

Die Bevölkerung der Walachei beträgt mehr als zwei Millionen Seelen, jene der Moldau mehr als eine Million. Die Länder sind sehr schön, die Landschaften sehr reizend, besonders in der Walachei, die ein herrliches Klima hat. Die Produkte dieser Provinzen sind äußerst mannigfaltig und sehr reichlich. Sie besitzen zahlreiches und sehr schönes Vieh. Die Moldauischen Pferde sind sehr gut und fast umsonst zu haben. Diese beiden Provinzen wären geeignet, einen außerordentlichen Reichthum zu erlangen. Jetzt scheinen sie einer bessern Zukunft entgegen zu gehen.

Ich komme nun wieder auf meine Reise zurück. Am 6ten Mai verließ ich Deva, um mich nach Hermannstadt zu begeben. Ich zog das Thal der Maros hinauf bis nach Mühlbach und schlief in Bismark. Im Vorbeigehen besichtigte ich das Schlachtfeld von Szassaros, wo zur Erinnerung ein Siegesdenkmal errichtet ist. Man erkennt leicht die Stellung, welche beide Armeen einnahmen, und kann ohne Mühe den Hergang der Aktion errathen. Die Türken kamen von Ungarn her; die Ungarn besetzten ein schönes Amphitheater, welches sich immer mehr erhöht, und von einem Bache gedeckt ist. Sie ließen die Türken angreifen, und warfen sie zurück, verfolgten sie hierauf in die Ebene und vollendeten ihre Niederlage. Ein gleiches gilt von allen Gefechten mit den Türken. Das ganze auszuführende Manöver besteht darin, ihren ersten Angriff zurück zu schlagen, und sofort auf sie los zu marschiren; dies führt immer zum Siege. — Es ist etwas schönes, die glorreichen Erinnerungen des Vaterlandes durch Monumente zu verewigen. Man erhält dadurch den Ruhm der Vorfahren unter den Nachkommen lebendig und im Andenken Aller,

und führt dem Geiste das Beispiel großer Handlungen vor, die ihn zur Nacheiferung anspornen.

Bis in die Umgegend von Hermannstadt erhebt sich das Land, um sich hierauf zu senken; es ist beständig schön und die Kultur scheint in dem Maße besser zu werden, als man sich dieser Stadt nähert. Man befindet sich alsdann in jenem Lande der Sachsen, wo man die Industrie und die Sitten von Mitteleuropa trifft.

Man verläßt das Bassin der Maros und betritt jenes der Aluta. Die unmittelbaren Umgebungen von Hermannstadt verdienen wegen ihrer schönen Dörfer und der vollkommenen Kultur vor Allem bewundert zu werden; man durchwandelt schöne wellenförmige Ebenen, und die Gebirge, welche dieses Gemälde begränzen und einfassen, erscheinen nur in ziemlich großer Entfernung. Ich kam den 7ten Mai in Hermannstadt an. Diese Stadt von 15 bis 20,000 Seelen hat mit den kleinen deutschen Städten viele Aehnlichkeit, und bietet nichts Merkwürdiges dar. Die Zerstörung ihrer Festungswerke hat zur Anlegung von Promenaden Gelegenheit gegeben, welche sie verschönern.

Erzherzog Ferdinand, der im Lande kommandirt, war als kaiserlicher Kommissär zur Eröffnung des Landtages delegirt worden, und kam am selben Tage an; er fand einen freudigen und zuvorkommenden Empfang. Er kam, eine schwierige Aufgabe zu lösen; wohl viele entgegengesetzte Interessen sind in diesem Lande in Einklang zu bringen; was aber noch schwieriger seyn dürfte, ist jene vage Aufregung zu beschwichtigen, welche alle Gemüther ergriffen hat, jene Unruhe, die sich keiner bestimmten Ursache bewußt, weil der Zweck selbst in den Augen derjenigen, die Alles leiten zu wollen scheinen, ein Problem ist; das ist die eigenthümliche, moralische Krankheit unserer Zeit. Die Massen scheinen jedoch günstig gestimmt, und versprechen der Regierung Waffen gegen die unruhigen Köpfe.

Den 8ten besuchte ich den Erzherzog, der mich gütig empfing; ich hatte mit ihm eine dreiviertelstündige Unterredung, und seine Meinungen schienen mir eben so weise als gemäßigt.

Am 9ten verließ ich Hermannstadt, und hielt in Karlsburg Nachtlager. Diese Stadt liegt im Thale der Maros. Der am Ufer des Flusses

liegende Theil besteht bloß aus einigen Kaufmanns- und Wirthshäusern. Die eigentliche Stadt liegt auf der Anhöhe und ist von Festungswerken umgeben, welche Karl VI. errichten ließ. Sie bestehen in einem regelmäßigen Sechsecke, und sind insgesamt nach einem guten Plane angelegt. Karlsburg ist ein ziemlich kleiner, aber sehr fester und vollständig eingerichteter Platz, der sich lange zu halten vermag, seine Bastionen sind sehr geräumig, und seine Vertheidigungslinie größer als bei den gewöhnlichen Plätzen. Es hat zahlreiche Außenwerke, die aber vielleicht zu sehr auf einander gehäuft sind, und nur einen einzigen Angriffspunkt von der Ostseite, der auf 600 Klafter beherrscht wird. Obgleich die Revolutionen, welche das Schicksal der Völker und den Zustand der Reiche ändern, diesen Platz vor jedem Angriff sicher gestellt zu haben scheinen, so ist es dennoch möglich, daß ihm die Zukunft die Gelegenheit vorbehalten hat, eine wichtige Rolle zu spielen. Karlsburg ist der Sitz verschiedener bedeutender Civilanstalten, worunter eine sehr wohlgeordnete Münze mit neuen Maschinen und sehr schönen Druckwerken, die aber mit freier Hand bewegt

werden. In dieser Münze wird das in den siebenbürgischen Bergwerken gewonnene Gold und Silber vermittelst eines von Herrn Darut erfundenen Verfahrens durch Schwefelsäure geschieden; auch findet man eine kleine Sternwarte, auf welcher regelmäßig astronomische Beobachtungen angestellt werden. Diese Festung ist auch der Sitz eines Bischofs, der den Reisenden daselbst die Honours macht. Die Kathedrale enthält verschiedene alterthümliche Gegenstände aus dem Mittelalter.

Am 10. Mai verließ ich Karlsburg, um die Bergwerke von Zalatna, eine der größten Merkwürdigkeiten von Siebenbürgen, zu besichtigen.

Zalatna liegt fünf Stunden von Karlsburg, am Flüßchen *Compony*. Das Thal ist malerisch, wild, aber dabei stark bevölkert. Dieß ist im Allgemeinen der Charakter aller Länder, welche Bergwerke enthalten; denn ihr Betrieb erfordert eine beträchtliche Bevölkerung; diese ist zwar wohlhabend, aber diese Wohlhabenheit um einen hohen Preis erkauft, nemlich auf Kosten des Tageslichtes, jenes so wichtigen Gutes, eines der ersten, welche der Mensch besitzt und das sich an das Lebensprincip der Natur fettet.

Die Landschaft ist mit Waldungen geziert; sie sind aber übel verwaltet und verwüstet, und verkünden die bevorstehende Zerstörung, zu welcher sie verurtheilt scheinen. Man seufzt bei diesem Anblicke, in Erwägung ihrer hohen Wichtigkeit, nicht bloß im Allgemeinen, sondern für den kostbaren Industriezweig insbesondere, der in diesem Lande im Schwunge ist.

Zalatna ist ein artiger Flecken, aber seine Hüttenwerke sind dem Reichthume seiner Minen nicht entsprechend. Die Schemnitzer Werke sind weit beträchtlicher, obgleich die Minen minder ergiebig sind.

Die Zalatna zunächst liegenden Bergwerke befinden sich zu Arabanya, Verispatak, Offenbanya und Jesebeg. Ich habe von den Minen von Nadjak bereits gesprochen. Der Totalertrag dieser Bergwerke beläuft sich auf 20 — 25 Ztr. Gold und 100 Ztr. Silber, also auf 7 — 8 Millionen, wenn man den Ztr. Gold zu 195,000 fl. und den Ztr. Silber zu 20,000 fl. berechnet. Die Erzstufen liefern im Durchschnitte $1\frac{1}{4}\%$ Gold und $2\frac{1}{2}\%$ Silber. Die Adern sind oft unterbrochen, und die Erzstufen sind häufig eingesackt. Die

Bergwerke gehören einer großen Anzahl von Privatleuten; man hat mehr als 3000 Bewilligungen ertheilt. Die Eigenthümer treiben den Bergbau in Person. Die zu Tage geförderten Erzstufen werden täglich auf ihre Geradhaltigkeit probirt. Man beginnt sie mit Quecksilber zu behandeln, thut es aber bis jetzt im Großen nur mit Blei. Man wirft in den Ofen 120 Ztr. Erzstufen wobei sich viele ihnen beigemengte Stoffe verglasen; man scheidet sie ab, bis diese Masse auf 18 Ztr. reduzirt ist. Man versetzt sie mit 14 Pfund Blei auf jeden Ztr. der so weit reduzirten Erzstufen. Es bildet sich auf diese Weise ein dreifaches Metall aus Blei, Gold und Silber; das beigemengte Kupfer und Eisen schwimmt oben auf, und wird abgenommen und die drei übrig bleibenden Metalle befinden sich ohne Beimischung. Man scheidet das Blei durch Drydirung in Kesseln, welche eine breite Fläche darbieten, es bleibt also noch das Gold mit dem Silber vermengt zurück. Man sendet die Massen in die Münze nach Karlsburg, wo die Scheidung bewerkstelliget wird. Man reinigt noch das Kupfer, indem man es Anfangs mit Blei behan-

delt, um die etwa darin noch enthaltenen Gold- und Silbertheilchen abzuscheiden, und sodann mit Schwefelsäure, wodurch man Kupfervitriol erhält, der in Handel gesetzt wird. Will man Kupfer erhalten, so behandelt man den Kupfervitriol mit kohlensaurem Eisen.

Wendet man Quecksilber an, so reduzirt sich die Operation darauf, die äußerst fein gepulverten Erzstufen damit zu versehen. Man bewerkstelligt dieß mittelst Reibung bei einer ziemlich niedrigen Temperatur. Man preßt das Gemenge durch ein Tuch; geht Quecksilber heraus, so ist dieß ein Zeichen, daß das Erz gesättigt ist. Man dampft hierauf das Quecksilber ab, und schmilzt und bringt das Gold und Silber in Kuchen. Hierauf wird das Gold vom Silber mittelst Schwefelsäure geschieden, und dieß geschieht stets in Karlsburg. Zum Probiren wählt man gewöhnlich das Blei.

Die Bergwerke von Zalatna wurden schon zur Zeit der Römer betrieben. Alles berechtigt zu dem Glauben, daß sie niemals aufgegeben wurden, und wenn dem so ist, so erschrickt man über die daraus hervorgegangene Metallmasse und ihren

Geldwerth, selbst wenn man die gelieferten Producte sehr niedrig, d. h. nur auf die Hälfte ihres gegenwärtigen Ertrages anschlägt. Man erhält dann nicht weniger als 3,800,000 Mark Goldes, und 19,000,000 Mark Silbers, was bei dem jetzigen Preise des Goldes und Silbers eine Summe von 5,635,000,000 Gulden ausmacht.

Den 11ten Mai Morgens kam ich nach Karlsburg zurück, und trat unmittelbar darauf meine weitere Reise aufwärts der Maros an. Das Thal bleibt beständig gleich schön. Dieses Land würde nichts zu wünschen übrig lassen, wenn die Waldungen, welche die Berge krönen, von schönerer Beschaffenheit wären; aber man sieht, daß sie sich durchaus keiner schützenden Vorsorge erfreuen. Das Erdreich ist fruchtbar und ziemlich gut kultivirt. Dem Beobachter fällt eine sonderbare Eigenheit auf, er sieht gar keine, oder nur sehr wenige Brachfelder, und doch keine künstlichen Wiesen. Das angenommene System mit der Cultur zu wechseln, ist offenbar falsch, und könnte weit besser seyn.

Die Maros hat in diesem Theile von Siebenbürgen einen ruhigen Lauf; sie schlängelt sich

graziös durch das fortwährend sehr breite Thal und erinnerte mich an die Saone, mit welcher man sie vergleichen könnte. Vor meiner Ankunft in Enget besichtigte ich das Schlachtfeld, auf welchem die Türken zu Anfang des 15ten Jahrhunderts von Johann Hunyades geschlagen wurden. Die Stellung der Ungarn bei dieser Gelegenheit war derjenigen ähnlich, welche sie bei Szaszvaros inne hatten. Ein mäßig erhöhtes Amphitheater lehnt sich an die Hügelkette, welche die Ebene beherrscht, und sich mit ihr verbindet. Die Türken, welche thalaufwärts kamen, wurden auf ihrer Fronte zurückgeschlagen, und ihr linker Flügel umgangen. Sind sie einmal auf dem Rückzuge, so ist man mit ihnen fertig und ihre retrograde Bewegung geht alsbald in die Flucht über.

Ich kam vor Maros-Ujvar vorüber, wo sich die schönsten Salzbergwerke von Siebenbürgen und vielleicht sogar von Europa befinden. Das daselbst gewonnene Salz bildet blendend weiße Krystalle. Die Gänge sind breit und tief. Dieses Bergwerk gleicht jenem von Wieliczka und liefert jährlich 500,000 Ztr. Salz. Die Salzsiedereien sind groß und schön. Ich habe die Minen nicht

besucht, weil ich gerade an einem Sonntage, an welchem nicht gearbeitet wird, in ihrer Nachbarschaft vorbeikam, und Eile hatte, meine Reise fortzusetzen. Der Umstand daß die Maros bereits schiffbar ist, kommt bei dem Betriebe dieser kostbaren Minen sehr gut zu statten, weil das Salz auf ihr nach Ungarn versendet wird.

Ich kam Abends in Torda an; diese Stadt besitzt gleichfalls, aber minder schöne Salinen. Eine ungeheure Salzbank scheint sich durch das ganze Land zu erstrecken. Die Salzlager von Torda werden nur zur Winterszeit betrieben, und wenn es Ueberfluß an Arbeitern gibt. Diese Beschäftigung ist wegen der häufig in den Gängen stattfindenden Einstürze nicht ohne Gefahr.

Torda liegt am Aranjosch, einem Nebenflusse der Maros, nicht weit von seiner Mündung. Dieser schöne Fluß war damals vom Schneewasser angeschwollen. Ich hielt in Torda Nachtruhe, und reiste am anderen Morgen den 12ten nach Klausenburg weiter. Von Torda nach Klausenburg verändert das Land seine Beschaffenheit und wird um vieles höher. Man kommt auf einem Hochlande an, von wo aus die Gewässer

nach verschiedenen und selbst nach entgegengesetzten Richtungen fließen. Die benachbarten Berge und selbst die höchsten Spitzen scheinen nur von geringer Höhe, weil man sich nur um ein Weniges unterhalb ihres Niveaus befindet. Man sieht nur wenig cultivirtes Land aber dafür ziemlich gute und natürliche Weidegründe. Von diesem Hochlande angefangen und in den daran stoßenden östlichen Theilen findet man jene siebenbürgischen Pferde, die sich in Europa eines verdienten Rufes erfreuen. Diese Pferde sind vollblütig, von mittelmäßigem Buchse, im Allgemeinen wohlgebaut und haben ihrem Baue, ihrer Qualität und Natur nach, viele Aehnlichkeit mit unseren limosiner Pferden. Vielleicht haben sie ein wenig mehr Körper als diese letzteren.

Nachdem man durch vier Stunden über dieses Hochland gereist, steigt man in das Thal des im Norden fließenden Samos herab, und gelangt nach Klausenburg, dem Sitze der siebenbürgischen Regierung. Es ist sonderbar, daß in diesem Großfürstenthume die Behörden, deren Wirkungskreis sich über die ganze Provinz erstreckt, an verschiedenen Orten residiren. In Hermannstadt, mehr

als 20 Meilen von Klausenburg, residirt der Militär-Commandant, und befindet sich der Schatz. Offenbar ist hier das Wohl des Dienstes den Privatinteressen und besondern städtischen oder individuellen Convenienzen zum Opfer gebracht. — Klausenburg hat eine Bevölkerung von beiläufig 2000 Seelen. Es ist eine alte Stadt, aber gleich vielen ungarischen Städten wieder aufgebaut worden, und trägt das Gepräge neuern Ursprunges an sich. Es hat gerade und breite Straßen, die alle an den Hauptplatz stoßen, so daß man das Ensemble der Stadt mit einem Blicke übersehen kann. Wie in allen neuen Städten sind die Häuser sehr niedrig, und in den Straßen herrscht wenig Leben und Bewegung. Die Vorstädte sind beträchtlich und viel lebhafter, besonders in Samos-Vorstadt. Obgleich nahe an seiner Quelle ist dieß doch ein schöner und reißender Fluß mit klarem Wasser und zahlreichen Wasserwerken. Ich sah eine Mühle, deren sämtliche Räder sich in demselben Strome befinden. Es sind ihrer vier, die auf einander folgen, und man hat das Gefälle dergestalt benützt, daß sie gleichzeitig von demselben Wasser getrieben werden,

ohne daß die obern Räder jemals durch das auf die untern wirkende Wasser in ihrer Bewegung gehindert würden. Ganz nahe am linken Ufer endigen sich reizende, wohl cultivirte und bewohnte Hügel, und dieser so günstige Wechsel des Terrains bildet nebst den so geschmückten Feldern eine Hauptzierde dieses Thales. Es wird von einer haltbaren Feste beherrscht, welche auf einem kleinen Plateau erbaut ist, und von wo aus man eine herrliche Aussicht genießt. Dieses Thal ist jedoch minder schön, als das Thal der Maros; es ist wilder und minder reich; da es nach Norden offen ist und dieser Punkt sehr hoch liegt, nämlich ganz nahe an dem Plateau, welches die Wasserscheide bildet, so hat es ein strengeres Klima und minder gute Ländereien. Aber tiefer unten gelangt es wieder in den Besitz aller jener Vortheile, deren es hier beraubt ist.

Ich traf in Klausenburg den Baron Josika, Civilgouverneur der Provinz, der mich mit Sorgfalt und Aufmerksamkeiten überhäufte. Er versprach sich von dem Landtage, der eben eröffnet werden sollte, wenig Gutes. Die Baronin

Josika, seine Gemahlin, erschien mir als eine ausgezeichnete, höchst geistreiche Dame; sie besitzt Reste einer bedeutenden Schönheit; ihre Familie ist eben so lobenswerth als interessant. Frau von Josika beschäftigt sich viel mit der Landwirthschaft auf ihren Gütern und mit Verschönerung der Stadt Klausenburg. Dieser in Frankreich so alltägliche Geschmack an Verbesserungen und Verschönerungen hat sich über ganz Europa verbreitet, und scheint ein Charakterzug der jetzigen europäischen Gesellschaft zu seyn. Durch ihre Vorsorge wurde ein sehr schöner Volksgarten angelegt und eine Schwimmschule errichtet. Frau von Josika besitzt selbst einen reizenden, herrlich eingetheilten Garten, welchen der Fluß durchschneidet. In dem Commandanten von Klausenburg fand ich den General Pistol, einen ehemaligen Gefangenen der französischen Armee. Er besuchte mich, und dankte mir für die gute Behandlung, welche ich ihm hatte angedeihen lassen.

Ich verließ Klausenburg den 13ten Mai, um meine Reise fortzusetzen. Das Thal bleibt von Klausenburg bis nach Dees gleich reizend, und wird in der Nähe dieser Stadt noch angenehmer

und malerischer. Ich sah daselbst zum erstenmale, seitdem ich Siebenbürgen betreten, ein Luzernesfeld, und man kann daraus schließen, wie sehr die Landwirthschaft in diesem Lande zurücksteht. — Zu Dees vereinigt sich der große Samos mit dem kleinen Samos, welchem ich von Klausenburg an gefolgt war. Ich schlief in Dees und reiste am 14ten Morgens wieder weiter. — Ich setzte bei Bethlen auf einer elenden Fähre über den großen Samos und passirte sofort die Bistritz, einen Nebenfluß des Samos, worauf ich in der kleinen und ziemlich armen Stadt Bistritz ankam; sie gleicht einer kleinen deutschen Stadt, und ihre Hauptindustrie besteht in Gerbereien. — Von Dees nach Bistritz ist das Land höchst elend und die Dörfer bestehen bloß in einigen Hütten. Ich habe noch nie etwas Aehnliches gesehen. Ich traf in Bistritz den Oberstlieutenant des Infanterieregimentes, welches daselbst seinen Werbbezirk hat. Er ist ein geborner Kroate, und wir befanden uns in Folge dessen in einem wohlbekannten Lande. Es gereicht mir zu einem wahren Troste, zu sehen, wie lebendig mein Name noch in diesem Lande ist.

Von Bistritz begab ich mich zum Nachtlager nach dem Gordon, in eine der Baraken, welche man zur Zeit der Cholera errichtet hatte, um die Reisenden daselbst der Quarantaine zu unterwerfen. Dieser Punkt liegt nicht weit von der Wasserscheide, aber noch an der Westseite der Karpathen. Eine sehr schöne Straße durchschneidet die Gebirgskette und führt nach der Bukowina. Sie ist auf Kosten der angesehensten siebenbürgischen Familien angelegt worden und ein Denkmal ihres Patriotismus. Dieser Bau wurde durch keine Idee eines Gewinnes oder besonderen Vortheils motivirt, sondern bezweckte einzig und allein nur das allgemeine Beste. Diejenigen, welche ihr Kapital auf solche Weise verwendeten, wollten bloß der Erkenntlichkeit ihrer Mitbürger empfohlen seyn, und man findet von Strecke zu Strecke Pfähle mit der Namensinschrift der Familie, auf deren Kosten dieser Theil der Straße, auf welcher man sich eben befindet, angelegt ist. Das Land wird äußerst wild, ziemlich kalt und endlich betritt man die Tannenregion. Hier sah ich seit meinem Eintritt in Siebenbürgen die ersten grünen Bäume. Der Charakter dieser

Berge ist jenem der hohen Alpen verwandt, ohne ihm jedoch gleich zu kommen. Auf diesem Punkte entspringen die Gewässer, welche sich in den Samos ergießen. Zwei Stunden weiter befindet man sich an den Quellen der Nebenflüsse des Pruth. Sie strömen gegen Norden und Nordwesten, und ergießen sich in jenen Fluß und von dort aus in das schwarze Meer.

Dieselbe Gebirgskette in nordöstlicher und östlicher Richtung verfolgend, ergießen sich die äußeren Gewässer in den Dniester und in die Weichsel, so zwar, daß Galizien aus einer Reihe von Becken besteht, welche verschiedene Richtungen haben. Aber diese Zweige der Hauptkette haben so wenig Tiefe, daß man in kurzem an dem Punkte anlangt, wo man von einem dieser Becken in das andere übertreten will, ohne daß man dabei auf Hindernisse trafe oder Berge zu übersteigen hätte. Man hat bloß unmerkliche Anhöhen zu besteigen, um auf die mehr oder minder hohen Plateaus zu gelangen, welche die Stromscheide bilden.

Bergabfahrend betrat ich die Bukowina. Diese kleine Provinz bildet ein ziemlich beschränktes Land, mit einer Bevölkerung von höchstens 200,000 Seelen

slavischer Abkunft. Ihr Territorium ist sehr zerstückelt und sehr schlecht cultivirt. Es wurde 1773 von den Türken an Oesterreich abgetreten, um zwischen Siebenbürgen und Galizien, das ihm durch die erste Theilung Polens zugefallen war, eine directe Verbindung und leichte Communication herzustellen. Man betritt zuerst ein pittoreskes und ziemlich malerisches Thal; hierauf gelangt man nach Jacoboni, wo der Kaiser sehr reiche Kupfer- und Silberbergwerke besitzt. Sie sind durch Gesellschaftsvertrag verpachtet. Wie man sagt, wird ihr Bau sehr geschickt betrieben, und sie werfen dem Pächter über 300,000 fl. jährlichen Gewinn ab. Man merkt auf den ersten Blick, daß es dem Lande an Bevölkerung fehlt, und daß es in jeder Beziehung sehr zurücksteht, und sehr arm, traurig und verwildert ist.

Am 16ten kam ich in Czernowitz, der Hauptstadt der Bukowina an. Diese kleine Stadt bietet nichts Merkwürdiges dar; sie liegt am Ufer des Pruth und hat höchstens 8,000 Einwohner. Ich war an der Gränze der österreichischen Staaten und schickte mich an, daß russische Reich zu betreten.

A n h a n g.

Gedrängte Notizen über Ungarn.

Zur Zeit der Römer war Ungarn in fünf Theile getheilt. Der nördlich gelegene war unter dem Namen Mährisch = Slavonien bekannt, der östliche hieß Dacien, der südliche Illyrien, der westliche Pannonien, und im Mittelpunkte zwischen der Donau und der Theiß wohnten die Jazygen und Quaden. — Im Jahre 273 nach Christi Geburt fielen die Walachen in Siebenbürgen und dem Banate ein. — 584 ließen sich Allemannen unter dem Namen der Longobarden im westlichen Theile nieder.

Im Anfange des siebenten Jahrhunderts ließen sich die Ungarn (Magyaren) nach ihrer Ankunft aus Asien an der Wolga nieder; sie blieben

daselbst ungefähr 200 Jahre, und wählten einen obersten Anführer, unter welchen die sieben Herzoge standen, von denen sie befehligt wurden. Er hieß Almos, und die Regierung wurde ihm unter den nachfolgenden Bedingungen anvertraut, welche lange Zeit nirgends verzeichnet, aber durch Gewohnheit und Ueberlieferung zum Grundgesetz des Reiches erhoben wurden.

1) Almos und seine Familie sollten Erbgroßherzoge seyn.

2) Alle neueroberten oder besetzten Länder sammt den Ländereien, aus welchen sie bestehen, sollten als Erbtheil der ungarischen Nation betrachtet und unter die Individuen nach Maßgabe ihres Verdienstes vertheilt werden.

3) Die angesehensten Personen und ihre Nachkommen sollten das Recht haben, an der Ausübung der Gewalt Theil zu nehmen, und bei der Verwaltung des Landes zu Rathe gezogen werden.

4) Wer dem Obersten Herzoge untreu wird, oder sich gegen ihn empört, wird mit dem Tode bestraft.

5) Wenn der Oberste Herzog seine Ver-

pflichtung nicht hält, so wird er in die Acht erklärt.

Gegen das Jahr 884 vereinigten sich die Ungarn mit den Slaven, und zogen gegen das östliche und südliche Europa. Sie zählten damals 80,000 Familien und 215,000 bewaffnete Männer. Nachdem sie die Russen, Cumanier, Galizier, Lodomerier und Bulgaren besiegt, drangen sie um das Jahr 895 in der Gegend von Munkacs nahe an der Bukowina in Ungarn ein. Sie gewannen die Schlacht bei Rakos gegen Swatopluk Anführer der Mährer, und errangen dadurch den Besitz von Ungarn.

Bei der Ankunft der Ungarn herrschte Geld über Siebenbürgen, Glado Herzog der Walachen im Banat, (zwischen Orsowa und der Maros) Marosh im östlichen Theile von Ungarn, Zalan Herzog der Bulgaren zwischen der Donau und Theiß. Alle diese Provinzen, so wie den vom Kaiser der Deutschen abhängenden westlichen Theil und den südlichen, unterwarf sich Arhad, der Nachkomme von Almos, und herrschte über sie durch 10 Jahre, und gab seiner Dynastie den Namen. Arpad († 907) hatte vier Nachfolger

nemlich Zoltan († 946) Laksohi († 972) Geisa und Stephan der Heilige († 1038). Dieser Letztere führte zuerst den Titel apostolischer König, der ihm im Jahre 1000 vom Papste Sylvester verliehen wurde.

Die Dynastie Stephan des Heiligen zählte 23 Könige, nemlich Peter; Samuel Alba († 1044), Andreas I., Bela I., Salomon; Geysa I. († 1077), Ladislaus I. der Heilige, eroberte Kroatien im Jahre 1090; Coloman fiel 1102 in Dalmatien ein, wurde zum König von Dalmatien und Kroatien gekrönt, und bemächtigte sich auch Bosniens im Jahre 1103, Stephan II. verlor Dalmatien im Jahre 1106; Bela II. der Blinde; Geisa II. berief im Jahre 1143 die Deutschen, und ertheilte ihnen Privilegien; Stephan III., Ladislaus II., Stephan IV., Bela III. nahm Kroatien und Dalmatien 1181 wieder in Besitz; er erhielt den Titel König von Galizien im Jahre 1185; Emerich eroberte Serbien, 1202; unter der Regierung Bela IV. ward Ungarn durch die Barbaren verheert, welche unter Dschengis-Khan Europa verwüsteten; Ladislaus III., Andreas II., der Jerusalemite, gab im Jahre 1222 das erste geschriebene

Grundgesetz, die goldene Bulle; auf ihn folgten Bela IV., der gleichfalls König von Bulgarien war (1269) Stephan V., Ladislaus IV., und Andreas III. (1301) der letzte König der arpadischen Dynastie.

Während des nun folgenden Zwischenreiches regierten Wenzeslaus von Böhmen (1301 — 1305) und Otto der Baier (1305 — 1308).

Nun folgt die Dynastie von Dijon, nämlich: Karl Robert (1308 — 1342); Ludwig I. der Große (1342 — 1382) war gleichfalls König von Polen und der Walachei; im Jahre 1385 wurde Dalmatien neuerdings besetzt; Maria, (1382 — 85) mußte den Thron an Karl III. (1385 — 86) abtreten; Sigismund (1387 — 1437) Sohn Kaiser Karl IV. Nachkommen der Arpaden; er vermählte sich mit Maria, welche nach Karls II. Tode wieder den Thron bestieg, und regierte mit ihr gemeinschaftlich. Unter ihrer Regierung wurden Podolien und Rothrußland der Krone Ungarns entzogen. Ihnen folgte Albert von Oesterreich (1438 — 39) der sich mit ihrer Tochter Elisabeth vermählte. Sie regierte als Wittwe (von 1439 — 1442).

Hierauf folgten Könige aus verschiedenen Häusern und zwar Wladislaus König von Polen (1440 — 1444), Ladislaus Posthumus (1445 — 1457). Matthias I. Corvinus (1458 — 1490) besetzte Oesterreich. Wladislaus II. von Polen (1490 — 1516) ließ alle zerstreuten Gesetze sammeln und die Gewohnheiten und Vorschriften redigiren, welche Ungarn seit Stephan dem Heiligen regierten. Dieses Werk, bekannt unter dem Namen Codex von Verboëzi (Tripartitum), ward allgemeines Gesetz. Es ward im Jahre 1514 gesammelt und redigirt, und besteht in der Vorrede aus 16 Titeln, im ersten Theile aus 134, im zweiten Theile aus 86 und im dritten aus 36 Titeln. Ludwig II. (1516 — 1526) fiel in der Schlacht von Mohács gegen die Türken; Johann Zápolya (1526 — 1546).

Sodann folgte die Dynastie von Habsburg-Kyburg; die gegenwärtige regierende Dynastie von Habsburg-Lothringen ist ein Zweig derselben; sie lieferte 15 Könige, nämlich:

Ferdinand I. (1527 — 1564) Unter seiner Regierung eroberten die Türken Ofen.

Maximilian (1564 — 1576).

Rudolph (1577 — 1608).

Matthias II. (1608 — 1618).

Ferdinand II. (1618 — 1637).

Ferdinand III. (1637 — 1657).

Ferdinand IV. (gekrönt am 8. Juni 1653
starb, ohne regiert zu haben 1654).

Leopold I. (1657 — 1705) vertrieb die Tür-
ken aus Ungarn.

Joseph I. (1705 — 1711).

Carl III. (1711 — 1740), unter seiner Re-
gierung verließen die Türken das Banat.

Maria Theresia (1740 — 1780) erhob
Siebenbürgen zu einem Großfürstenthum, und
besetzte wieder Galizien, Podomerien und die
Bukowina.

Joseph II. (1780 — 1790), dessen Krönung
nicht Statt fand.

Leopold II. (1790 — 1792).

Franz I. (1793 — 1835) und

Ferdinand V. (1835 —) gegenwärtig regie-
render König.

Ungarns Hauptgesetze.

Das älteste Fundamental-Gesetz, welches Ungarn regiert, ist unter dem Namen der goldenen Bulle bekannt. Sie ward im Jahre 1322 von Andreas II. verliehen, und setzt in der Hauptsache Folgendes fest.

1) Der König oder der Palatin soll alljährlich die Stände-Versammlung abhalten *).

2) Die Edelleute dürfen nicht verurtheilt wer-

*) Von der alljährlich zu feiernden Solennität des heiligen Stephan.

Wir statuiren, daß wir jährlich am Feste des heiligen Königs Stephan gehalten seyn, zu solennisiren und falls wir durch Krankheit oder eine andere wichtige Ursache daran gehindert würden, so wird sicher unser Palatin sich dabei einfinden 2c. 2c.

den, wenn sie nicht früher gehörig vor das Tribunal citirt worden sind.

3) Die Edelleute zahlen keine Abgaben und unterliegen keiner Einquartierung.

4) Die Edelleute, welche keine Söhne haben müssen den vierten Theil ihres Vermögens ihren Töchtern vermachen, mit den übrigen drei Viertheilen können sie nach Belieben verfügen; treffen sie keine Verfügung darüber, so erben die Verwandten, und in Ermangelung derselben der Fiskus.

5) Die Comitats-Gerichte dürfen keine Schenkungsprozesse verhandeln, sondern bloß Schulden-Zehnten-, und Criminal-Angelegenheiten.

6) Die Verurtheilung wegen Diebstahl auf bloße Wahrscheinlichkeit ist abgeschafft und verboten.

7) Die Insurrection *) muß auf eigene Kosten leben, so lange sie im Lande ist, außer Landes muß sie der König erhalten.

8) Der Palatin ist oberster Richter; Todes-Urtheile aber und solche, welche Confiscirung der

*) Insurrection heißt in Ungarn das allgemeine Aufgebot oder der Heerbann.

Güter verfügen, müssen dem Könige unterbreitet werden.

9) Die Vorladung des *Judex curiae* gilt bloß vor dem königlichen Hofe.

10) Die Söhne der Väter, welche im Kriege gefallen, oder dem Staate sonst Dienste geleistet haben, sollen vom König belohnt werden.

11) Der König kann ohne den Landtag Fremden keine Würden verleihen.

12) Die Leute vom Hofe dürfen nicht bei den Bauern wohnen und sie dadurch bedrücken.

13) Die Wittwen gehen wegen Verbrechen ihrer Gatten ihrer Mitgabe nicht verlustig.

14) Ein Obergespann wird wegen Mißbrauch der Amtsgewalt abgesetzt.

15) Die Hofbeamten dürfen nicht bei den Edelleuten wohnen.

16) Keine Würde darf erblich verliehen werden.

17) Gemachte Schenkungen dürfen nicht zurückgenommen werden.

18) Wer zum Sohne des Andreas geht, ist nicht des Hochverraths schuldig *).

*) Dieser Artikel bezieht sich auf vorgefallene Unruhen und scheint eine Art von Amnestie zu seyn.

19) Nur die Bauern und die Fremden müssen zu den Staatsausgaben beisteuern.

20) Die Zehnten müssen in Natura abgetragen werden.

21) Die Bischöfe sind nicht verpflichtet, dem Könige Pferde-Zehnten zu entrichten.

22) Die königlichen Schweinsheerden dürfen nicht in den Waldungen der Edelleute weiden.

23) Die Münze muß auf demselben Fuße bleiben, wie zur Zeit Bela I.

24) Den Juden dürfen keine Administrations-Ämter verliehen werden.

25) Die Salzmagazine müssen an den Gränzen errichtet werden.

26) Fremde dürfen keine Güter erhalten, man darf sie denen abnehmen, die welche bekommen haben.

27) Die Seeabgabe oder Mauth bleibt so wie unter Coloman.

28) Man darf der geschlichen Execution keinen Widerstand leisten.

29) Die Obergespanne dürfen sich die königlichen Einkünfte nicht zueignen.

30) Niemand darf mehrere Würden zugleich

bekleiden, ausgenommen der Palatin, der Ban und die Kammerherren des Königs und der Königin.

31) Man darf dem Könige widerstehen, wenn er dieses Gesetz verlegt.

Der neunte Titel des ersten Theiles des Codex von Verbdöczi ertheilt den Edelleuten nachfolgende Privilegien.

Art. 1. Die Edelleute dürfen nicht verurtheilt und eingekerkert werden, ohne früher gesetzlich vor ihr Tribunal citirt worden zu seyn und sich vertheidigt zu haben; ausgenommen im Falle des Hochverraths oder der Ertappung auf frischer That.

Art. 2. Der Edelmann ist bloß dem gesetzlich gekrönten Könige untergeordnet, der ihn nach den ungarischen Gesetzen richten soll.

Art. 3. Er darf für seine Güter nichts bezahlen, unterliegt keiner öffentlichen Arbeit, ist aber zur Vertheidigung des Staates zur Heerfolge (Insurrection) verpflichtet. Er darf dem Könige widerstehen, wenn dieser gegen die Constitution handelt. (Dieser Artikel ist durch den vierten Art. des Gesetzes von 1687 abgeschafft worden).

Die Prälaten, Barone des Reichs, Magnaten und übrigen Edelleute haben dieselben Vorrechte.

Art. 1. Der König kann Niemand zum ^{Ges. v. 1806.} Landtage berufen, als: 1) die Prälaten; 2) die Barone des Königreichs; 3) die Magnaten; 4) die Edelleute; 5) die königlichen und Freistädte. Die Prälaten mit ihren Capiteln oder Conventen haben eine Stimme. — Die Prälaten oder Aebte, welche Gutsbesitzer und privilegiert sind, haben eine Separatstimme, die Barone bilden mit den Prälaten und Magnaten die hohe Kammer; der Palatin führt darin den Vorsitz. — Die niedere Kammer besteht aus den Deputirten der Comitate, der königlichen und Freistädte, den abwesenden Magnaten und den Magnatenwittwen, dann aus den Deputirten der privilegierten Bezirke, den Mitgliedern der königlichen Gerichtstafel, den Vicegespannen und Protonotaren. Der Präsident der königlichen Tafel (Personal) führt darin den Vorsitz.

(Vor der Krönung verfaßt.) Die ungarischen, böhmischen, slavonischen und deutschen Bewohner haben gleiches Staatsrecht. Sie können Aemter erhalten und Güter erwerben. Sie müssen, falls sie regelmäßig gewählt worden sind, zu den städ-

tischen Aemtern, bei 2000 fl. Strafe, zugelassen werden.

Ges. v. 1635. Art. 40. Die Walachen verlieren ihre Privilegien, und müssen gleich den übrigen Bauern bezahlen.

Ges. v. 1687. Durch das Gesetz von 1687, welches die Thronfolge im Hause Oesterreich nach dem Rechte der Erstgeburt feststellt, wird jeder König verpflichtet, vor seiner Krönung die königliche Erklärung abzugeben. Dieselbe enthält fünf Punkte, und zwar: 1) Der König bestätigt die Gesetze, Gewohnheiten, Privilegien und Prærogative mit Ausnahme des Rechtes, dem Könige Widerstand zu leisten. 2) Die Krone muß in Ungarn aufbewahrt und durch Ungarn gehütet werden. 3) Der König muß Ungarn die zu demselben ehemals gehörigen Provinzen wieder einverleiben, sobald er in jenen Besitz gelangt. 4) Durch den Erlöser der drei Linien von Karl, Joseph und Leopold haben die Ungarn wieder das Recht, sich nach Belieben einen neuen König zu wählen. 5) Jeder Erbking muß dieselbe Formalität erfüllen.

Der Artikel 10 bestimmt die Rangordnung unter den Magnaten auf dem Landtage folgender-

maßen: 1) Der Palatinpräsident; 2) der Judex curiae; 3) Der Schatzmeister und die sechs andern Barone des Königreichs; 4) der Capitän der ungarischen Leibgarde; 5) der Graf von Preßburg; 6) die Kronhüter; 7) die erblichen Obergespanne; 8) die übrigen Obergespanne; 9) die adeligen Ráthe; 10) der Gouverneur von Fiume in Folge des Gesetzes von 1807.

Art. 65. Im Nothfalle müssen die Städte ^{Ges. v. 1709.} auf Befehl des Palatins eine bestimmte Anzahl Infanterie bewaffnen und stellen.

Art. 8. 1) Jeder Adelige ist verpflichtet, zur ^{Ges. v. 1715.} Insurrection für die Landesvertheidigung zu concurriren und seine Banner mitzubringen, und der König könne diese Insurrection fordern.

2) Der Landtag bewilligt die Unterhaltung einer regulären Armee mittelst einer immerwährenden Beisteuer, die aber vom Landtage festgesetzt werden wird.

3) Diese Verfügung dispensirt nicht von der Insurrection im Falle eines unvorgesehenen Krieges und im Falle der Nothwendigkeit, und in diesem Falle ist auch ein Theil des versammelten Landtages hinreichend, die Erhebung der Contribution zu bewilligen.

Ges. v.
1723.

Art. 1. Das Gesetz von 1723 bestätigt die pragmatische Sanction; diese berechtigt auch die Frauen zur Thronfolge nach dem Rechte der Erstgeburt; aber im Falle gleicher Verwandtschaftsgrade in derselben Linie haben die Prinzen den Vorzug.

Art. 2. Das Recht der Frauen zur Thronfolge erstreckt sich auf die Nachkommen Karls, Josephs und Leopolds I., aber nur auf ihre legitimen, erbherzoglichen, römischkatholischen Descendenten. — Das Reich ist untrennbar; nach Erlöschung der drei Linien haben die Ungarn das Recht sich einen neuen König zu wählen.

6) Die Adelligen allein sind zur Insurrection verpflichtet; der König fordert zur Insurrection auf.

7) Der Landtag darf nicht länger als zwei Monate dauern, ausgenommen, wenn es der König will, und seine Dauer verlängert. Die Magnaten, welche ihm nicht beiwohnen können, sollen einen bevollmächtigten Edelmann schicken; die Gegenstände sollen mit Mäßigung verhandelt werden; die Stände sollen dem Könige gleichartige Gegenstände auf einmal vorschlagen, und bis zum Ende des Landtages bleiben. Wer schimpft

zahlt 200 fl., wer schlägt, verliert seine Güter; wer tödtet, wird mit dem Tode bestraft.

24) Die Septemviral = Tafel am Ober = Tribunale besteht aus 22 Mitgliedern; zu einem Urtheil müssen eilf gegenwärtig seyn, mit Inbegriff des Palatins oder an seiner Stelle des Judex Curiae.

25) Die königliche Tafel (Appellations = Tribunal) besteht aus 23 Mitgliedern; zu einem Urtheile wird die Gegenwart von neun erfordert.

31) Die vier Distriktstafeln oder Tribunale erster Instanz bestehen aus sechs Mitgliedern; zu einem Urtheile müssen drei anwesend seyn.

56) Die Obergespanne dirigiren die Rechtsangelegenheiten und die Verwaltung in ihren betreffenden Comitaten; sie müssen alle drei Jahre die Edelleute und Deputirten der Städte und Kapitel zu einer General = Congregation zusammen berufen, um die Sanitäts = Beamten zu erneuern. Sie schlagen für jede Stelle vier Candidaten vor. Die Vicegespanne und andere Beamten müssen Edelleute, im Comitate begütert seyn, und dürfen nicht im Herrndienste stehen. Die Erneuerung geschieht durch die General = Congregation.

Art. 58. Die General-Congregationen müssen öffentlich abgehalten, und die Verhandlungen niedergeschrieben werden. Die Obergespanne sind nicht berechtigt, sie zu modificiren. Die Abwesenden sind eben so verpflichtet, als die gegenwärtigen.

97) Der Palatin führt im Tribunale den Vorsitz; es gibt 22 Räte, Prälaten, Magnaten und Edelleute; zu einer Entscheidung gehören 12 Stimmen mit dem Präsidenten. In Abwesenheit des Palatins präsidiert der Judex Curiae.

98) Der König ernennt die Räte, den Kanzleidirektor, die Secretäre, den Registrator, den Expeditionsdirektor und die Protokollisten; die übrigen Beamten werden vom Rathe ernannt. Die Expeditionen sind vom Präsidenten, dem Direktor und einem Secretär unterschrieben.

101) Der königliche ungarische Rath (in Ofen) hängt nur vom Könige ab, der durch Rescripte und Decrete befiehlt. Er correspondirt mit den verschiedenen Gouvernements der Monarchie durch Vermittlung des Souverains.

Ges. v.
1741.

Art. 11. Die ungarische Hofkanzlei (in Wien) ist unabhängig und den übrigen Hofstellen gleich-

gestellt. Der König muß daselbst Ungaren anstellen, und ein oder das andere Individuum des Clerus.

12) Die ungarische ökonomische Hofkammer (in Ofen) ist von der kaiserlichen Hofkammer unabhängig; in Ungarn ist ihr alles rücksichtlich der öffentlichen Einkünfte untergeordnet.

Dasselbe verfügt folgendes:

Ges. v.
1791.

Der König muß sich sechs Monate nach dem Tode seines Vorgängers krönen lassen, bis dahin hat er das Recht der Verwaltung; aber er darf keine Schenkungen machen und keine Privilegien ertheilen.

10) Ungarn ist unabhängig und frei, ebenso Kroatien, Slavonien und das Küstenland; es behält seine Regierungsform, seine Constitution und Gewohnheiten bei, und kann nicht nach Art der andern österreichischen Provinzen regiert werden.

12) Die gesetzgebende Gewalt kann nur auf dem gesetzmäßig einberufenen Landtage mit dem gekrönten Könige ausgeübt werden. Die Gewalt der Tribunale ist bestimmt. Der König allein kann die Executivgewalt ausüben, aber nur im

Sinne der Grundgesetze; seine Akte ist nichtig, wenn sie nicht der ungarischen Constitution gemäß ist.

13) Der Landtag muß wenigstens alle drei Jahre zusammenberufen werden. Der König hat durch seine Propositionen die Initiative der Gesetze; der Landtag schlägt Gesetze unter dem Titel von Beschwerden vor, und der König muß diese Propositionen respectiren und ihnen Folge geben. —

14) Der königliche ungarische Rath ist das oberste Dicastrium von Ungarn. Es ist bloß dem Könige untergeordnet; der Rath ist berechtigt, dem Könige Vorstellungen zu machen, wenn er Ordonnanzen erläßt, welche der Constitution zuwider laufen, und der König soll diese Vorstellungen berücksichtigen. Die Comitате und die übrigen Jurisdictionen sollen ihre gesetzliche Autorität bewahren.

Art. 19. Die Contributionen der Nichtadeligen, die außerordentlichen Subsidien der Edelleute an Geld oder in Natura, ebenso wie die gezwungenen Soldaten-Aushebungen, können nur durch den Landtag gefordert werden.

22) Der Rath leitet mit der Hofkammer die

Posten, die Organisation und die Berggerichte. Die Gesetzgebung in diesem Fache steht dem Landtage zu, und die Verwaltung dem König.

26. 1) Den Reformirten ist die freie Ausübung ihrer Religion gestattet.

2) Sie dürfen Bethäuser und Schulen errichten.

3) Sie müssen nicht den katholischen Processionen beiwohnen.

4) Sie hängen bloß von ihren Predigern ab.

5) Sie können höhere Schulen errichten, aber mit Bewilligung des Königs; sie besorgen die Censur der auf ihren Cultus bezüglichen Bücher.

6) Sie können katholische Kranke besuchen, gleichwie die katholischen Priester die protestantischen Kranken.

7) Sie bezahlen nichts an die katholischen Priester.

8) Sie können gleich den Katholiken alle Aemter begleiten, und es können ihnen alle Würden verliehen werden.

9) Sie schwören nicht bei dem Namen Maria's, noch bei den Heiligen.

10) Ihre Stiftungen sollen respektirt werden.

11) Die Prozesse zwischen Mann und Frau werden für die Adeligen bei den Comitaten und für die Bürgerlichen bei dem Stadtmagistrate verwaltet. Die Dispens vom dritten und vierten Verwandtschaftsgrade ist nicht nothwendig.

12) Wer sich ein Religionsgut zueignet, wird mit 100 fl. gebüßt.

13) Es bedarf der Einwilligung des Königs, um von der katholischen Religion zur reformirten überzutreten.

14) Die Protestanten können in Dalmatien, Kroatien und Slavonien keine Güter besitzen.

15) Die Trauung wird, wenn einer der beiden Theile katholisch ist, von dem katholischen Pfarrer vollzogen; ist der Vater katholisch, so werden alle Kinder in der katholischen Religion erzogen; ist die Mutter katholisch, bloß die Töchter.

16) Die Prozesse der gemischten Ehe werden vor dem katholischen Consistorium verhandelt; dieses besteht aus dem Bischöfe oder seinem General-Vikar und aus 7 — 8 von ihm gewählten Beisitzern.

Von dem Consistorium ist die Appellation an den Erzbischof und sofort an den Primas

offen. — Die Consistorien urtheilen in Ehe-Prozessen, Meineidsachen und Testaments-Angelegenheiten, so weit sie die Formalitäten betreffen; ferner in Sachen der Kirchen-Disciplin.

Art. 17. Die Protestanten brauchen die katholischen Festtage nicht zu feiern; aber sie müssen die öffentlichen Arbeiten einstellen.

Art. 37. Die nicht unirten Griechen genießen gleiche Rechte wie die Protestanten; sie können alle Aemter begleiten.

Art. 35. Das Urbarium oder das Gesetz Maria Theresia's zu Gunsten der Bauern wird provisorisch in Kraft gesetzt. Die Herrschaft kann die Bauern nur diesem Gesetz gemäß bestrafen. Die Bauern können nach Bezahlung ihrer öffentlichen und Privatschulden ihre Herrschaft verlassen, sie können ihre Häuser und die darin gemachte Verbesserung verkaufen; will sie aber Niemand kaufen, so verbleiben sie der Herrschaft. Sie müssen am 29ten September aufkündigen, um am 12ten März abziehen zu können. Um von einer andern Herrschaft aufgenommen werden zu können, müssen sie mit einem Certificate des Vices-Gespanns und der Herrschaft versehen seyn, welches

besagt, daß sie alle ihre Verbindlichkeiten erfüllt haben.

Art. 38. Die Juden sind bloß tolerirt; sie dürfen in keinem Bergorte wohnen.

58) Kroatien, Dalmatien und Slavonien sind ebenfalls dem königlichen Rathe in Ofen untergeordnet. Der Banus hat darin Sitz und Stimme. Die Angelegenheiten dieser Länder können aber, mit Bewilligung des Königs, auch in ihren besondern Versammlungen verhandelt werden.

Ges. v.
1792.

Dasselbe bestimmt:

Art. 10. Der griechisch nicht unirte Erzbischof und die Bischöfe erhalten das Recht, in die Magnatenkammern zu kommen.

Ges. v.
1802.

Der Landtag erbietet sich, zwölf Infanterie- und zehn Cavallerie-Regimenter, zusammen 64,000 Mann zu stellen. Die Truppen werden durch freiwillige Rekrutirung ergänzt, zu deren Behufe der König jährlich 200,000 fl. erhält, und auch durch gezwungene Aushebungen, welche der Landtag verordnet.

Art. 2. Die allgemeine Insurrection des Königreichs muß vom Landtage verordnet werden; diese Insurrection besteht 1) aus einem

Individuum jeder adeligen Familie, 2) wer 3000 fl. Einkünfte hat, kommt beritten, 3) wer weniger als 1000 fl. Einkünfte hat, kommt zu Fuß, 4) wer mehr als 1000 fl. aber weniger als 3000 fl. hat, und dennoch zu Pferde kommt, kann die Fourage ansprechen, 5) die armen Edelleute der Insurrection werden besoldet, 6) die Domkapitel müssen einen Mann zu Pferde stellen und unterhalten, und die Domherren zahlen nach ihren Einkünften.

7) Die Bischöfe, Aebte, Prälaten und Klöster müssen einen Mann zu Pferde stellen.

8) Die Städte stellen einen Mann zu Pferd und liefern Subsidien nach ihren Einkünften.

9) Die Tazygen, Rumanier und Hayducken von 3000 fl. Einkünften einen Mann zu Pferd.

10) Desgleichen die Krongüter.

11) Der Landtag regelt die Subsidien.

12) Der Palatin führt die Kasse der Insurrection.

Dasselbe verbietet:

Ges. v.
1827.

Art. 4. Den Werth des Geldes und den Betrag der Contribution während der Zeit von einem Landtage zum andern zu ändern.

Art des Besizthums in Ungarn.

Alles Eigenthum rührt von Schenkungen her, welche unter dem Titel von Lehen gemacht wurden, und fällt nach Erlöschung der belehnten Familie wieder an die Krone zurück. Schenkungen werden gemacht: 1) Für geleistete Dienste, und dann hat der Donatar nichts dafür zu bezahlen, dieß ist eine reine Schenkung. Oder 2) man fordert den Werth des Gutes, und dieß ist eine gemischte Schenkung.

Der König macht Schenkungen mit Kronländereien; der Palatin und einige Bischöfe und Prälaten haben für einige Ländereien das Recht Schenkungen zu machen, und haben dieselbe Prärogative wie der König.

Es gibt zweierlei Lehen. Mannslehen und Manns- und Weiberlehen. — Der erste Besitzer

eines Mannslehens hinterläßt seinen Töchtern $\frac{1}{4}$ des Lehens, welches sich auf ihre Nachkommen vererbt; die Söhne erben drei Viertheile, und theilen gleich. Ihre Töchter und die Töchter ihrer Nachfolger haben keinen Anspruch auf dieses Vermögen, ausgenommen auf Alimente. In einem Manns- und Weiberlehen wird in allen Descendensgraden gleich getheilt.

Der erste Besitzer eines Mannslehens hat das Recht es zu einem Manns- und Weiberlehen zu machen; er allein vermag dieß, er erklärt es und seine Nachkommen beiderlei Geschlechts theilen auf ewige Zeiten zu gleichen Theilen. Wenn aber die männliche Linie erlöscht, so verlieren die Linien, welche durch ihre Frauen Güter erworben haben, dieselben wieder, und diese Güter fallen wieder an die Krone zurück. Ein verkaufteß Gut fällt beim Erlöschen der damit belehnten Familie an die Krone zurück, falls nicht der König intervenirt, und in den Verkauf gewilligt hat. In diesem Falle ist es so, als ob die Familie des Käufers für sich damit belehnt worden wäre. Falls die Krone wieder den Besitz antritt, muß sie den Kauffchilling und die Auslagen vergüten.

Wenn sich das Erlöschen einer Familie wahrscheinlicher Weise voraussehen läßt, d. h. beim letzten Besitzer hat der König das Recht zu interveniren, und jeden Verkauf und jedes Anlehen auf die Güter zu verbieten, bei Strafe des Verlustes der gegebenen Summen.

Es können Majorate errichtet werden, aber nur von gekauften Gütern, nicht von ererbten und vom ersten Besitzer erhaltenen Schenkungen.

Hat eine Familie ererbte Güter verkauft, und dafür andere gekauft, so darf sie ihr Majorat nicht eher errichten, als bis sie die verkauften Erbgüter wieder zurück gekauft hat. Dasselbe gilt von den Fideicommissen. Ererbte Güter können nicht eher an einen Fremden verkauft werden, bevor sie nicht allen denen angeboten worden sind, die aus was immer für einem Grade der Verwandtschaft ein Erbrecht darauf besitzen; die nicht erbfähigen Verwandten können sich zum Kaufe erbiehen. In dem Falle, wo der Verkäufer diese Formalität des Angebotes zum Verkaufe gegen seine Erben, oder nicht erbfähigen Verwandten außer Acht läßt, und in dem Falle, wo er das ihm gemachte Offert ausschlägt, so besitzen sie alle für

sich und ihre Nachkommen das Recht des Ansichziehens. Die Nachbarn haben dieselben Vorzugsrechte wie die Verwandten. Nur die öffentlichen Verkäufe in Gegenwart der Kapitel, der Oberrichter oder Klöster, oder der ungarischen Hofkanzlei sind gültig; ohne diese Formalität würde der Verkauf nur als eine Verpfändung betrachtet werden.

Zur Gültigkeit eines Schenkungsactes wird erfordert, daß der Donatar ein Ungar sey, oder das Indigenat erhalten habe, daß er adelig und vor Jahresfrist durch eine königliche Commission mit einem Mitgliede des nächst benachbarten Klosters oder Kapitels in den Besitz eingesetzt worden sey. Auch darf Niemand als der Fiscus ein Recht auf die Schenkung haben; die Rechte auf eine Schenkung erlöschen, erstens: durch Erlöschung der Familie, zweitens: durch Majestätsverbrechen.

Der Clerus besitzt Ländereien, und die Freistädte besitzen deren ebenfalls, aber weder der eine noch die andern können sie veräußern, oder neue ankaufen. Das bewegliche Gut der Prälaten verfällt nach ihrem Tode in drei Theile; ein Theil für seine Familie, einer für den Clerus, und

der dritte für den Fiscus. Mit Bewilligung des Königs dürfen sie über alles verfügen.

Bei der ersten Vererbung eines empfangenen Lehens erhalten die Töchter ein Viertel des Werthes. Dieses Viertel wird ihnen baar ausbezahlt, falls sie nicht an Männer verheirathet sind, die keine Güter besitzen; dasselbe gilt von den ledigen Töchtern. Wenn eine Familie daran ist, zu erlöschen, und bloß nur eine Tochter übrig bleibt, so geschieht es zuweilen, daß der König die Uebertragung der Belehnung zu Gunsten der Heirath, und der Kinder des Erben gestattet; in diesem Falle sind die aus der Ehe entspringenden Kinder adelig, wenn gleich es der Vater nicht ist.

Durch Annahme an Kindesstatt mit Bewilligung des Königs, kann man seine Güter übertragen; eben so auch an Nicht-Adelige, welche durch diesen Akt der königlichen Einwilligung adelig werden. Nur der erste und letzte Besitzer allein können adoptiren; die übrigen können dieß nur mit Einwilligung aller derjenigen, welche ein Erbrecht besitzen.

Von der eigenthümlichen Art des Besizes der Bauern.

Man muß adelig seyn, um in Ungarn Ländereien besitzen zu können, in Folge dessen erhalten die Bauern die Ländereien, welche sie kultiviren, nur unter dem Titel des Fruchtgenusses. Alle Ländereien gehören den Edelleuten*). Die Ländereien der Herrschaften zerfallen in zwei Kategorien, nemlich solche, die von den Herrschaften selbst cultivirt werden, und solche, welche die Bauern cultiviren. Diese letztern sind in Portionen

*) Der Landtag von 1834 hat ein Decret erlassen, welches die Bauern berechtigt, den Genuß ihres Eigenthums zu verkaufen, und ihnen so das Eigenthumsrecht ersetzt, und die Beibehaltung der von ihnen cultivirten Ländereien sichert.

getheilt. Die Größe der Portionen ist nach dem Comitate verschieden. Das Minimum ist 16 Joch Aecker, und sechs Joch Wiesengrund, und das Maximum 40 Joch Aecker und 22 Joch Wiesengrund, mithin beträgt das Maximum 62 Joch und das Minimum 22. Für eine Portion schuldet der Bauer 1) Der Herrschaft den 9ten Theil aller seiner Producte. 2) 52 Vorspannsrobothtage oder 104 Handrobothtage. 3) Einen Gulden für sein Haus. 4) Dem Clerus den 10ten Theil seiner Producte. 5) Dem Staate die Geldabgabe, welche er erhebt.

Die Herrschaft gibt ihm das erforderliche Bau- und Brennholz. Wird die Wirthschaft getheilt, so bezahlt jedes daselbst gebaute Haus der Herrschaft einen Gulden. Der Bauer kann wegziehen; wenn er am 28ten September aufkündigt, so ist er am nächst folgenden 12 März frei. Er nimmt sein bewegliches Gut mit sich. Die Herrschaft kann einen Bauern, gegen welchen sie Grund zu Beschwerden hat, fortschicken, muß aber dazu von ihrem Tribunale autorisirt werden. Sie muß an die Stelle des abziehenden Bauern einen andern aufnehmen, und darf die von jenem verlassenen

Ländereien nicht unmittelbar für ihre Rechnung cultiviren lassen.

Der Bauer darf mit Bewilligung der Herrschaft seine Wirthschaft an einen andern Bauer übertragen, welchen die Herrschaft an seiner Stelle genehmigt, und von ihm den Preis für sein Haus erhält. Der Bauer kann neue Portionen erwerben, wenn er sie mit den erforderlichen Arbeiten versieht. Bei den Bauern theilt Mann und Frau gleich, und die Wirthschaften oder Portionen werden bis auf den achten Theil getheilt, über welchen hinaus jede Theilung verboten ist. Erlischt eine Familie, so fällt die ursprünglich abgetretene Portion wieder an die Herrschaft zurück. In der obengenannten Kategorie fällt bei dem Tode des Bauern, die eine Hälfte der Ländereien an die Herrschaft zurück; über die andere Hälfte kann durch Testament verfügt werden. Die beweglichen Güter werden gleichfalls unter den Erben getheilt.

Organisation der Gerichte und gerichtliches Verfahren.

A) Wenn zwei Bauern miteinander
Prozeß führen.

Sie wenden sich an die Herrschaft und diese
fällt das Urtheil unter Assistenz des Hofrichters
des Bezirks, eines Beisitzers, und zweier Zeugen.

Gehören die Bauern zu verschiedenen Herr-
schaften, so wendet sich der Kläger an die Herr-
schaft des Geflagten.

Es steht die Appellation an das Comitat
offen. Das Comitats-Gericht wird von einem
Vice-Gespann präsidirt, und besteht aus den
Comitats-Hofrichtern. (Jedes Comitат hat deren
5 — 6, eben so viele, als Bezirke.) Vom

Comitate wird an die königliche Gerichtstafel in Pesth und sofort an die Septemviraltafel appellirt.

B) Wenn zwei Edelleute Prozeß führen.

Der Hofrichter urtheilt mit einem Beisitzer, oder wohl auch der Vice-Gespann mit einem Hofrichter und einem Beisitzer. Die Appellation wird an das Comitatus-Gericht, weiter an die königliche Tafel, und endlich an die Septemviraltafel ergriffen.

Mithin gibt es einen Hofrichter mit einem Assessor im Comitatus-Gericht mit einem Vice-Gespann, Hofrichter und Assessor in Comitatus-Gericht, endlich Appellation nach Pesth.

Ueberdieß gibt es vier Districtstafeln, nemlich in Tyrnau, Güns, Eperies und Debreczin; diese verhandeln Prozesse wegen Gütern, die in verschiedenen Comitaten liegen, und von 1000 fl. Werth und darüber. Die Appellation wird an die königliche Tafel ergriffen. Für derlei Prozesse besteht auch in Kroatien eine Gerichtstafel für Kroatien und Slavonien.

Für Majestätsverbrechen und für gewisse besondere Fälle ist die königliche Tafel Gericht erster Instanz.

C) In den Städten.

Die Bürger ernennen ihre Magistrate, und die Rathsherrn, welche ihren Rath bilden. Sie dirigiren das Gericht für die bürgerlichen Angelegenheiten. Die Appellation geschieht an den Schatz oder an das Personal, von den Bergstädten an die montanistische Kammer und an den Schatz. — Das Gericht des Personals besteht aus Beisitzern, welche er erwählt und präsidiert. Das Schatzgericht besteht aus den ihm untergeordneten Stadträthen. Die Appellation geschieht an die Septemviraltafel.

Die Districte der Jazygen und Gumanen haben ihre eigene Magistrate. Sie appelliren an die vier Districtstafeln, und sodann an den Palatin. — In Croatien und Slavonien bestehen anstatt der königlichen Tafel die Banattafeln, unter dem Voritze des Banus. Die Appellation wird an die Septemviraltafel ergriffen.

Criminal-Justiz.

Die Herrschaft für sich allein kann die Strafe von 25 Stockstreichen oder 3 Tagen Gefängniß oder Arbeit verhängen. Mit ihrem Gerichte kann sie bis 99 Stockstreiche oder weniger als 3 Jahre Gefängniß verhängen. Die Appellation wird nach der Stufenfolge der Gerichte ergriffen. Zu 100 Stockstreichen oder der Todesstrafe oder dreijährigem Gefängnisse ist die Bestätigung der Oberbehörden erforderlich und Todesurtheile müssen vom König bestätigt werden. Es gibt jedoch Herrschaften, welche vom Könige das Privilegium haben, die Todesstrafe zu verhängen und mit dem Jus gladii bekleidet sind; aber ihre Anzahl ist nicht beträchtlich. Der Palatin hat das Recht, Urtheile

der untern Gerichte, selbst in Betreff der Todesstrafe, vollziehen zu lassen, wenn die Ruhe des Landes es erheischt, in diesem Falle findet keine Appellation statt, und das Urtheil wird binnen 24 Stunden vollzogen.

Die Adelligen werden vom Comitате gerichtet, sie appelliren an die königliche Tafel, und sofort an die Septemviraltafel. Die Bürger werden von ihren Stadtmagistraten gerichtet, und appelliren gleichfalls an die königliche Tafel, sodann an die Septemviraltafel.

V e r w a l t u n g.

Die Obergespanne und Comitatsmitglieder sind die Comitatsverwalter, sie disponiren über die Abgaben für die Verwaltung und geben von ihren Operationen den Comitats = Stände = Versammlungen Rechenschaft, welche viermal des Jahres zusammentreten. Die königliche Verwaltung ist für politische Angelegenheiten dem Statthaltereirath anvertraut, welcher seine Befehle an die Obergespanne erläßt, ferner der Hofkammer, welche ihre Befehle an die Zollverwalter erläßt, dem General = Komissär des Königreichs und den Stadtmagistraten.

Alle Comitats-Ämter mit Innbegriff der Vice-Gespanschaften werden durch die Wahl der Comitats besetzt. Die Amtsdauer ist auf drei Jahre beschränkt. Die Obergespanne, die Mitglieder der königlichen und Septemviraltafel und die Judices curiae werden vom Könige auf Lebenszeit ernannt.

Die Bischöfe, Erzbischöfe, Prälaten und Domherren ernennt der König mit Ausnahme der unbedeutenden Anzahl herrschaftlicher Ernennungen. Der Palatin wird von den Ständen nach einer vom König vorgeschlagenen Liste von vier Kandidaten, worunter zwei Katholiken und zwei Protestanten, ernannt. Auf gleiche Weise erfolgt die Ernennung der beiden Kronhüter.

Ungarn besitzt eine Bevölkerung von 10 Millionen Seelen; nach Racen betrachtet, besteht die Bevölkerung aus:

Ungarn :	4,500,000	}	10,000,000.
Slawaken :	3,800,000		
Walachen :	900,000		
Deutsche :	800,000		

Nach der Religionsverschiedenheit betrachtet
findet man:

Römisch-katholische:	4,500,000	} 10,000,000.
Unirte Griechen:	800,000	
Nichtunirte Griechen:	1,200,000	
Lutheraner:	1,200,000	
Calvinisten:	2,300,000	

R u s s l a n d.

in 1860 die Bevölkerungszahl betrug
nach dem Census von 1860
Bismarck 1,400,000
Halle 1,000,000
Berlin 1,200,000
Frankfurt 1,200,000
Göppingen 1,200,000
und die Bevölkerungszahl betrug
nach dem Census von 1860
Bismarck 1,400,000
Halle 1,000,000
Berlin 1,200,000
Frankfurt 1,200,000
Göppingen 1,200,000

Die Bevölkerungszahl betrug
nach dem Census von 1860
Bismarck 1,400,000
Halle 1,000,000
Berlin 1,200,000
Frankfurt 1,200,000
Göppingen 1,200,000

R u s s l a n d.

It is a little

Zweiter Theil.

Rußland.

Ich war weit entfernt, die Aufnahme voraus-
zusehen, welche im südlichen Rußland meiner
harrte. Eingedenk der Güte, welche der Kaiser
in früherer Zeit für mich gehabt, glaubte ich auf
eine wohlwollende Aufnahme rechnen zu dürfen,
und auf Erleichterung, Behufs meiner Belehrung.
Ich reiste mit der Bescheidenheit, wie sie meiner
gegenwärtigen Lage zukommt, mit einem kleinen
Gefolge und wenig Equipage. An der Gränze
angekommen, erfuhr ich, daß der Kaiser Ordre
gegeben hatte, mir überall Ehrenbezeugungen zu
erweisen. Herr Chostach, Beamter des Gouver-
nements Odessa, ein sehr distinguirter junger
Mann, erwartete mich seit 18 Tagen mit einem

Briefe des Grafen Woronzow, General-Gouverneurs des südlichen Rußlands; er war beauftragt, mich nach Odessa zu begleiten, und 40 Postpferde waren auf der ganzen Route für mich bestellt worden. Ich empfing die Behörde, und setzte ohne Aufenthalt meine Reise fort. In Lipkau, einem neuerbauten prächtigen Schlosse am Ufer des Pruth, dem Grafen Iliſca gehörig, war mein Nachtlager in Bereitschaft gesetzt worden. Ich reiste den andern Tag, am 18ten Mai, früh Morgens ab, und hielt in Kalarasch Nachtlager. Bekanntlich reist man in Rußland mit größter Schnelligkeit; im gegenwärtigen Falle ward diese noch überboten, und ich legte gewöhnlich eine Werste in nicht mehr als $2\frac{1}{2}$ Minuten zurück. Bessarabien, welches ich durchreist, bietet einen ziemlich einförmigen Anblick dar. Diese Provinz hat keine Waldungen, aber dafür herrliche Weideplätze vom schönsten Grün. Sie bildet ein erhabenes, sehr wellenförmiges Hochland und wird von einer Menge Schluchten durchschnitten. Im Allgemeinen fehlt es ihr an Wasser, und man muß quer durch die Schluchten Becken anlegen, um sich welches zu verschaffen und es aufzubewahren.

In diesen Niederungen hat sich die Bevölkerung niedergelassen, und ihre Dörfer gebaut, der Reisende kann sie nicht sehen, und könnte ungeheure Strecken durchwandern, in der Meinung, daß sie unbewohnt seyen. In günstigen Jahren dauert die Weide den ganzen Sommer hindurch, und in sehr heißen Jahren verdorren sie erst gegen Ende August. Das Land ist also von der Natur mit sehr großen Vorzügen ausgestattet. Wenn es schon bei einer schwachen Bevölkerung reichen Ertrag liefert, so wird sich dieser um so mehr steigern, wenn einmal die Bevölkerung beträchtlicher seyn wird. Man hält daselbst sehr zahlreiche Rinderherden, aber mit noch größerem Nutzen würde man daselbst Millionen Schafe ernähren können. Viele dieser Weiden geben, wenn sie gemäht werden, bei 1000 Bündel Heu, jedes zu 10 Pfund per Desätine, und die Desätine beträgt 2400 Quadrat Klafter; aber selbst, wenn dieser Betrag um die Hälfte übertrieben wäre, so würde man doch in dieser Ausbeute eine Quelle ungeheuren Ertrages finden. Wollte man dem Lande seine Einförmigkeit benehmen, es verschönern, und seine Ertragsfähigkeit steigern, so

müßte man die Spitzen der Hügel bepflanzen. Wo man solche Pflanzungen angelegt hat, dort gedeihen sie wohl, und haben Verschönerung der Gegend, Wasserzufluß und Fruchtbarkeit in ihrem Gefolge. Von Kalarasch bis zum Dniester nimmt das Land eine andere Gestalt an. Man durchzieht ein mit Brunnen besetztes, kultivirtes und reizendes Thal, welches ganz an das schöne Oesterreich erinnert. Am Thore von Kischenew, dem Hauptorte der Provinz, erwarteten mich der Gouverneur und der Generalstab der Division, ich hielt mich aber ungeachtet der an mich ergangenen Einladungen nicht auf.

Ich setzte bei Bender über den Dniester, und gedachte daselbst des Aufenthaltes und der Thoreiten Carl XII. Als ich noch ein kleiner Knabe war, war dieser König der Held, mit welchem sich meine Phantasie am liebsten beschäftigte. Die Geschichte seiner Thaten hatte mein Gemüth dergestalt exaltirt, daß sich eine Geistesverwirrung befürchten ließ. Die Festung, welche am rechten Ufer liegt, gehörte ehemals den Türken, sie ist verkleidet, und man war zur Zeit meiner Durchreise eben beschäftigt, sie auszubessern. Bei dem

gegenwärtigen Stande der Dinge scheint die Rolle, welche sie spielen dürfte, sehr problematisch. Indessen ist es immer gut, einen kleinen Platz wie Bender in Stand zu halten. Man kann daselbst Magazine sicher unterbringen, und er kann vereinzelter Truppen, im Falle eines Aufruhrs oder einer Revolution, zum Anhaltspunkte und Zufluchtsorte dienen. In diesem neu zugewachsenen, so ausgedehnten und weitläufigen Lande hat man überdieß die Ereignisse zu gewärtigen, die eines Tages bei Gelegenheit des Sturzes des ottomanischen Reiches zwischen Rußland und Oesterreich vorfallen dürften, lauter Betrachtungen, welche eine weise Vorsicht nicht unbeachtet lassen darf, wenn gleich die fragliche Epoche auch noch so entfernt liegt.

Am linken Ufer des Dniesters, 2000 Klafter vom Flusse entfernt, findet man eine andere Festung, die ehemalige russische, als der Pruth noch die Grenze des Reiches bildete. Sie ist ohne Verkleidung, und ihre Gräben vertrocknet; sie ist ganz unnütz, und könnte ohne Nachtheil geschleift werden. Am andern Ufer des Dniesters beginnen die sandigen Ebenen; in feuchten Jahren sind sie sehr

fruchtbar, in trockenen hingegen gänzlich unfruchtbar und einer Wüste gleich. Die Steppen, welche ich durchreiste, waren bereits von der Sonne versengt, und verkündeten die Wiederkehr der Noth, an welcher man die beiden vorhergehenden Jahre gelitten hatte.

Den 19ten Mai Abends langte ich endlich in Odessa an. Ich traf daselbst den Grafen Michael Woronzow, General en Chef und Gouverneur des südlichen Rußlands. Wir hatten uns einmal in Paris und später in Wien sehr oft gesehen, aber bevor ich noch seine persönliche Bekanntschaft gemacht, lernte ich ihn als Krieger achten. Er gehört zu den Männern, zu welchen ich mich von jeher am meisten hingezogen fühlte. Sein Charakter ist erhaben, und wahrhaft Hochachtung und Vertrauen einflößend; sein Benehmen würdig, ungezwungen und geschliffen, zu seinen Gunsten einnehmend; sein Geist ist umfassend, seine Kenntnisse ausgebreitet, sein Patriotismus glühend. Im Besitze eines unermesslichen Vermögens, wendet er dasselbe auf die edelste Art an, und ist unaufhörlich mit Verbesserungen beschäftigt. Er geht in Allem Nützlichen mit Beispiel voran,

er ist der Wohlthäter der Provinzen, die unter seiner Verwaltung stehen, und in Allem das Muster eines großen Herrn und großen Bürgers; dafür wird er auch allgemein geliebt. In Odessa traf ich gleichfalls den Grafen Witt, General en Chef und Inspector der militärischen Cavallerie-Colonien, welche er gegründet hat. Sie verdanken ihre Entstehung seinem aufgeklärten, positiven und umfassenden Geiste, seinem richtigen Urtheile, und seiner bewunderungswürdigen Thätigkeit. Durch jene wunderbare Schöpfung hat er dem russischen Reiche einen unermesslichen Dienst erwiesen. Denn sie ist für Souverain und Volk gleich nützlich. Zur Zeit, als ich Gesandter am russischen Hofe war, war ich mit dem Grafen Witt in näheres Verhältniß getreten, und es freute mich um so mehr, ihn wieder hier zu finden, als es gerade auf dem Schauplatze seiner Erfolge und ich dadurch im Stande war, mich davon mit eigenen Augen zu überzeugen, um sie zu constatiren. Ich werde gleich unten über die Reise berichten, welche ich mit ihm in die Militärcolonien gemacht, und werde dieses so merkwürdige Institut im Detail kennen lehren.

Odessa ist die Provinzial-Hauptstadt des südlichen Rußlands und zugleich das Hauptquartier des Kommandirenden en Chef Grafen Witt. Der Regierungsbezirk des südlichen Rußlands besteht aus den Gouvernements von Cherson, Taurien, Ekaterinoslaw und Bessarabien. Der General-Gouverneur bekleidet einige hohe Funktionen, die ihm direkt übertragen sind. Im Allgemeinen aber führt er aber bloß die Oberaufsicht über die Verwaltung der besondern Gouverneure und kontrolirt ihr Verfahren. Diese übermachen ihm ihre Berichte zu gleicher Zeit, als sie dieselben an das Ministerium des Innern nach St. Petersburg senden, von welchem sie ihre Befehle erhalten.

Woronzow stellte mir die Behörde vor, und ließ mir alle Merkwürdigkeiten von Odessa und alle Anstalten zeigen, welche täglich einen neuen Zuwachs erhalten. So eben ist ein prächtiges Lazareth errichtet worden; es wird eben so ökonomisch als flug verwaltet, und man hat alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen, um sich vor der furchtbaren Geißel zu bewahren, die beständig im Oriente wüthet. Personen und Waaren

sind auf's Strengste von einander gesondert, und man hat verschiedene Auskunftsmittel getroffen, um die Anforderungen, und die lästigen Umstände zu vermeiden, welche sonst den Handel und die Reisenden belästigten. Das Gouvernement des Grafen Woronzow umfaßt einen sehr bedeutenden Küstenstrich, und er hat es sich aus diesem Grunde zur speziellen Aufgabe gestellt, die öffentlichen Sanitätsmaßregeln mit den Handelsinteressen und dem ganzen Verkehr in Einklang zu bringen. Bei Gelegenheit des Berichtes meiner Reise in die Krimm werde ich darüber ausführlicher sprechen.

Odessa stellt eines der schönsten Resultate der Handelsfreiheit dar. Der Platz, auf welchem die Stadt erbaut ist, war vor 40 Jahren noch eine Wüste. Man erklärte den Hafen für einen Freihafen und die Kapitale floßen zu. Die Kultur entwickelte sich in den benachbarten Provinzen, Ausfuhr- und Tauschhandel wurden ermuntert, und so erhob sich die Stadt. Bei ihrer Erbauung verfuhr man nach einem weitläufigen regelmäßigen Plane. Die Existenz dieser Stadt gründet sich auf günstige natürliche Bedingungen, und unter

dem Schutze einer weisen Gesetzgebung stellt sie heut zu Tage ein Bild des Wohlstandes dar. Ueberall wird gebaut, da aber viele Häuser nur aus einem Erdgeschoße bestehen, und die Straßen ungemein breit sind, so herrscht in der Stadt noch wenig reges Leben; man könnte sie mit Petersburg in seiner Kindheit vergleichen, und wahrscheinlich sogar war Petersburg 40 Jahre nach seiner Entstehung noch lange nicht so weit vorgerückt, als Odessa heut zu Tage. Einige Gebäude sind von merkwürdiger Schönheit; das Theater, das Spital und andere öffentliche Anstalten abgerechnet, gibt es Privathäuser, die wahre Paläste sind, und gewählten Geschmack mit außerordentlicher Pracht verbinden. Hierher gehören vor Allem die Gebäude der Grafen Woronzow und Narischkin. Die Stadt gewährt von der Meeresseite einen herrlichen Anblick. Ein prächtiger Volksgarten und die Alleen, welche fast alle Straßen zieren, geben ihr ein beständig festliches und gepuztes Ansehen. In der Mitte des Volksgartens befindet sich eine dem Herzog von Richelieu errichtete Statue; man hat ihm dadurch eine wohlverdiente Huldigung dargebracht, denn sein Name ist mit der Gründung

und der Kindheit dieser Stadt auf das Ehrenvollste und Innigste verknüpft. Binnen 50 Jahren wird Odessa eben so reich und bevölkert seyn, wie Marseille, und der Wohlstand, zu welchem sich die Krimm hoffentlich erheben wird, wird zur Erreichung dieses Resultates beitragen. Während meiner Anwesenheit verwendete ich jeden Morgen zur Besichtigung der Merkwürdigkeiten, und Abends wohnte ich den Festen bei, welche mir gegeben wurden. Selbst zur Zeit der Blüthe meines Glückes, hatte man mich nie so zuvor-
kommend und so aufmerksam behandelt.

Unabhängig von den Militär-Kolonien, wo er unumschränkt gebietet, ist Graf Witt General-Kommandant aller in diesem Theile des russischen Reichs liegenden Truppen. Diese bestehen aus drei zur ersten Armee gehörigen Reserve-Divisionen. Ich will bei dieser Gelegenheit zugleich ein Wort über die neue Organisation sagen, welche der russischen Armee verliehen worden; in Folge derselben sind viele Uebelstände verschwunden, welche ehemals ihrer Stärke Eintrag thaten, und den Erfolg der Rekrutirung stets verzögerten, und ungewiß machten.

Die Rekrutirung der russischen Armee erforderte wegen des ungeheueren Umfangs der Monarchie stets eine geraume Zeit. Die aus den entfernten Provinzen kommende Mannschaft mußte gleich im Anfange ihres Dienstes lange Märsche zurücklegen, und sah sich dabei so häufig der Hülfsmittel beraubt, welche diese Märsche minder beschwerlich machen konnten. Die Chefs, welche dabei commandirten, wurden oft auf's Gerathewohl genommen, dadurch ward ein bedeutender Menschenverlust unvermeidlich herbeigeführt. Der jetzt regierende Kaiser hat dieß beherzigt, und folgende Maßregel ergriffen, um jenen Uebelständen abzuhelpfen.

Das russische Ländergebiet wurde in zwei Theile getheilt, der eine besteht aus den am meisten entfernten, schwach bevölkerten Provinzen, und hat mit der Rekrutirung der activen Armee nichts zu schaffen; seine Bevölkerung ist bestimmt, den speziellen Dienst an den benachbarten Grenzen zu versehen, und zur Rekrutirung der Corps außer Linien zu dienen. Der Mittelpunkt des Reiches, die Provinzen, wo die Bevölkerung mehr gedrängt ist, ist allein zur Stellung der für die

Armee erforderlichen Mannschaft gehalten. In Folge dieser Anordnung rekrutirt sich die Armee aus einer Bevölkerung von beiläufig 40 Millionen Seelen, und die Grenzen des Ländergebietes, auf welcher die Rekrutirung bewerkstelligt wird, sind nicht zu sehr entfernt.

Weiter hat man die Armee in Regimente von sechs Bataillonen formirt. Ein siebentes Bataillon, dessen Cadres aber nicht complet sind, liegt im Werbebezirke; es ist bestimmt die Rekruten zu übernehmen, ihnen die erste unentbehrlichste Montur zu geben, und sie an die Reserve-Bataillone abzugeben, woselbst sie abgerichtet, vollständig gekleidet und equipirt werden. Vier Bataillone jedes Regiments gehören zur activen Armee. Vier Regimente oder 16 Bataillone bilden eine Division, drei Divisionen ein Armeecorps, und es sind sechs Armeecorps organisirt. Die fünften und sechsten Bataillone der Regimente, welche ein Armeecorps bilden, sind vereinigt, und bilden eine Reserve-Division. Diese besteht also aus 24 Bataillonen. Drei Reserve-Divisionen formiren ein Reserve-Armeecorps. Eines dieser Reservecorps, und zwar das Reservecorps der

Armeen unter dem Oberbefehle des Feldmarschalls Sacken steht unter dem Commando des Grafen Witt. Das Reservecorps der Armee des Feldmarschalls Paskevitch steht unter dem Commando des Großherzogs Michael. In der eben besprochenen Organisation ist aber weder das Grenadiercorps, noch das Gardecorps mitbegriffen, deren jedes für sich allein ein schönes Armeecorps bildet. Die Feldbataillone müssen alle im complete Stande 1000 Mann stark seyn, die Reservebataillone müssen in Friedenszeiten 500 Mann zählen. Sie müssen die Bedürfnisse der ersteren decken, und die von den Provinzen gestellten Rekruten übernehmen. Diese neue Organisation hat drei Folgen, nämlich: 1) wird die Rekrutirung weit schneller, als ehemals, bewerkstelligt, weil die entfernten Provinzen dabei nicht konkurriren. 2) Ist der Verlust an Mannschaft, welche von den Provinzen gestellt wurde, heut zu Tage nur unbedeutend, während er ehemals ungeheuer war. 3) Endlich sind die Mittel zur Rekrutirung vorgesehen und vorbereitet. Die russische Armee muß jedoch in Friedenszeiten einen großen Effectivstand beibehalten, um zur gehörigen Zeit die

Forderungen der Politik unterstützen zu können. Man wird dieß begreiflich finden, wenn man die Entfernung Rußlands vom Mittelpunkt Europa's berücksichtigt, und bedenkt, daß die zur Rekrutenaushebung erforderliche Zeit, obgleich schon vermindert, dennoch immer beträchtlich genug ist, und die Nachtheile des Klimas in Betracht zieht, welche ihre Abrichtung verzögern. Rußland ist also verurtheilt zur Behauptung der politischen Rolle, welche ihm seine Macht zutheilt, in Friedenszeiten einen weit beträchtlichern Effectivstand zu halten, als die übrigen europäischen Mächte, weil in den Staaten dieser letztern die Bevölkerung auf einem beschränkten Raume zusammengedrängt ist, und ihre Armeen daher weit schneller auf den Kriegsfuß gesetzt werden können.

Die russische Armee ist heut zu Tage folgender Maßen formirt:

Kaiserliche Garde:

Ein Armeecorps bestehend aus

6 Divisionen, und zwar

3 Divisionen Cavallerie und

3 " Infanterie;

zusammen:

12 Cavallerie = Regimenter ,

12 Infanterie „

1 Bataillon Sapeure ,

1 Marine = Bataillon ,

1 Bataillon finischer Jäger ,

1 „ bewaffneter Invaliden ,

4 Batterien reitender Artillerie ,

12 Fußbatterien.

Grenadier = Corps:

1 Division leichte Cavallerie von 4 Regimentern ,

3 „ Infanterie von 12 „

2 Batterien reitender Artillerie und

15 Fußbatterien.

Bei den Grenadier = Regimentern hat

das Cavallerie = Regiment 7 Escadronen und

„ Infanterie „ 3 Bataillone.

Beim Grenadier = Corps besteht

das Regiment leichter Cavallerie aus 8 Escadronen ,

das Infanterie = Regiment aus 4 Bataillonen ,

und zwar 3 active und 1 Reserve = Bataillon.

6 numerirte Infanterie = Armee = Corps und zwar jedes bestehend aus

1 Division leichter Cavallerie von 4 Regimentern, dann

3 Divisionen Infanterie, jede zu 4 Regimentern, das Regiment zu 4 activen Bataillonen, zusammen 12 Regimenter.

Hierzu 2 Batterien reitender Artillerie und 15 Fußbatterien;

zusammen in allen 6 Armee-Corps:

24 Regimenter leichter Cavallerie,

72 Infanterie-Regimenter,

12 Batterien reitender Artillerie,

90 Fußbatterien.

3 Reserve-Cavallerie-Corps

jedes Corps zu 2 Divisionen, die Division zu 4 Regimentern;

zusammen:

24 Regimenter und

12 reitende Batterien.

2 Armee-Corps Reserve-Infanterie.

jedes zu 3 Divisionen, die Division zu 24 Bataillonen, formirt aus den 5ten und 6ten Bataillonen der Regimenter, welche die active Armee bilden.

Corps mit specieller Bestimmung.

Kaukasisches Corps.

1 Dragoner-Regiment,
3 Divisionen Infanterie,
16 Fußbatterien.

Orenburgisches Corps.

1 Infanterie-Division von 16 Bataillonen
mit derselben Anzahl Artillerie.

Sibirisches Corps.

1 Division Infanterie.

Finländisches Corps.

1 Division Infanterie.

Truppen des Innern.

10 Bataillone Sapeure,
50 „ Truppen des Innern zum Be-
hufe des Dienstes in den Festungen
und den Gouvernements- Städten.
Außerdem hat jeder Distrikt 1 Com-
pagnie Truppen des Innern.

1 Reserve-Division reitender Artillerie von
9 Batterien.

Außerdem :

4 Batterien reitender Artillerie vom Don,
2 „ vom rothen Meere,

2 „ von Drenburg,
2 „ von Sibirien.

Kosacken.

Nach der neuen Organisation sind die Regi-
menter auf 800 Mann gebracht.

56 Regimenter vom Don,
21 „ vom schwarzen Meere,
12 „ von Kaukasien,
2 „ von der Donau,
1 „ von Asow,
3 „ von Astrachan,
3 „ Baschkiren,
2 „ von Stauropol,
12 „ vom Ural,
20 „ von Drenburg,
12 „ von Sibirien,
2 „ von Klein-Rußland.

zusammen:

144 Kosacken-Regimenter.

Die Muster-Regimenter liegen in Petersburg
und zwar

1 Infanterie- und
1 Cavallerie-Regiment,
2 Fußbatterien,

1 reitende Batterie und

1 Sapeur-Bataillon.

Außerdem gibt es noch 4 Lehr-Regimenter, jedes von 3 Bataillonen; sie bestehen aus Soldaten-Söhnen, welche man für Unteroffiziersstellen bei der Linie vorbereitet.

Infanterie.

1tes Armee-Corps . . . 144,000 Mann.

2tes „ „ . . . 144,000 „

Reserve:

72 Bataillone à 500 Mann 36,000 „

2tes — — — 36,000 „

Garde:

36 Bataillone . . . 36,000 „

Grenadier:

36 Bataillone . . . 36,000 „

Cavallerie.

Garde . . . 12,000 „

Grenadier . . . 4,000 „

Armee-Corps . . . 24,000 „

Reserve-Corps . . . 24,000 „

Kosacken:

144 Regimenter à 800 Mann 115,200 „

Zusammen 611,200 Mann.

Artillerie.

Garde . . .	12	Fußbatterien	4	reitende.
Grenadier . .	15	„ „	2	„
Armee-Corps .	90	„ „	12	„
Cavallerie . .	32	„ „	12	„
Corps mit specieller Bestimmung	—	—	—	19 „

Zusammen 149 Fußbatterien 49 reitende.

Man muß für den ersten Augenblick für Rußland über die ungeheueren Ausgaben erschrecken, welche der gewöhnliche und beständige Unterhalt eines solchen Militärstandes erheischt; aber alles in der Welt gleicht sich fast stets wieder aus. Wenn gleich Rußlands Einkünfte rücksichtlich seiner Bevölkerung mit den Einkünften der großen europäischen Mächte in keinem Verhältniß stehen, während es in Friedenszeiten eine weit stärkere Armee unterhalten muß, als alle übrigen, so kann es dennoch allen Bedürfnissen genügen, weil ihm der Unterhalt seiner Truppen weit minder hoch zu stehen kommt, und es mit derselben Geldsumme bei weitem mehr ausrichten kann. Hierzu kommt noch, daß der Unterhalt jener ungeheueren

Masse von Kosacken, welche in Kriegszeiten der russischen Armee so große Dienste leistet, in Friedenszeiten fast so viel als nichts kostet.

Es ist nicht uninteressant, die Summen unter einander zu vergleichen, auf welche die Soldaten der verschiedenen europäischen Mächte ihren Regierungen zu stehen kommen. Man kann daraus Folgerungen hinsichtlich der politischen Oekonomie ziehen, und auf die mehr oder minder gute Verwaltung schließen.

Ein französischer Infanterist kostet	340	Fr.
— österreichischer	212	—
— preussischer	240	—
— russischer	120	—
— englischer	538	— *)

Berücksichtigt man den hohen Preis aller Dinge in England, ferner die reichliche Kost des englischen Soldaten und das außerordentliche Wohler-

*) Aus dem Angeführten folgt, daß man mit den respectiven Summen, welche ein englischer, ein französischer, ein preussischer und ein österreichischer Soldat kosten, dafür in Rußland $4\frac{1}{2}$ oder $3\frac{10}{12}$ oder 2, oder endlich $1\frac{23}{30}$ Mann erhalten kann. Für die Cavallerie stellt sich dieser Unterschied noch bedeutender heraus.

gehen, dessen er sich erfreuet, so muß man das erlangte Resultat bewundern. Dieses Resultat erklärt sich aber daraus, daß alle Bedürfnisse des materiellen Lebens in England eben so wohlfeil sind, als auf dem Kontinent; bloß Luxusartikel kosten dort mehr, und diese Luxusartikel haben mit den Truppen nichts zu schaffen. Der Unterschied der Unterhaltskosten eines englischen Soldaten gegen einen französischen wird ganz und gar auf seine Nahrung, und auf seine persönliche Genüsse verwendet. Wollte Gott, daß man für die französischen Truppen eines Tags eine ähnliche Fürsorge träte und daß ihr Loos eine eben so gerechte als wohlverdiente Verbesserung erhielte.

Während Graf Woronzow in Odessa alle Vorbereitungen zu der Reise traf, welche ich in seiner Gesellschaft nach der Krimm machen sollte, besuchte ich die militärischen Cavallerie-Colonien, welche der Kaiser gütigst befohlen hatte, mir zu zeigen. Ich reiste am 26. Mai in Gesellschaft des Grafen Witt ab, um mich an den Bug zu begeben.

Bevor ich aber über diese Reise berichte, halte ich es für zweckdienlich, eine allgemeine Schilderung dieser Colonien zu geben, und die Prinzipien aus einander zu setzen, auf welchen ihre Organisation beruht.

Ueber die russischen Militär-Colonien.

Eingenommen von dem Anblicke, welchen die österreichischen Gränzregimenter darbieten, und die Vortheile beherzigend, welche aus dieser Organisation sich für Civilisation und Dekonomie ergeben, verfiel Kaiser Alexander auf den Gedanken, in seinen Staaten eine ähnliche Anstalt ins Leben zu rufen. Bereits unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth hatte sich eine serbische Bevölkerung in den Gouvernements von Neurußland niedergelassen, hatte daselbst Ländereien erhalten, und war in verschiedene Cavallerie-Regimenter formirt worden. Diese Colonisirung nahm einen ziemlich guten Fortgang; aber unter der Regierung Katharina II. ward die Armee neu organisirt, und man kam von diesem Systeme ab.

Im Jahre 1817 erhielt der Kriegsminister General Akratschejeff darauf bezügliche Befehle. — Es ward entschieden, daß die Infanterie-Kolonien an den Ufern des Wolhoff, die Cavallerie-Kolonien an den Ufern des Bug, der Siquiska und des Dnieper angelegt werden sollten. Hinsichtlich der Stelle, welche man den ersteren anwies, hatte man eine unglückliche Wahl getroffen. Die Basis der Bevölkerung fehlte gänzlich, die Ländereien waren unfruchtbar, und von beschränktem Umfange. Dieses Etablissement konnte keinen Erfolg haben und hatte auch keinen. Die ungeheuern Gebäude, welche man daselbst aufgeführt, dienen heut zu Tage zur Unterbringung der daselbst liegenden Truppen. Man hat auf diese Weise große Cantonirungen in der Nähe der Hauptstadt.

Die Colonien des Südens standen unter dem Einflusse besserer Bedingungen, waren der Stärke der Truppen angemessen, und diese befanden sich auf einer unbegrenzten Ebene von außerordentlicher Fruchtbarkeit. Aber das System des Generals Akratschejeffs beruhte auf unhaltbaren Grundlagen, und konnte zu keinem günstigen Resultate führen. General Witt, der unter seinen Befehlen

mit der Anlegung und Leitung dieser Colonien beauftragt war, fühlte dieß; er überreichte dem Kaiser Alexander eine Denkschrift, in welcher er alle Uebelstände des angenommenen Systems aus einander setzte, und zugleich ein anderes in Vorschlag brachte. Der Kaiser ermächtigte ihn im Jahre 1821 versuchsweise die dritte Cuirassier-Division zu colonisiren. Man gelangte zu einem vollständigem Erfolge, und der jetzt regierende Kaiser beschloß, daß jene Verfahrungsweise auf alle anderen colonisirten Regimenter anzuwenden sey. Es gibt deren heut zu Tage 20, sie bilden fünf Divisionen und zwar drei im Gouvernement Cherson und zwei im Gouvernement Charkoff. Ich will nun über ihre Organisation ins Detail eingehen, und die Resultate, auf welche ich hindeuten werde, beziehen sich insbesondere auf die drei erstern Divisionen, welche ich besichtigt habe.

Die Bevölkerung, welche zur Basis jener Colonie bestimmt wurde, bestand aus Kosacken vom Bug, welche ehemals drei irreguläre Regimenter Kosacken formirten. Es waren dieß die Ueberreste der durch ihre Unordnungen und ihre Räubereien so berühmten zaporogischen Kosaken, ferner aus

einer ziemlich großen Anzahl Walachen, Moldauer und Bulgaren, welche aus der Türkei ausgewandert waren und sich in verschiedenen Epochen in jenen Gegenden niedergelassen hatten, ferner aus Kleinrussen, Ukrainern und Bauern aus dem Innern des Reichs, welche man aus Mangel an Terrain hieher geschickt hatte. Diese letztern nannten sich Kronbauern und zahlten, oder sollten eine Steuer von zehn Rubel für jeden männlichen Kopf bezahlen; da aber nichts auf den gehörigen Fuß gesetzt war, so bezog die Regierung nicht die Hälfte dessen, was ihr zukam. Diese gesammte Bevölkerung belief sich auf 65,000 männliche Individuen. Man bestimmte sie zur Colonisirung dreier Divisionen, nämlich einer Cuirassier-Division und zwei Divisionen Lanciers. — Jede Division ward aus vier Regimentern formirt. Die Lanciers-Divisionen wurden, die eine Division der Ukraine, und die andere Division des Bug's genannt. Die Bevölkerung und die Ländereien wurden auf eine den Bedürfnissen der Regimenter entsprechendere Weise vertheilt; dergestalt erhielt bei der Colonisirung dieser Regimenter jedes derselben eine Bevölkerung von 11 bis

12,000 Seelen. Die Ländereien jedes Regiments wurden in zwei Theile getheilt, den einen gab man den Colonisten, der andere wurde der Regierung vorbehalten und für ihre Rechnung bebaut. Bei der Vertheilung der Ländereien an die Bauern nahm man die Fläche, welche zur Beschäftigung eines Pfluges erforderlich ist, als Einheit an, auf einen Pflug kommen 90 Dessätinen *) Landes, diese liegen in verschiedenen Kantonen, um ihren Werth und ihre Erzeugnisse so viel als möglich gleich zu machen. Jeder Pflug mußte drei Paar Ochsen haben, dann ein Paar zur Reserve, zwei Zugpferde, zwei Kühe und zwölf Schafe. Jedem Bauer, der sich im Besitze eines solchen Viehstandes befand, wurden 90 Dessätinen zur Cultur angewiesen. Besaß einer nur einen Theil desselben, so ward er einem andern zur Ergänzung zugetheilt, und alsdann besaßen beide Familien gemeinschaftlich einen Pflug. Man baute nach einem regelmäßigen Plane eben so viel Häuser, als Pflüge waren, und zwar geräumig genug, um die unterzubringenden Bauern und Soldaten

*) Eine Dessätine beträgt 2400 Quadratflaster.

aufzunehmen. Man gab den Bauern das Material unentgeltlich, und überall entstanden neue Dörfer mit schönen Pflanzungen geziert. Man bestimmte ihre Größe von der Art, um die Mannschaft einer Escadron oder einer halben Escadron aufzunehmen, und da eine russische Escadron 180 Mann stark ist, so zählten die Dörfer entweder 180 oder 190 Häuser. Jeder Pflug war verpflichtet: 1) einen Soldaten in Kost und Wohnung zu nehmen; 2) der Krone zum Behufe der öffentlichen Arbeiten und zur Kultur der Ländereien, welche sie sich vorbehalten, wöchentlich zwei Robothtage zu liefern; aber weit entfernt darauf zu bestehen, fordert man gegenwärtig jährlich höchstens 48 Tage; dieß ist die einzige und alleinige direkte oder indirekte Steuer, welche die Bauern zu entrichten haben; 3) endlich widmete man die männliche Jugend der Bevölkerung zur Rekrutirung des daselbst liegenden Regiments und bestimmte sie in Friedenszeiten beständig daselbst kantonirt zu bleiben. Man baute überdieß Häuser für die Offiziere und Unteroffiziere, für die Verwaltung, für die Schulen und für die Popen; ferner Stallungen für die Pferde der Truppen,

endlich ward in jedem Dorfe eine Kirche errichtet. Der Stab eines jeden Regiments wurde so viel als möglich in den Mittelpunkt des Regimentsbezirks verlegt. Man erbaute daselbst eine Kaserne und Stallungen, um eine Escadron für den Dienst aufzunehmen, und nach der Reihe beziehen alle Escadronen des Regiments die Kaserne, und bringen dergestalt nach einander eine bestimmte Zeit unter den Augen des Obersten zu. In dem Stabsorte jedes Regiments hat man überdieß eine gedeckte Reitschule und ein Spital erbaut, in welchem gleichzeitig die franken Soldaten und die franken Individuen beiderlei Geschlechts aufgenommen und unentgeltlich behandelt werden.

Da ein russisches Cavallerieregiment, die Escadron des Depot abgerechnet, aus acht Escadronen besteht, so hat jedes Regiment dieser Colonien neun Escadrons-Territorien, nämlich acht für die aktiven Escadronen, und eins für die Reserve-Escadron. Alle diese Territorien haben gleich viel Häuser und gleich viel Pflüge. In der Folge wurden zwei dieser Escadronen vom aktiven Theile des Regiments gesondert; sie erhielt die Bestimmung, bloß aus der Reserve-

Mannschaft gebildet zu werden, das heißt aus solchen Soldaten, welche bereits 15 Jahre gedient, und noch fünf Jahre unter den Fahnen zu verbleiben haben. Diese Reserve wurde den nicht colonisirten Regimentern der Armee einverleibt. Man theilte das Territorium eines jeden Regiments in drei große Bezirke, jeden zu drei Escadronen, einen für die Reserve, und zwei für die aktiven Escadronen. Somit zählen heut zu Tage die 20 colonisirten Regimenter 12000 Mann Reservecavallerie mit der Bestimmung, in Kriegszeiten sowohl die colonisirten als die nicht colonisirten Cavallerie-Regimenter zu kompletiren.

Nachdem das Land einmal auf solche Weise constituirt und die Truppen einquartirt waren, befanden sich die Soldaten eben so cantonirt, wie sie es überall seyn würden, unter dem unmittelbaren Befehl ihrer Offiziere, und ohne alle andere Verpflichtung, als ihren Dienst zu thun, und sich abrichten zu lassen. Anderseits ist den commandirenden Offizieren über die Bevölkerung keine Gewalt eingeräumt, und sie dürfen, außer der Verköstigung der einquartirten Soldaten, deren Anzahl auf einen Mann für jedes Haus festgesetzt

ist, nichts weiter von ihm fordern. Es gibt noch ein anderes zum Territorium gehöriges Regiments-
Cadre, unter welchem die Bauern stehen. Es wird von einem Obersten oder Obristlieutenant kommandirt, welcher an der Spitze der Verwaltung steht; derselben ist eine bestimmte Anzahl Offiziere zugetheilt. Das Territorium jeder Escadron steht unter dem Kommando eines Kapitäns Administrators, welchem ein Lieutenant, zwei Unterlieutenants und eine gewisse Anzahl von Offizieren zur Seite stehen. Unter der Autorität dieser Offiziere werden alle administrativen Maßregeln in Ausführung gebracht, Ordnung und Polizei im Lande hergestellt und gehandhabt, öffentliche Arbeiten ausgeführt, die Verwendung der von den Bauern zu leistenden Robothtage geregelt, die Cultur für Rechnung des Regiments geleitet, die Ernten bewerkstelligt und die Magazine formirt und geleert. Unabhängig von den Frohntagen, welche die Bauern leisten müssen, haben diese Offiziere als Supplement, zum Behufe dieser Arbeiten, 200 Paar Reserve-Ochsen und eine verhältnißmäßige Anzahl Wagen zu ihrer Verfügung, welche in dem Stabsorte jedes Regiments unterhalten

werden; endlich gehört auch die Aufsicht über die Erziehung der Jugend zu ihrem Ressort. Der-
gestalt hängt Alles, was die Administration, in
was immer für einer Beziehung, betrifft, von ihnen
ab; hingegen haben sie keine Gewalt über die
Truppen, welche einzig und allein unter den Be-
fehlen ihrer eigenen Offiziere stehen. Es gibt auf
diese Weise zwei von einander vollkommen unab-
hängige Autoritäten; aber der Brigade-General,
dessen Etablissement sich in der Mitte seiner Bri-
gade befindet, vereinigt beiderlei Gewalten, und
entscheidet in den Fällen, wo es zwischen dem Ober-
sten der Truppen und dem Obersten des Terri-
toriums zum Conflict und zur Discussion kommt.
Der die Division kommandirende General-Lieute-
nant hat sein Hauptquartier und seine Wohnung
in der Mitte seiner Division etablirt. Der Kom-
mandirende eines aus zwei Divisionen bestehenden
Cavalleriecorps hat ebenfalls sein Quartier im
Mittelpunkte des Territoriums. Die Angelegen-
heiten, welche dazu geeignet sind, gehen diesen
hierarchischen Stufengang und werden am Ende
nöthigenfalls in letzter Instanz dem Generalin-
specteur vorgelegt, der über Alles auf eine unum-

schränkte Weise entscheidet. Sein Hauptquartier und seine Bureaux befinden sich in Odessa.

In Betreff der Justizverwaltung ist folgender Geschäftsgang eingeführt. Jede Escadron hat ein Comité, bestehend aus dem Escadrons-Chef als Präsidenten, aus dem Lieutenant, dem Feldwebel und aus drei Deputirten, welche von den Colonisten gewählt werden, und zugleich ein Friedensgericht bilden. Alle Angelegenheiten werden ihnen anfangs zur Prüfung zugewiesen; wenn sie darüber ihre Meinung abgegeben haben, so lassen sie den Parteien zweimal 24 Stunden Zeit, um sich zu vergleichen; bleibt ihre Vermittlung erfolglos, so geht die Sache ihren Gang, und wird zur Aburtheilung in das Comité gebracht. Der Escadrons-Chef hat zwei Stimmen. Sind die Stimmen ungleich, so ist die Angelegenheit in letzter Instanz entschieden, widrigenfalls kann die Appellation an das Regiments-Comité ergriffen werden. Jedenfalls aber begibt sich der Escadrons-Chef wöchentlich einmal nach dem Stabsorte des Regiments, um über die in der ersten Instanz entschiedenen Angelegenheiten Bericht zu erstatten. Das Regiments-Comité besteht unter

dem Vorſitz des Oberſten, aus vier Eſcadrons-
Chefs des Bezirkes, zwei beigegebenen Offizieren,
dem Regiments-Caplan und einem Auditor. Das
Comité entſcheidet nach Stimmenmehrheit. Der
Oberſte hat zwei Stimmen, jedem Eſcadrons-Chef
ſteht ein Deputirter ſeiner Eſcadron zur Seite.
Iſt die Sache abgeurtheilt, ſo ſetzt der Chef des
Bezirkes den Thatbeſtand und die Entſcheidung
in den Tagesbefehl, und läßt ihn dergeltalt im
Dorfe publiciren. Vom Regiments-Comité kann
noch an den Brigade-General appellirt werden.
Dieſer macht monatlich in Begleitung eines Au-
ditors ſeine Inſpectionſreiſe; der Prozeß wird
alſdann durch eine von ihm ernannte Commiſſion
inſtruirt. Dieſe hält an Ort und Stelle ihre
Unteſuchung, nach deren Beendigung die An-
gelegenheit dem Chef des Armee-corps vorgelegt
wird. Dieſer gibt alſdann unter Mitwirkung
eines Conſeils ſeine Meinung darüber ab, und
endlich erfolgt die definitive Entſcheidung durch
den General-Inſpector der Colonien, und wird
durch Armeebefehl publicirt. Dieſe große Deffent-
lichkeit, welche den Gerichtsverhandlungen gegeben
wird, iſt die Bürgſchaft ihrer Gerechtigkeit. Die

Criminal = Angelegenheiten werden von Kriegsgerichten entschieden. Bauern und Soldaten werden vor ein und dasselbe Tribunal gestellt; die Offiziere werden vor Kriegsgerichte gestellt, welche nach den, in dieser Hinsicht für die ganze Armee geltenden Gesetzen formirt werden, und je nach dem Grade des Angeklagten verschiedenartig zusammengesetzt sind. Alle Criminalurtheile werden dem General = Inspektor vorgelegt, da seine Bestätigung zu ihrer Execution erforderlich ist. Der General = Inspektor besitzt die ungeheure Vollmacht, einen Offizier bis inclusive zum Grade eines Oberstlieutenants aus gewichtigen Gründen von seinen Funktionen zu suspendiren und vor Gericht zu stellen. Seine Entscheidung wird in den Colonialbefehl gesetzt. Die Beförderungen geschehen durch den Kaiser nach dem Vorschlag des General = Inspektors.

Ich komme nun auf den Unterricht der Jugend zu sprechen, und auf das Verfahren bei der gewöhnlichen Rekrutirung in Friedenszeiten. In allen Dörfern sind Schulen errichtet, und die Kinder erhalten den Primärunterricht durch den Priester und die erforderlichen Gehilfen; sie

lernen alle lesen, schreiben und rechnen, und erhalten den betreffenden Religionsunterricht. Mit achtzehn Jahren werden sie zum Dienste abgerichtet, man lehrt sie reiten, und setzt sie somit in den Stand, beim ersten Aufruf unter die Fahnen zu treten. Sind sie einmal exercirt, so haben sie keine weitere Verpflichtung, und verbleiben bei ihrer Familie, um sich mit dem Ackerbau und mit ihren Interessen zu beschäftigen.

Jedes Regiment besitzt eine Schule von 300 jungen Leuten von 14 bis 20 Jahren und zwar blos Soldatenkinder. Diese Kinder stehen unter militärischer Disciplin, und erhalten einen so umfassenden Unterricht, als ihr Alter es gestattet. Außer dem vollständigsten Primärunterricht werden sie in den Pflichten unterwiesen, welche dem Soldaten in Kriegs- und Friedenszeiten obliegen, und selbst in den Pflichten der Unteroffiziere. Sie sind uniformirt, werden täglich im Reiten geübt, und besuchen die Escadronenschule. Mit 20 Jahren treten sie als Soldaten in die Regimenter ein. Alle Soldaten dürfen heirathen, aber nur 400 bis 500 in jedem Regimente machen von dieser Er-

laubniß Gebrauch. Da es nicht hinlänglich viel Soldatenknaben vom gewünschten Alter gibt, um jährlich die erforderliche Anzahl von 50 zu stellen, so nimmt man zur Ergänzung Kinder von den Soldaten, deren der Kaiser in speziellen Etablissements in verschiedenen Gouvernements des Reiches 70,000 unterhält. Diese Schule stellt also jährlich ungefähr 50 Rekruten, und weitere 50 werden jährlich unter den 20jährigen einexercirten jungen Leuten aus der Bevölkerung ausgehoben. Da die Rekrutirung sich also für ein aus sechs Escadronen bestehendes Regiment von 1200 Mann, deren Dienstzeit auf 15 Jahre festgesetzt ist, auf 100 Mann beläuft, so reicht sie in Friedenszeiten überflüssig für alle Bedürfnisse hin. Wie man sieht, werden bereits einexercirte junge Leute rekrutirt, aber die Hälfte derselben steht unter speziellen Bedingungen. Als Soldatenkinder sind sie nämlich auf eine ganz besondere Weise für den Dienst erzogen, haben einen sehr umfassenden Unterricht genossen, und bilden eine kostbare Pflanzschule guter Unteroffiziere und Offiziere. Wie man sich leicht denken kann, theilen sie auch den übrigen Truppen jene Gefühle mit, welche sie selbst be-

seelen, und welche dem Souverain eine ganz besondere Bürgschaft bieten.

Jeder Soldat der Militärcolonien muß 15 Jahre in den aktiven Escadronen, dann fünf Jahre in der Reserve dienen, und durch weitere fünf Jahre, für den Fall eines Krieges, in seiner Familie disponibel bleiben. Die gesammte Dienstzeit dauert also in Rußland 25 Jahre. Obgleich die Bevölkerung im Ganzen einexercirt ist, so stellt sie doch in Friedenszeiten nur fünf Mann auf 1000 Seelen; da aber zu diesen Hülfquellen, welche die Bevölkerung darbietet, noch jene organisirten Reserven kommen, so hat jedes Regiment für den Fall eines Krieges, eine Masse Menschen disponibel, welche sich auf 3000 Mann beläuft, d. h. $2\frac{1}{2}$ mal so viel, als die Stärke des Regiments selbst beträgt, und dieses Verhältniß wird sich von Tag zu Tag steigern. Jeder Soldat darf sich verheirathen; da er ein Mädchen aus der Bevölkerung heirathet, so verbleibt die Frau ebenso wie die Kinder bei ihrer Familie. Wenn der Zustand der Familie es erheischt, so wird der Frau auf ihr Ansuchen aus den Reservemagazinen eine Ration für ihre Person bewilligt, die Kinder

bis neun Jahre erhalten eine halbe Ration, über neun Jahre eine ganze; aber nur selten wird diese Hülfe in Anspruch genommen. Beim Abmarsche des Regimentes verbleiben die Frauen und Kinder in den Familien, und unter dem speziellen Schutze der Offiziere des Territoriums. Man ersieht hieraus, welche große Sorgfalt man den Soldatenfamilien, sowohl in physischer, als in moralischer Beziehung angedeihen läßt, wie sehr man für ihre Zukunft besorgt ist, und wie sehr die Bevölkerung selbst, hinsichtlich des gewöhnlichen Dienstes geschont wird.

Aus dem Vorhergehenden erhellt, daß die Stärke der unter den Waffen stehenden Mannschaft eines colonisirten Regimentes in Friedenszeiten unwandelbar dieselbe bleibt. Bei allen andern europäischen Armeen gibt es Nicht-Combattanten, welche die Stärke eines aus seiner Garnison ins Feld rückenden Corps um $\frac{1}{5}$ vermindern. Hier hingegen befindet sich die reelle Stärke eines Regimentes stets in dem, von der Organisation beabsichtigten, vollzähligen Stande, denn die Kranken, und die, aus was immer für einer Ursache, vom Regimente abwesende Mann-

schaft, werden bei seinem Ausmarsche sogleich durch Mannschaft und Pferde aus der Reserve-Éscadron ersetzt, und falls diese Mannschaft nicht hinreichend wäre, würde man sie aus der Bevölkerung bis zur erforderlichen Anzahl rekrutiren. Jedes Regiment zählt also am Tage seines Abmarsches 1200 Mann unter den Waffen, den Tag darnach tritt es in dieselben Verhältnisse, wie alle übrigen Truppen; seine Stärke kann sich vermindern, aber wie schon gesagt, die Rekrutierungsmittel sind von der Art, und die Bevölkerung zählt so viele bereits vorhinein zum Dienste bestimmte und exercirte Mannschaft, daß man nach Maßgabe des Bedarfs, ja selbst noch, bevor derselbe fühlbar wird, und sogar mehrere Jahre hindurch die Detachements liefern kann, welche erforderlich sind, um das Corps vollständig zu erhalten.

Falls es zu einem langen und blutigen Kriege käme, der einen außerordentlichen Menschenverlust verursachte, so läge es eben so sehr in der Gerechtigkeit, als im Interesse der Conservirung dieser Bevölkerung, zur Rekrutirung dieser Regimenter andere Provinzen mitwirken zu lassen. Mit

welcher Leichtigkeit und Schnelligkeit würde man alsdann die Rekruten abrichten! man würde sie nach den Militärkolonien schicken, wo es Wohnungen für die Mannschaft, Stallungen für die Pferde, Reitschulen, Exerciermeister und alle erforderlichen Cadres gibt, um die Mannschaft zu übernehmen und abzurichten, die Pferde zu dressiren, und an ihre Regimenter abzuliefern. Da die Beschaffenheit eines colonisirten Regiments diese Etablissements lange Zeit disponibel machte, so könnte man sie beständig zur Einübung der Rekruten von andern Regimentern verwenden, weil man daselbst alles beisammen findet, um sie eben so schnell als ökonomisch zu bewerkstelligen. Binnen sechs Monaten würde man 10,000 dahin geschickte Rekruten vollkommen exerciren, beritten und schlagfertig machen. Nothigenfalls könnte man das Exercirungspersonale, so zu sagen, ins Unendliche vermehren, indem man die verständigsten und bestunterrichteten Männer aus der Bevölkerungs-Reserve den Cadres der Unteroffiziere zutheilte.

Zu allen diesen Vortheilen, welche Krieger von Fach zu würdigen wissen werden, kommt noch ein

anderer in moralischer Beziehung, der nicht unwichtig ist. Der Soldat ist in der ihm angewiesenen Sphäre ebenso von Ruhmbegierde gespornt, als es der General in der seinigen ist. Der Soldat will als einer der bravsten seiner Compagnie anerkannt werden; die Achtung, welche seine Kameraden ihm bezeigen, ist sein höchster Genuß, und der Einfluß, welchen er auf sie ausübt, seine höchste Freude; aber die Wirkungen dieser Hochachtung, die seinen Stolz ausmacht, und der Lohn seiner Thaten, gleichwie die Berühmtheit in der Welt, die den Sieger für gewonnene Schlachten lohnt, beschränken sich auf den engen Kreis seiner Bekannten. Zwischen dem General und dem einfachen Soldaten gibt es keinen andern Unterschied als die Verschiedenheit ihres Wirkungskreises, welcher je nach der niedern oder höhern Stellung der Individuen mehr oder weniger ausgedehnt ist. So lange ein Soldat bei seinem Corps verbleibt, befindet er sich im vollen Genuße der Vortheile, deren er sich würdig gemacht hat; sobald er aber an seinen heimatlichen Herd zurückkehrt, geht dieser Schatz für ihn verloren; denn wer kennt ihn alsdann? wer weiß

von seinen Thaten? von seinen preiswürdigen Eigenschaften? Ganz anders verhält es sich in den Militär-Colonien. Der Soldat altert mit seinen Gefährten, mit den Streitgenossen seiner Jugend, und die Lorbeerkrone, die seine Stirne schmückt, verbleibt ihm durch sein ganzes Leben. Man kennt überdieß den Einfluß, welchen der *Esprit du Corps* auf alle Truppen ausübt, man weiß, wie mächtig der Ruf eines Regimentes auf die gute Aufführung desselben einwirkt, indem er ihm moralische Pflichten auferlegt. Bei der gewöhnlichen Organisation streitet der Krieger für das *Renommee*, für den Ruhm des Regimentes, in unserem Falle vertheidigt er gleichzeitig Ruhm und Ruf des Regimentes und der Provinz; ihre Väter, ihre Mütter, ihre Familien, kurz Alles nimmt Theil an ihren Erfolgen, an ihren Triumphen, und beeilt sich, sie bei ihrer Heimkehr mit Ehren zu überhäufen. In beständiger Berührung mit der Jugend, die eines Tages in ihre Reihen treten soll, entflammen diese alten Krieger die jugendliche Einbildungskraft durch ihre häufig erdichteten Erzählungen, und durchdringen das Gemüth selbst auf eine begeisternde Weise mit dem

Bewußtseyn seiner Pflichten. Die bravsten und ungestümsten Truppen, jene, welche dem Tode am kühnsten entgegen traten, waren, wie ich häufig bemerkt habe, gerade diejenigen, welche gänzlich aus jungen Soldaten bestanden, die noch niemals im Felde gewesen, aber in alten Cadres unterrichtet und placirt waren. Wenn sie zum erstenmale gegen den Feind marschiren, erinnern sie sich, wie oft man ihnen gesagt, man dürfe sich niemals fürchten; sie glauben fest daran, und bilden sich ein, nie muthig genug seyn zu können, um sich ihren ältern Kameraden würdig zu zeigen, welche sie sodann häufig übertreffen. Nun wird aber in den Militair-Colonien auf das jugendliche Gemüth, von den ersten Kinderjahren an, unaufhörlich eingewirkt.

Alles strebt also beständig nach demselben Zwecke hin, nämlich brave Soldaten und vorzügliche Truppen zu bilden, und da das ursprüngliche Element gut ist, da der russische Bauer tapfer, auf den Ruhm seines Vaterlandes eifersüchtig, und seinem Souverain in einem Grade ergeben ist, daß er ihn fast göttlich verehrt, so kann man sich denken, daß man auf diese Weise,

zu den besten und vorzüglichsten Resultaten gelangt.

Endlich weiß Jedermann, daß, um eine gute Cavallerie zu haben, man den Soldaten vor Allem gute Pferde geben muß; nun wohl, in den Militär-Colonien hat man alles anderwärts Bestehende weit überboten. Jedes Regiment hat sein Gestüt, und dieses Gestüt liefert $\frac{3}{4}$ der Re-
monte, und wird, bevor noch zwei Jahre vergehen, den ganzen Bedarf vollständig decken. Die Ge-
stüte bestehen aus russischen Stuten und englischen Hengsten, oder Hengsten von englischer Race. Das Land ist für die Pferdezucht so geeignet, das Gras der Steppen so nahrhaft, und die Gestüte sind mit solcher Sorgfalt und so vollständig eingerichtet, daß die daraus hervorgehenden Pferde alles, was man nur wünschen kann, weit übertreffen; sie sind gut gewachsen und wohl gebaut, beurfunden ihren Ursprung und sind geschmeidig. Die Mehrzahl derselben würde sich eben so sehr für einen General, als für einen einfachen Cavalleristen eignen. Wenn man diese Truppen sieht, so kann man die einheimischen Pferde von den anderwärts hergekommenen auf den ersten Blick erkennen, ohne sich

jemals zu irren; mit einem Worte, noch nie war eine Cavallerie besser beritten. Auf diese Weise ist Allem aufgeboten, sie vollkommen zu machen.

Betrachtet man diese Colonien im Interesse der Militair-Verwaltung und des kaiserlichen Schatzes, so ergeben sich folgende Thatsachen: Der Kaiser gibt den Colonien die Löhnung für die Soldaten, die Tücher für ihre Bekleidung, und die Waffen; alles Uebrige liefern die Colonien selbst. Daraus entspringen nachstehende Vorthelle: Ein Cavallerie-Regiment von 1600 Mann kostet dem Schatze in Rußland jährlich 600,000 Rubel, in den Colonien kommt es ihn nur auf 250,000 Rubel zu stehen, mithin liefert das Land selbst 350,000 Rubel. Der Ertrag der dem Kaiser gehörigen Ernten, welche sich aus der, für Rechnung der Regimenter gemachten Cultur ergeben, ist so beträchtlich, daß er zum größten Theile im Türkenkriege den Proviant lieferte, und überdieß die Bedürfnisse deckte, welche drei Jahre Trockenheit und Mißwachs verursacht hatten. In Folge dieser Hülfquellen litt die Bevölkerung nicht einen Augenblick an den Unfällen, welche auf den benachbarten Provinzen lasteten. Sind einmal diese

Reservemittel auf eine bestimmte Höhe gebracht, so werden sie sich darauf erhalten lassen, und die Administration wird jährlich um eine beträchtliche Summe Getreide für Rechnung des Schatzes verkaufen können. Stünde die Bevölkerung der Militair-Colonien, welche sich heut zu Tage auf 113,426 männliche Individuen beläuft, unter derselben Verwaltung wie die Civil-Provinzen, so würde sie, gleich allen übrigen Kronbauern, 10 Rubel pr. Kopf, d. h. 1,134,660 Rubel abwerfen, anstatt dessen trägt jedes Regiment 350,000 Rubel ein, was für 12 Regimenter 4,200,000 Rubel ausmacht; den Erlös für das verkaufte Getreide ungerechnet, der sich in Zukunft vielleicht auf eine gleiche Summe belaufen wird.

Betrachtet man die Frage aus dem Gesichtspunkte der Bevölkerung, so findet man, daß das Loos derselben, sich sehr zu ihren Gunsten verändert hat, und daß es sich täglich immer mehr verbessert. Der Bauer der Militair-Colonien, der vor 20 Jahren aufs Aeußerste verarmt war, lebt heut zu Tage in einem materiellen Wohlstande, dessen sich kein Bauer irgend eines andern Landes in einem höhern Grade zu erfreuen hat.

Er befand sich ehemals im ungewissen Besitze schlecht bebauter Ländereien, und eines mittelmäßigen, nur wenig zahlreichen Viehstandes; ohne Geld und schutzlos lebte er von einem Tage zum andern, in elenden Wohnungen; gegenwärtig besitzt er gute Ländereien und ordentliche Häuser, und zahlt nur eine unbedeutende Abgabe; man ermuntert ihn zur Cultur, und geht ihm bei seinen Speculationen auf alle Weise an die Hand. Hat ein Bauer seinen Viehstand und seine Mittel hinlänglich vermehrt, um einen neuen Pflug zu bilden, so gibt man ihm neue Ländereien zu bebauen, d. h. weitere 90 Dessätinen; dieser neue Pflug befindet sich außerhalb des Regiments-Cadres, und ist deßhalb bis jetzt, weder mit dem Grundzinse, noch mit einer andern Abgabe besteuert. So z. B. musterte ich auf meiner Reise alle Pflüge der in Obschanka liegenden Reserve-Escadron des Regimentes von Olviopol. Es waren ihrer 300, davon aber bloß 180 systemisirt, mithin gab es 120, die in der Organisation nicht mitbegriffen sind, und weder einen Soldaten zu beherbergen, noch Roboth-Tage für Rechnung des Regimentes zu leisten, noch irgend eine Abgabe zu entrichten haben.

Da eine gute Verwaltung Gelder zurückgelegt hat, so wurde eine Leihbank errichtet, welche die Bauern unterstützt; sie hat zwei Millionen Rubel Kapital. Der Inhaber einer Colonistenwirthschaft kann bis 500 Rubel entleihen; das erste Jahr zahlt er gar keine Interessen, das zweite Jahr bloß drei Procent. Endlich werden die Kranken der Bevölkerung beiderlei Geschlechts, in herrlich gehaltenen, und mit Allem versehenen Spitälern unentgeltlich aufgenommen, erhalten allen erforderlichen Beistand, und werden mit größter Sorgfalt behandelt. Man wird sicherlich zugeben müssen, daß der Zustand dieser Bevölkerung in materieller Hinsicht sehr verbessert worden ist; aber die Dokumente, welche diesen Artikel schließen, werden dieß noch mehr bestätigen.

Betrachtet man weiter diese Bevölkerung in moralischer Beziehung, so bemerkt man, daß sie heut zu Tage disciplinirt und geregelt, ein Muster von Ordnung, Arbeitsamkeit und Dekonomie ist, während sie vor 20 Jahren noch roh und fast verwildert war. Binnen wenigen Jahren werden alle Colonisten lesen, schreiben, rechnen, und ihre Sprache richtig sprechen können. Sie haben

religiöse und moralische Grundsätze, und landwirthschaftliche Kenntnisse, wie sie ein tüchtiger Landmann besitzen soll; denn sie haben das Beispiel der aufgeklärten Cultur vor Augen, welche die Offiziere für Rechnung des Regiments leiten. Anderseits ist die gesammte Jugend für den Militärdienst abgerichtet. Diese Bevölkerung ist also in der Civilisation bereits sehr weit vorgerückt, und hat mir eine neue Probe von der Anwendung eines Prinzips geliefert, von dessen Gültigkeit ich mich längst überzeugt habe, nemlich: daß die Civilisation nur dann schnell und nützlich fortschreite, wenn sie durch den Willen der obersten Gewalt hervorgerufen wird. Ohne die kräftige Mitwirkung dieser Letzteren, ist sie das ungewisse Resultat von dahineilenden Jahrhunderten; ist hingegen die Regierung aufgeklärt, und liegt es in ihrer Absicht, das Licht zu verbreiten, dann bewirkt sie alles mit Leichtigkeit, und gelangt gleichsam, wie durch einen Zauber, zu den bewunderungswürdigsten Resultaten. Um das so eben entworfene Gemälde zu vervollständigen, will ich die Bevölkerung von heute mit jenem Zustande vergleichen, in welchem sie sich befand, als sie ihre gegenwärtige

Organisation erhielt, d. h. ich will die Veränderungen andeuten, welche sich in einem Zeitraume von 17 Jahren zugetragen haben.

Die im Gouvernement von Cherson colonisirten 12 Regimenter, hatten ursprünglich eine Bevölkerung von 65,000 Seelen, in der Folge kamen noch 27,219 hinzu, heut zu Tage beläuft sich diese Volkszahl auf 113,426 Seelen, die Bauern besaßen 96,692 Ochsen oder Kühe, sie haben deren heut zu Tage 220,110. Anstatt 101,000 Schafe wie ehemals, besitzen sie gegenwärtig 204,505; sie säeten 98,252 Tschetwert Getreide, und säen heut zu Tage 218,322.

Außer der Unterstützung, welche die Militärcolonien während zweier Miß-Jahre der Bevölkerung leisteten, besaßen sie 1834 noch Vorräthe genug, um die ganze Bevölkerung zu ernähren, falls die Ernte fehlgeschlagen hätte, wie es zu befürchten stand, und dennoch haben dieselben Magazine der Armee, während des ersten türkischen Feldzugs, 178,000 Tschetwert Mehl und 78,000 Tschetwert Hafer geliefert, und während des zweiten Feldzugs 32,000 Tschetwert Mehl und 80,000 Tschetwert Hafer. Endlich haben sie den Truppen,

welche 1833 nach Constantinopel gesendet wurden, 31,000 Tschetwert Mehl, und 38,000 Tschetwert Hafer geliefert. Auf diese Weise hat das russische Reich in diesem Lande fortwährend unerschöpfliche natürliche Magazine für den außergewöhnlichen Bedarf der Bevölkerung, und für die Bedürfnisse, welche ein allfälliger Krieg herbei führen kann.

So erstaunlich diese Details auch scheinen mögen, so sind sie doch streng genau; aber ich muß hinzufügen, daß diese Etablissements nur durch ganz besondere Umstände ähnlichen Erfolg haben konnten. Man bedurfte einer disponiblen Bevölkerung, welche man willkührlich und ohne Widerspruch organisiren konnte, und die Krone mußte sich im Besitze ungeheurer Ländereien von außerordentlicher Fruchtbarkeit befinden. Endlich that noch eines Noth, was man zwar auch anderwärts, aber überall nur selten finden kann, nemlich, ein Mann, fähig ein solches System zu entwerfen und ausgestattet mit hinlänglicher Kraft, Konsequenz und Thätigkeit, um es durchzuführen, und dieser Mann ist Graf Witt. Zur nothwendigen Vervollständigung hat er das Glück gehabt, in der Einsicht und dem Willen seines Souverains

eine Stütze zu finden, die ihn niemals verlassen hat. Man denke sich eine einzige dieser Bedingungen hinweg, und ein solcher Erfolg war unmöglich.

Wenn man sich an die Schilderung der österreichischen Grenzregimenter erinnert, so möge man sie mit dem oben beschriebenen Etablissement vergleichen, und man wird die zwischen ihnen stattfindenden Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten leicht bemerken.

In beiden Ländern sind es Truppencorps, die zu einem Territorium gehören, sich aus dessen Bevölkerung rekrutiren müssen, und zum Theile von ihr erhalten werden. Diese Bevölkerung steht unter der Leitung von Offizieren, wird militärisch regiert und verwaltet, aber nach bestimmt stützenden Formen, wo alle Interessen einander das Gleichgewicht halten. Die Bewohner erfreuen sich einer gleich günstigen Lage und gleichen Wohlstandes.

Die Hauptunterschiede bestehen in folgendem:

Bei den Grenzregimentern sind die Truppen in der Regel mit der Bevölkerung vermengt, in den Militär-Colonien sind sie vollständig von ihr

gesondert. In Oesterreich, wo die Infanterie colonisirt ist, konnte dieß angehen, nicht so in Rußland. Die Cavallerie ist eine complizirte Waffe, und bedarf deßhalb großer Aufsicht. Die Soldaten müssen unter dem beständigen Einflusse ihrer Offiziere stehen, und dürfen durch keine Zerstreuung davon abgehalten werden.

Die Grenzregimenter zahlen ihren Grundzins, theils in Steuern, theils in Robothtagen. In den Militär-Colonien besteht die einzige Abgabe des Bauern, die unbedeutende Verpflichtung einen Soldaten in Kost und Wohnung zu nehmen abgerechnet, bloß in Robothtagen. Dieser Unterschied zwischen beiden Ländern ist in der Nothwendigkeit begründet. In Oesterreich besaß die Regierung keine Ländereien, um sie für ihre Rechnung bebauen zu lassen, und selbst dieß vorausgesetzt, wären sie nur von mittelmäßiger Beschaffenheit, denn das Territorium dieser Regimenter liegt, bis auf wenige Ausnahmen, in ziemlich unfruchtbaren Ländern. In Rußland konnte der Kaiser ungeheure Landstriche von erstaunlicher Fruchtbarkeit der Cultur widmen, keine Steuer konnte also so viel eintragen, um mit dem Gewinne ver-

glichen werden zu können, welchen die Regierung aus der für ihre Rechnung gemachten Cultur ziehen konnte.

Es war ganz natürlich, in Oesterreich Infanterie zu unterhalten, in einem armen Lande mit einer dichtgedrängten Bevölkerung, und eben so natürlich war es, in Rußland Cavallerie anzusiedeln, wo es an Bevölkerung gebricht, aber dafür reichlichen Ueberfluß an Produkten gibt; denn die Cavallerie verbraucht weniger Menschen und kostet mehr an Gelde.

Eine nach Art der Militär-Colonien konstituirte Infanterie würde zu viel kosten. Die großen pekuniären Vortheile der Regierung bestehen darin, daß sie sich Remonten verschafft, ohne Pferde kaufen zu müssen, daß die Pferde Futter von eigener Fehsung erhalten, und also die Nebenkosten der Cavallerie wegfallen. In Oesterreich hatte man überdieß mit den Gränzregimentern einen besondern Zweck im Auge, nämlich die regelmäßige und tägliche Bewachung einer weitläufigen Gränze, wozu sich einzig und allein nur Infanterie eignet.

Die Bauern der Militär-Gränze sind unabhängiger und haben mehr Garantien einer

gewissen Freiheit, als die Bauern der Militär-Colonien. Der Grund davon liegt darin, daß bei den ersteren noch die ehemaligen Verhältnisse bestehen, während die letzteren sich in einem ganz neuen Etablissement befinden. Obgleich übrigens die Bauern beider Länder sich in einer glücklichen Lage befinden, und sich eines bedeutenden Wohlstandes erfreuen, so hat man doch in Rußland eine mehr specielle Vorsorge getroffen, um diesen Wohlstand zu sichern, als in der Militärgränze.

Ich schlicße endlich damit, daß man in jedem der beiden Länder auf eine, den Lokalitäten, den Umständen, der Zeit, in welcher man handelte, und dem beabsichtigten Zwecke entsprechende Weise zu Werke gegangen ist.

Ich komme nun wieder auf meine Reise zurück.

Das Land, welches ich von Odessa bis an den Bug durchreiste, war ein Bild der Verödung und der äußersten Armuth. Einige, in Folge der Hungersnoth, welche 1832 und 1833 geherrscht hatte, fast gänzlich ruinirte Dörfer, eine elende Bevölkerung, der es gänzlich an Vieh gebrach, einige wenige cultivirte Ländereien, und einige

seltene und spärliche von der Sonne versengte Saaten, waren alles, was ich fast beständig vor Augen hatte. Indessen traf ich in einem kleinen Thale ein Dorf, welches sich in einem besseren Zustande befand, als die übrigen, und von ziemlich zahlreichen Pflanzungen geschmückt war. Es heißt Pawlowsky, und gehört dem General Korés, einem 82jährigen Greise, welcher lange Zeit Chef von Suwarows Generalstab war. Ich frühstückte bei ihm. Seine Conversation war mir sehr interessant; ich sprach beständig über Suwarew, von dem er sich gern unterhielt, und er erzählte mir eine Menge Einzelheiten von diesem außerordentlichen Manne; alle seine Aussagen trugen den Charakter unumstößlicher Wahrheit, und es ergibt sich aus ihnen, daß wir Suwarows Charakter nur mit vorurtheilsvollem Auge betrachten, daß er seinem Geiste und seinen Kenntnissen nach ein Mensch höherer Art war, und daß seine Bizarrerie und seine auffallenden Eigenheiten ein berechnetes Spiel von seiner Seite gewesen. Wäre er in der That das gewesen, wofür man ihn in Europa hält, wie hätte er alsdann seinen Namen an so große Thaten

knüpfen und so großartige Erfolge erlangen können? Suwarow hatte eine sorgfältige Erziehung erhalten; er sprach und schrieb sieben Sprachen correct und rein; er war in der Geschichte gründlich unterrichtet, las und arbeitete viel. Wenn am Morgen seine Leute angaben, daß er schlafe, hatte er sich eingeschlossen, um zu arbeiten. Während des ersten Theils seiner Laufbahn, und bis zu einem ziemlich vorgerückten Alter, hatte er Manieren, wie alle übrige Welt; als aber Katharina II. sich in seiner Gegenwart geäußert, die erste Bedingung, bei Hofe sein Glück zu machen, wäre, sich durch etwas Auffallendes bemerkbar zu machen, so spielte er eine Art von Narren, und erhielt dadurch das Recht, zu thun und zu sagen, was ihm beliebte. Die Offiziere, welche zu dieser Zeit die hohen Grade bekleideten, waren anmaßende Halbwisser, die jedem Andern den Weg versperrten, und deren Unternehmungen häufig mißglückten; Suwarow stellte sich die Aufgabe, sie lächerlich zu machen, und affectirte alle Wissenschaft zu verachten. Es war ihm aber nicht Ernst damit, denn erließ seinerseits keine Gelegenheit vorübergehen, sich zu unterrichten, er wollte zu gleicher

Zeit für fähig und für unwissend gelten, und zog es vor, seine Erfolge in Gegenwart Anderer lieber zufälligen Eingebungen beizumessen, als seinen Berechnungen und der Folge seiner Studien und seiner Arbeiten. Durch solche Mittel scheint man damals leichter auf das Gemüth des russischen Soldaten gewirkt zu haben, als durch jedes Andere. Suwarow hatte es so weit gebracht, daß er in Gegenwart der Kaiserin, so wie vor jedem Andern seine Poffen trieb. Wenn sie mit ihm von Geschäftsangelegenheiten sprechen wollte, so antwortete er anfangs mit närrischen Poffen, bis die Kaiserin ihm sagte, daß sie genug hätte, alsdann ging er in die Sache ein, und sprach, ohne sich weiter eine Abschweifung zu erlauben, eben so geistreich als verständig. Mit seinen Poffen bezweckte er gewöhnlich, die Hofleute, die ihm ein Gräuel waren, lächerlich zu machen und zu insultiren. Man erzählt sich tausend sehr komische Züge von ihm, die in einem bizarren Gewande tiefen Sinn und treffende Pointe verrathen. Da die Sache Eingang fand, so fügte sich Jedermann darein, besonders weil die Kaiserin, welche die Dienste eines Mannes, wie Suwarow, zu wür-

digen wußte, darin mit dem Beispiele voranging. Es gab nur einen einzigen Mann, in dessen Gegenwart er sich niemals etwas Unziemliches und Auffallendes erlaubte, und dem er jederzeit mit der größten Hochachtung begegnete, der Feldmarschall Romanzoff, der erste russische General, der die Türken mit dauerndem Erfolge zu bekämpfen und mit kleinen Armeen zu schlagen wußte. Suwarow hegte für ihn die größte Hochachtung, den höchsten Respekt, und keine seiner Handlungen hat zu den leisesten Zweifeln in dieser Hinsicht berechtigt.

Im Kriege wußte er künftige Ereignisse mit bewunderungswürdigem Scharfblicke vorauszu sehen; mit merkwürdiger Geschicklichkeit wußte er vor dem Feinde die Zeit zu berechnen, über die er verfügen konnte, und täuschte sich nie in seinen Berechnungen. An der Rinnik bedrohte ihn der Großvezir, und er hatte der türkischen Armee von 80,000 Mann nur 18,000 entgegen zu stellen; die österreichische Armee unter dem Commando des Prinzen Coburg sollte ihm Succurs bringen, und er sah ihrem Anmarsche mit Ungeduld entgegen. Die Bewegungen des Großvezirs verkün-

deten einen nahe bevorstehenden Angriff, dessen Vorbereitungen aber noch etliche Stunden hinweg nahmen. Zum Beweise, wie sicher er sich fühlte, ging Suwarow in's Bad; man berichtet ihm, daß die Spitze der österreichischen Colonne sichtbar werde; er verläßt das Bad, steigt zu Pferde, rückt gegen den Feind, bevor sich dieser noch vollständig formirt hat, schlägt ihn und treibt ihn in die Flucht. Bei Kinburn hatte er eine Handvoll Soldaten und einige, in ziemlich großer Entfernung kantonirte Compagnien waren noch nicht angekommen, als die Türken bereits zu landen begannen. Um die leere Zeit auszufüllen, deren er bedarf, um seine Truppen zu sammeln, begibt er sich in die Kirche und läßt ein Te Deum absingen; indessen kamen die erwarteten Compagnien an, er verläßt die Kirche, wirft sich auf den Feind, und haut Alles nieder, was gelandet hatte; man machte nur einen einzigen Gefangenen und diesen sandte er an Potemkin, der die Belagerung von Dtschakoff kommandirte, um ihm die Details seines Sieges zu berichten. Suwarow kannte das Gemüth des Soldaten, und die moralische Seite des Krieges. In diesem erhabenen Theile der

Kriegswissenschaft, welcher den auszeichnenden Charakter der größten Generale bildet, deren Namen die Geschichte verewigt hat, war insbesondere Napoleon allen andern überlegen. Suwarow besaß überdieß eine unschätzbare Eigenschaft, die unter den Heerführern leider nur zu selten ist: er war gegen Strapazen abgehärtet, und kannte kein Bedürfniß; er theilte die Beschwerden seiner Soldaten, ging ihnen in schwierigen Fällen mit dem Beispiele voran und identificirte sich mit ihnen. Darin besteht eben die große und schöne militärische Beredtsamkeit, die Alles dahinreißt. Alexander und Cäsar benahmen sich oft auf gleiche Weise.

In den Jahren 1796 und 1797 beschäftigte sich Suwarow viel mit den italienischen Feldzügen, in welchen General Bonaparte zum erstenmal auftrat und seinen Ruhm und seine Macht begründete. Er bewunderte seine Bewegungen und die Folgereihe seiner eben so klug kombinirten als energisch ausgeführten Operationen, welche jedem Krieger, der über sein Fach denkt, und den großen Krieg gründlich verstehen lernen will, als Muster und Beispiel dienen können. Er äußerte

sich gegen dem General Korés mit diesen seinen eigenen Worten: „man muß sich beeilen, mich gegen Bonaparte zu senden, denn sonst wird er am Ende, über die Leiber der Deutschen hinweg, uns daheim auffuchen.“ —

Diese erstaunliche Prophezeiung hat sich zu Napoleons Schaden nur zu sehr verwirklicht.

Als ich am Bug auf der Höhe angekommen war, welche das rechte Ufer desselben beherrscht, genoß ich des entzückenden Anblicks seines linken Ufers und des Dorfes Wosningschensky. Schöne Pflanzungen, eine blühende Kultur, Heerden und artige Häuser, gleichförmig nach einem regelmäßigen Plane erbaut, ergözten und erheiterten mein Auge, und ich glaubte in das irdische Paradies einzutreten; ich stand an der Pforte der Militärcolonien. Wosningschensky ist zugleich der Stabsort des Lancier-Regiments gleichen Namens und des ersten Cavallerie-Corps unter dem Commando des Generals Sacken, Neffen des Feldmarschalls. Ich traf daselbst auch die General-Lieutenants Chabosky und Sachkareff und den General-Major Brant. So jung General Sacken ist, so hat er doch alle Feldzüge der neuern Zeit

mitgemacht. Er focht in der Schlacht von Paris, und erinnerte mich an Gelegenheiten, wo wir einander in geringer Entfernung gegenüber gestanden hatten. Ich kann unmöglich den lobenswürdigen Empfang beschreiben, den er mir bereitete, und die beständige Aufmerksamkeit, welche sowohl er, als die übrigen Offiziere und Generale mir erwiesen. Dieselbe Aufmerksamkeit, dieselbe Zuvorkommenheit und Hochachtung erneuerte sich ohne Unterlaß die acht Tage hindurch, welche ich in den Militärcolonien zubrachte, und es gibt nicht einen Kanton, wo man mich nicht damit überhäuft hätte. Ich erwähne es daher hier ein für alle Mal, um es nicht immer von Neuem wiederholen zu müssen.

Zu meiner höchsten Freude sah ich das Gemälde sich vollständig verwirklichen, welches man mir von den Militärcolonien entworfen hatte. Da das Regiment von Wosningschensky zu derselben Zeit in der Moldau stand, so konnte ich nur die Etablissements besuchen. Alles ist daselbst vollständig, wohl geordnet und im gedeihlichsten Zustande. Die Schulen und die damaligen Kantontenisten, wie auch das Spital, gefielen mir aus-

nehmend. Das Wohlergehen der Bauern ist augenfällig, die Häuser sind vortrefflich, rein und nett, der Viehstand vorzüglich; alles trägt das Gepräge wahrhaften Wohlstandes. Ich besichtigte alle Mutterpferde und die Füllen des Gestütes; die zweijährigen Pferde haben eine außerordentliche Taille, und sind eben so groß, als die dreijährigen in den ungarischen Gestüten; dennoch bekommen sie kein Kornfutter; aber dafür ist das Gras der Weiden von Natur aus sehr reich und nahrhafter, als das Futter in andern Ländern. In Folge der Abwesenheit des Regimentes hatte man zwei Eskadronen des Regimentes vom Bug nach Wosningschensky verlegt, und sie versahen daselbst für den Augenblick den Dienst. Ich musterte dieselbe. Sie sind schön, und sowohl die einzelne Mannschaft als die Escadron im Ganzen wohl unterrichtet. Man kann sich nichts Vorzüglicheres und Brillanteres denken als diese Truppen.

Den 27ten morgens reiste ich nach Constantinofka ab. Ich besichtigte daselbst die Reserve-Escadron von Wosningschensky. Die Reserve-Escadronen bestanden damals nur aus junger Mannschaft; dieß ist seitdem anders geworden,

wie man aus den oben angeführten Details über die gegenwärtige Organisation ersehen konnte. Diese Escadron bestand gänzlich aus Eingebornen; sie war vielleicht nicht ganz so gut abgerichtet, aber die Mannschaft fast vollkommen zu Pferde, und hätte man sie unter andere Escadronen vertheilt, so würde man keinen Unterschied haben bemerken können. Von dort aus begaben wir uns noch nach Bologalnawa, wo drei Escadronen des Regiments von Odessa, in Folge des bei ihnen eingetretenen Mangels an Lebensmitteln für den Augenblick stationirt waren. Ich besichtigte sie, und sie ließen durchaus nichts zu wünschen übrig; sie verdienten Bewunderung in jeder nur erdenklichen Beziehung. Hierauf musterte ich zwei Escadronen Husaren von Lisagara, welche in der Nachbarschaft cantonirt waren, und noch nicht colonisirt sind. Ich hielt in Obschanka Nachtlager. Am 28ten morgens besichtigte ich die Reserve-Escadron des Regiments von Obschanka; in Betreff deren ich dieselbe Bemerkung zu machen habe, wie bei Gelegenheit der Reserve-Escadrons des Regiments von Wosningschensky. Das Regiment von Obschanka stand in der Moldau. Ich

befichtigte außerdem die Ländereien (Pflüge) des Territoriums dieser Escadron. Sie lagen alle beisammen und waren 300 an der Zahl. Jeder Pflug hatte drei Paar Ochsen und ein Paar zur Reserve. Man kann sich nichts Schöneres denken, als dieses Zugvieh, und die Landleute liefern in ihrem Aeußern ein Bild der Wohlhabenheit. Sie sind im Allgemeinen groß und stark gebaut, vorzüglich gekleidet, mit guten Stiefeln versehen, und können alle als Muster von Wohlstand und Gesundheit gelten. Sie stellten ein schönes Modell des nicht unter den Waffen stehenden Theiles dieser Bevölkerung dar. Von den 300 Pflügen unterliegen, wie schon gesagt, bloß 180 der öffentlichen Abgabe und 120 sind davon befreit, weil sie nicht systemisirt waren.

Wir reisten den ganzen Tag, umgeben von den zahllosen Heerden dieser Regimenter, welche Befehl erhalten hatten, sich in der Nähe der Straße zu halten. Da es in den Militärcolonien Futter im Ueberflusse gibt, so befanden sie sich ohne Ausnahme in einem höchst gedeihlichen Zustande. Dies gilt aber nicht von den benachbarten Provinzen, die noch lange Jahre hindurch die

unseligen Wirkungen der Dürre verspüren werden, welche sie verödet hat. —

Ich hielt in Dobranka an, wo sich das Regimentsgestüt befindet; seine Gebäude sind geräumig und bequem, ohne allen Luxus gebaut; alles ist auf die Nützlichkeit, nichts für das Auge berechnet. Darin liegt der eigenthümliche Charakter aller Anstalten dieser Colonien; man hat Nichts des Effektes wegen, aber Alles der Nützlichkeit wegen gethan, und was man sieht, ist eben so öconomisch als verständig angelegt. Dieses Gestüt liefert vorzügliche Pferde; sie beurfunden die Race, das Blut, und sind schön gewachsen. Dobranka besitzt 180 Mutterpferde, ihre Zahl soll bis auf 250 gebracht werden; einmal dahin gelangt, wird der Remonte-Bedarf des Regiments sicher gestellt seyn. Ein Gleiches gilt bei allen übrigen Regimentern. Von 1837 angefangen, werden die Remonten der Regimenter in den Militär-Colonien dem kaiserlichen Schatze keinen Heller mehr kosten, und dennoch vorzüglicher seyn, als die Remonten jeder andern, sowohl russischen als auswärtig europäischen Cavallerie.

Ich hielt in Neu-Prehongelsky an, um daselbst vier Escadronen des Lancier-Regiments gleichen Namens zu mustern. Ich kann hinsichtlich derselben nur das wiederholen, was ich bereits in Betreff der übrigen Regimenter gesagt. Man kann nichts Schöneres sehen, als diese Cavallerie; sie läßt nichts zu wünschen übrig. Neu-Prehongelsky liegt an der Gränze der Militärcolonien gegen die Ukraine hin; wenn man über den Fluß setzt, befindet man sich außerhalb ihres Gebietes. Im Angesichte liegt das Dorf Targowitz, berühmt durch die daselbst geschehene Unterzeichnung der polnischen Conföderation von 1783. Dieses Dorf gehört dem Grafen Potocki, der in der polnischen Revolution eine große Rolle gespielt, und sich bei seinen Landsleuten verhaßt machte, weil er beständig für die Russen Parthei ergriff. Es gehört gegenwärtig einer seiner Töchter, der schönen Gräfin Kisseloff.

Mittlerweile befand ich mich in der Ukraine, und begab mich nach Uman, dem Hauptorte der beträchtlichen Besitzungen, welche die Familie Potocki in diesem Kantone besaß. Das Land wird mit jedem Schritte schöner; man sieht, daß

es schon längst kultivirt und stark bevölkert ist. Jedermann kennt den Reichthum der Ukraine; sie ist das ergiebigste Land der Welt. Die tiefen Schichten aufgeschwemmten schwarzen Landes sind ungemein fruchtbar; da sie aber ein erhabenes Hochland bilden, so fehlt es ihnen im Allgemeinen an Wasser; daher ist ein regnerisches Frühjahr Hauptbedingung für das üppige Gedeihen der Saaten; ist das Frühjahr sehr trocken, so ist alles verloren. Zahlreiche schmale Thäler durchschneiden dieses Hochland, sind aber eigentlich nichts als bloße Schluchten. Man findet dort Bäche, und hat daselbst künstliche Teiche oder Reservoirs angelegt, welche das für den Betrieb der Mühlen und für Sommerbedarf erforderliche Wasser zurückhalten. Wo es an Bächen mangelt, dort errichtet man gleichfalls Eindämmungen, um das Regenwasser zu sammeln und zurück zu halten. Da das Land von jeher cultivirt worden, und reich bevölkert ist, so schmücken es zahlreiche Pflanzungen. Die Einförmigkeit der Ebene wird durch wohlgewachsene, niedliche Gehölze verschönert. Die Ebene zeigt wellenförmige Erhöhungen, und die Landschaften wechseln auf eine dem Auge wohl-

thuende Weise; übrigens hat die Natur daselbst allen ihren Reichthum entfaltet.

Des Abends langte ich in Uman an, einem kleinen Städtchen von 7 bis 8000 Einwohnern, es war dem Grafen Alexander Potocki als Eigenthum zugefallen. Ich kenne ihn nicht, aber er gilt für einen Mann, der Niemanden etwas zu Leide thut, und eine einfache und praktische Philosophie besitzt; ohne alle politische Leidenschaft, ohne allen Ehrgeiz stürzte er sich blindlings in die polnische Revolution, und zwar zu einer Zeit, wo das Schicksal derselben selbst in den Augen der mindest hell sehenden Menschen als entschieden anzusehen war; er hat sich ihr zwar nicht in Person angeschlossen, wohl aber ihr sein ungeheures Vermögen zur Verfügung gestellt, das sich auf 15 bis 20 Millionen belief. Man versichert, daß der Hauptgrund, welcher ihn dazu verleitete, der war, das Andenken seines Vaters in den Augen seiner Landsleute wieder zu Ehren zu bringen, den sie, sey es mit Recht oder mit Unrecht, in Betreff der früheren Revolutionen Schlimmes beschuldigten. Als die polnische Revolution von 1830 unterdrückt und Warschau den Russen in die Hände gefallen war,

beharrte Graf Alexander Potocki dabei, die ihm angebotene Amnestie auszuschlagen, und seine Güter wurden confiscirt. Er wird in Uman geliebt und bedauert, und Jedermann nimmt an seinem Schicksale Antheil. Das Schloß, welches ich bewohnte, ist sehr unerheblich, und weder dem Vermögen seines vormaligen Besitzers, noch den herrlichen Gärten angemessen, welche eine halbe Meile von Uman entfernt, mit ungeheuren Kosten angelegt wurden, und von denen ich bald sprechen werde. Der alte Graf Potocki beabsichtigte einen herrlichen Palast dazu zu bauen, aber es ist bei dem Entwurfe geblieben, und nur die Gärten sammt Zugehör sind vollendet worden.

Am 29ten Mai besichtigte ich das prächtige Husaren-Regiment von Paulograd. Es waren acht vollständige Eskadronen, und sie manövrirten vor mir eine Stunde lang mit größter Schnelligkeit und der bewunderungswürdigsten Präcision. Dieses Regiment hat rühmlich im Felde gedient, und als Auszeichnung und Belohnung den St. Georgsorden erhalten, welchen es auf seinen Standarten führt. Es ist zur Colonisirung bestimmt, und gehört zur Brigade des General-

Majors Brienzen, welche einen Theil der Division des General-Lieutenants Sachkareff bildet.

Ich besuchte den berühmten Garten des Grafen Potocki; er heißt Sophiuschka, nach dem Namen seiner Gemahlin, und ist vom Abbé de Lille besungen worden. Die Natur hat an diesem Garten wenig gethan; er ist ein Gebilde der Menschenhand, die sich in Anstrengungen erschöpft, um die Natur nachzuahmen. Mitten unter den gesegneten wellenförmigen Ebenen, aus welchen die Ukraine besteht, trifft man, eine halbe Meile von Uman entfernt, eine jener plötzlichen Niederungen, wie sie in diesem Lande häufig vorkommen; sie bildet ein Thal von reichlichen Quellen bewässert. Auf der Oberfläche des Bodens findet man Granitblöcke hin und wieder eingesprengt. Graf Potocki hatte die Idee, aus diesem Orte den Mittelpunkt eines Gartens zu machen, und das, was ihm die Natur versagt hatte, durch Kunst zu ersetzen. Man vereinigte mit ungeheuren Kosten die Gewässer der Umgebung, deren Niveau höher lag, und leitete sie mittelst eines Kanals in einen hoch liegenden See; man transportirte ungeheure Felsenblöcke und ordnete sie beiläufig so an, wie sie

durch ein Erdbeben zu liegen gekommen wären. Der Sturz reichlicher Gewässer stellt einen schönen Wasserfall dar, und was in der Schweiz nur ein armseliges Spiel der Natur wäre, ist hier eine Erscheinung, welche Staunen erregt, wenn man bedenkt, daß sie durch die bloße Laune eines einfachen Privatmannes hervorgerufen wurde. Grotten, welche der Zufall geschaffen zu haben scheint, bieten erfrischende Kühle während der Sommerhitze, und setzen als unterirdische Galerien den Thalgrund mit dem Gipfel des Hochlandes in Verbindung. Ein unterirdischer Kanal leitet das Wasser zu, gleichsam als wenn ein vollständiger Fluß aus der Seite eines Berges hervorströmte, und man wird dadurch zu dem Wahne verleitet, als ob die Kunst der Natur bloß regelnd und verschönernd zu Hülfe gekommen wäre, während doch alles einzig und allein durch die Kunst in's Leben gerufen wurde. Fast das ganze Thal ist von einem See umgeben, mit Tempeln, und kostbaren Werken geschmückt; herrliche Pflanzungen zieren den Hügel und die Umgebungen des Hochlandes, und dieses Ensemble bildet auf solche Weise eines der schönsten und geschmackvollsten Werke, welche

jemals von Menschen aufgeführt worden. Aber in Betracht der ungeheuren Anstrengungen ist der Zweck nicht hinlänglich erreicht worden. Der Garten von Sophiuschka hat zu wenig Ausdehnung im Verhältnisse zur Pracht, welche er entwickelt. Er sollte gleichsam das Sanctuarium eines viel weitläufigeren von ungeheuren Pflanzungen umgebenen Etablissements bilden, und gleichsam nur der prächtigste Ort eines dem Vergnügen und der Pracht gewidmeten Landes seyn. Wäre dieser Garten mit einem angepflanzten Parke von 3 bis 4000 Morgen umgeben, und das projektirte Schloß auf der Anhöhe ausgeführt, so hätte er weder in Betreff der Schönheit noch des guten Geschmacks seines Gleichen in Europa. Wie man behauptet, hat die Anlegung dieses Gartens dem Grafen Potocki mehr als fünf Millionen Franken gekostet.

Man hat schöne Gewächshäuser angelegt, welche unmittelbar an das projektirte Schloß stoßen sollten. Der Oberste und die Offiziere des Regiments von Paulograd, welches ich des Morgens gemustert hatte, bewirtheten mich daselbst, und zeigten mir eine Zuverlässigkeit und Herzlichkeit, die

mich wahrhaft gerührt hat. Man ließ die Soldaten des Regiments singen, wie es auf den Märschen der russischen Armee üblich ist. Dieß ist eine vortreffliche Gewohnheit, ein Mittel, den Soldaten zu zerstreuen, auf sein Gemüth zu wirken, und seine Gesundheit zu befördern. Die Macht der Musik, gehörig angewendet, ist größer als man glaubt. Die Lieder der russischen Armeen sind voll Melodie, und feiern stets einen vaterländischen Gegenstand.

Den 30. Mai reiste ich nach Elisabethgrad. Diese Stadt liegt an einem andern Ende der Militärcolonien, 180 Werst von Uman entfernt, wir legten diese Entfernung mit reißender Schnelligkeit zurück, und kamen des Abends zeitlich daselbst an. Graf Witt hatte Befehl gegeben, daselbst eine Lancier-Brigade und eine Kürassier-Brigade zu versammeln. Die erstere bestand aus den Regimentern Witt und von Nowograd, die letztere aus den Regimentern der Großfürstin Helena und von Karadonbeff. Jedes Regiment hatte acht Escadronen auf dem Platze, mithin waren 32 Escadronen aus etwa 500 Mann bestehend, und 16 Stück reitender Artillerie aus-

gerückt. Am 31. Morgens musterte ich diese schöne Cavallerie, und sah sie manövriren, sie war in zwei Linien formirt, und führte alle erdenklichen Wendungen mit außerordentlicher Präcision und Regelmäßigkeit aus. Zwei Eigenheiten fielen mir dabei auf, und beide haben meine vollkommene Billigung: Die eine, daß man von den Truppen nach dem Abfeuern keine weitere Regelmäßigkeit in der Haltung forderte, und die zweite, daß die Kuirassiere mit Lanzen bewaffnet waren. Diese Neuerungen zeugen von Kenntniß des menschlichen Gemüthes und des Kriegsgeistes. In der That gibt es nichts Ungereimteres, als bei einer Bewegung, die niemals schnell und ungestüm genug ausgeführt werden kann, die äußerste Regelmäßigkeit vorzuschreiben. Man beabsichtigt mit einer Decharge den Feind zu werfen, und um dieß zu bewerkstelligen, kann man nie reißend und schnell genug auf ihn los gehen; alles liegt daran, die Wirkungen seines Feuers zu schwächen, ihm eine sehr lebhaft Furcht einzujagen, den Geist seiner eigenen Soldaten anzufeuern, und ihre Pferde zu ermuthigen. Laute Forderungen, die sich mit einer regelmäßigen Anordnung der Reihen und

mit enggeschlossenen Gliedern nicht vertragen. Wenn also die Truppen auf die gehörige Weise abgeseuert haben, so werden sie dadurch sicherlich ein wenig in Unordnung gerathen. Dieß ist ein unausweichlicher Uebelstand, nach dem man sich zu richten wissen muß. Das Mittel, ihm zu begegnen, besteht darin, die Truppen zu gewöhnen, sich nach jedesmaligem Abfeuern schnell wieder zu sammeln. Es ist angemessen, auch bei den Manövern auf gleiche Weise zu verfahren, wie die Sache im Kriege vor sich geht. Widrigensfalls werden die Soldaten alles verloren glauben, wenn sie vor dem Feind in Unordnung gerathen; ist aber hingegen diese Unordnung schon vorausgesehen, und unter derlei Umständen gewöhnlich, so werden sie schon im Voraus wissen, daß sie nichts Nachtheiliges hat, und gewöhnt, sich schnell zu sammeln, werden sie sich von selbst wieder ordnen, ohne daß sich etwa die Offiziere weiter darein zu mischen hätten.

Was die Lanzen betrifft, mit welchen die Kürassiere bewaffnet sind, so ist dieß ein Verfahren, welches ich von jeher gut geheißen, und bei der französischen Armee vergebens einzuführen gesucht

habe. Aus den nachstehenden Details wird man erschen, wie sehr man Unrecht hat, die Lanze als die Waffe der leichten Cavallerie zu betrachten; sie ist vielmehr, und zwar ganz natürlicher Weise, die Waffe der Linien-Cavallerie, der schweren Cavallerie und insbesondere der Kuirassire; aber bei den Menschen kommt alles auf Routine an.

Häufig nimmt man, selbst in den aufgeklärtesten Ländern, auf das Wort und nach dem Vorgange Anderer, neue Gebräuche an, ohne die Anwendbarkeit derselben zu überlegen, und die Umstände zu erwägen, welche sie begleiten. Man überhebt sich, das Princip der Sache zu ergründen, und da man von einer übel gewählten Basis ausgeht, so sind auch die daraus gezogenen Schlüsse falsch. Die übel verstandene Anwendung der Lanze als Cavalleriewaffe liefert einen neuen Beleg für diese Behauptung.

Man sah kriegerische Völker, Bewohner der Ebenen, wo es Pferde im Ueberflusse gab, mit Lanzen bewaffnet, wie z. B. die Kosaken und die Araber; da nun diese Völker gänzlich jedes Unterrichts ermangelten, und keinen Begriff von eigentlicher Kriegskunst hatten, so betrachtete man sie,

als leichte Truppen und konnte sie nur als solche betrachten. Da diese Menschen von Kindheit an mit Handhabung der Lanze vertraut sind, und sie herrlich zu benützen verstehen, so hat man sich in Folge dieser Thatsache geäußert: „diese Waffe gehöre für die leichte Cavallerie,“ und hat durch diese Aeußerung ein ungereimtes Urtheil gefällt.

Der Bewohner eines arabischen Landes, wohin noch keine Industrie gedrungen, wo es keine Manufakturen gibt, keine Waffenfabriken und kein Geld, um Waffen vom Auslande zu beziehen, steigt zu Pferde und wünscht sich zu bewaffnen. Er schneidet sich einen langen Ast ab, spitzt ihn zu, härtet die Spitze im Feuer, und die Lanze ist fertig. In der Folge verschafft er sich einen Nagel, und bringt ihn daselbst an; die Waffe wird dadurch gefährlicher; endlich beschlägt er den Schaft mit einem eigens zu diesem Ende verfertigten Eisen, und nun hat man die Lanze, wie sie die Truppen führen. Man sieht also, daß nicht freie Wahl, sondern die Nothwendigkeit die Kosacken und Araber mit dieser Waffe versehen; durch Uebung und Geschicklichkeit haben

sie sich furchtbar gemacht, und mit Unrecht hat man daraus geschlossen, daß leichte Truppen, in civilisirten Ländern speciell organisirt, mit Lanzen bewaffnet seyn sollen.

Die Lanze ist die Waffe der schweren Cavallerie, und insbesondre derjenigen, welche gegen Infanterie bestimmt ist. Eine Linien-Cavallerie kommt herangesprengt, und feuert auf ein Carrée Infanterie, durch Bravour und ungeachtet des auf sie gerichteten Feuers gelingt es ihr, an sie heran zu kommen; hält nun die Infanterie Stand, ohne sich einschüchtern zu lassen, was geschieht alsdann? Da die Bajonette die Pferde in zu großer Entfernung halten, als daß der Cavallerist auf den Infanteristen einhauen könnte, so befindet sich der Vortheil des Kampfes ganz auf der Seite des Infanteristen. Der Kuirass ist die Vertheidigungswaffe des Reiters, aber seine wahre Angriffswaffe ist sein Pferd; wird dieses getödtet, so entsteht durch seinen Fall eine Bresche, durch welche die zunächst Stehenden eindringen können. Ist hingegen diese Cavallerie-Linie anstatt mit Säbeln, mit einer Reihe von Piken bewaffnet, welche um vier Fuß über die Pferde hinaus steht,

so läßt sich ihrem Andrange nichts mit Erfolg entgegen stellen.

Anderseits bietet aber eine kurze Waffe, weil sie leichter zu führen ist, dort wo Mann gegen Mann gefochten wird, mehr Vortheil dar, als eine lange; und unter übrigens gleichen Umständen ist es gewiß, daß ein Husar oder Jäger einen Lancier schlagen wird; er kann mit Leichtigkeit pariren, und sogleich wieder einen neuen Hieb führen, bevor sich noch sein Gegner, der sich, auf sich verlassen, von Neuem in Vertheidigungsstand gesetzt hat. Es wäre daher angemessen, die leichten Truppen ausschließlich mit Säbeln, und zwar mit leicht gekrümmten Säbeln zu bewaffnen, welche sich besser für das isolirte Gefecht eignen, als der vollkommen gerade Säbel; ferner sollte man sie mit Feuerwaffen versehen, sowohl um die Widerstandsmittel zu vermehren, als auch damit sie von den Massen gehört werden, welche sie aufhellen und avertiren sollen; endlich wäre es angemessen, die Kuirassire und die ganze schwere Cavallerie mit Lanzen und mit graden Säbeln zu bewaffnen. Das erste Glied würde die Lanze einlegen, und das zweite Glied

den Säbeln schultern; nach dem Anreiten mitten in der daraus entstehenden Unordnung, und während alles untereinander gemengt ist, würden die Säbel des zweiten Gliedes ihre Dienste thun.

In den Zeiten der Turniere waren die Ritter mit Lanzen bewaffnet; man focht Mann gegen Mann und ging direct aufeinander los; von diesem Augenblicke an war der Gebrauch einer langen Waffe vorzuziehen; die Waffen waren jedoch von gleicher Länge. Anders verhält sich dieß heut zu Tage, wo man es mit einer Truppe zu thun hat, deren Waffe den Säbel an Länge übertifft, und welche verwunden kann, ohne daß dem Manne, welcher sie führt, beizukommen wäre. Man hat gesagt, die Lanze sey die Königin der Waffen, und hat nicht Unrecht, falls sie mit Unterschied gebraucht wird; aber sie gegen leichte Truppen anwenden, heißt sie mißbrauchen, und es ist ungereimt, sie der schweren Cavallerie und insbesondere den Kuirassiren zu entziehen, deren Stärke sie verdoppeln sollte. Wenn also die Kosacken eine Truppe bilden, die in Europa nicht ihres Gleichen hat, so ist dieß trotz der Lanze der Fall, und nicht wegen der Lanze, die für sie nicht paßt.

Uebrigens ist der Werth der Kosacken in eigenthümlichen Umständen begründet, die sich aus ihren Sitten und aus ihrer Lebensart ergeben.

Zum Schlusse will ich eine Thatsache anführen, um die Richtigkeit meiner Ansichten darzu-
thun, über die Art und Weise, die Lanze erfolgreich anzuwenden.

In der Schlacht bei Dresden 1813 ward die Infanterie auf dem linken Flügel der österreichischen Armee von der Cavallerie im Stich gelassen und von unsern Kuirassiren zu wiederholtenmalen angegriffen. Allein sie leistete beständig Widerstand und schlug alle ihre Angriffe zurück, obgleich ihr das Wetter durchaus ungünstig war; der Regen hatte alle Gewehre unbrauchbar gemacht. Man konnte mit dieser Infanterie nicht eher fertig werden, als bis man 50 Lanciers von der Escorte des Generals Latour-Maubourg gegen sie absendete, welche überall den Kuirassiren voran ritten, Bresche machten, und sie in den Stand setzten, einzudringen und Alles niederzu-
hauen. Diese Lanciers konnten sich ungestraft nähern, weil nur selten ein Schuß fiel; aber die Frage wäre jedenfalls keinen Augenblick zweifelhaft

gewesen, wenn die Kuirassire selbst mit der furchtbaren Lanze bewaffnet gewesen wären. Eben so verheerend muß die Lanze in den Cavalleriegefechten, Linie gegen Linie, seyn, und wenn der Feind bloß mit Säbeln bewaffnet ist; sie muß Erstaunliches leisten in dem Augenblicke des Ansprengens, oder wenn man ansprengen will, so wie nicht minder beim Verfolgen.

Ich glaube mich daher zu der Behauptung berechtigt, daß die Lanze die Hauptwaffe der schweren Cavallerie und der Säbel eine Hülfs- waffe derselben bilden sollte, während die leichten Truppen bloß mit Säbeln und Feuergewehren zu bewaffnen wären. Gewohnheit und widrige Vorurtheile werden aber ohne Zweifel lange mit Erfolg gegen diese Prinzipien kämpfen, deren Wahrheit mir nichtsdestoweniger erwiesen scheint.

Nach dem Manöver im Großen lud mich Graf Witt ein, die nächstbesten Leute aus verschiedenen Escadronen auszuwählen, um ihre individuellen Bewegungen zu sehen. Mehrere hundert Mann traten aus dem Gliede, und ich bewunderte mit Vergnügen ihre außerordentliche Gewandtheit. Es waren bei diesem Manöver die

Generallieutenants Jaconsfott und Raborensky und die Generalmajors Lausel und Czemisofsky zugegen; sie haben alle so viele Güte und so viele Zuvorkommenheit für mich gehabt, daß es mir eine besondere Freude macht, ihre Namen hier anzuführen und ihnen meine Erkenntlichkeit dafür auszudrücken.

Nach dem Manöver reisten wir nach Petrifowka ab, gegenwärtig Nova-Praga genannt, wegen des brillanten Benehmens des daselbst colonisirten Regimentes in der Schlacht bei Grochow. Es schlug sich nämlich durch die ganze Linie der Polen durch, und gelangte bis vor die Thore von Praga; es ist ein Kuirassir-Regiment, und hat die oben gerühmte Anwendung der Lanze auf eine unwiderlegliche Weise gerechtfertigt. Dieses Regiment führt gegenwärtig den Namen seines Inhabers, Prinz Albert von Preußen. Ich besichtigte vier Escadronen desselben; sie manövrirten mit gleicher Vollkommenheit, wie alle übrigen, welche ich bis dahin gesehen, und denen sie vielleicht sogar noch ein wenig überlegen waren. Nova-Praga ist zugleich der Stabsort des Regimentes und der Division. Ich besichtigte alle

Etablissemments im größten Detail; sie sind insgesamt vollständig und überall herrscht eine bewunderungswürdige Vollkommenheit. Die Cantonisten, die Schulen, die Magazine, die Spitäler, die Offiziers- und Unteroffiziers-Wohnungen, die Reitschule, die Stallungen, das Gestüt, kurz Alles schien mir über jedes Lob erhaben; ich hatte Gelegenheit, den entschieden günstigen Einfluß der Lokal-Verhältnisse auf die Pferdezucht zu bemerken, denn man erhält die gewünschte Taille. Die Pferde der russischen Kuirassire sind ungleich höher, als jene der Kuirassire aller übrigen Armeen; zwei Zoll und manchmal sogar vier Zoll höher als die Pferde unserer und der österreichischen Armeen; sie sind übrigens kräftig gebaut, haben einen starken Unterleib, kurze Lenden, und sind eben so robust als geschmeidig. Abends fahrten wir nach Elisabethgrad zurück, nachdem wir 100 Werste gemacht und, wie man aus dem Vorhergehenden abnehmen kann, unsern Tag wohl zugebracht hatten.

Elisabethgrad ist eine Stadt von beiläufig 16,000 Seelen; sie treibt ziemlich lebhaften Handel und ist mit Ausnahme Odessa's die schönste welche ich in Neurußland gesehen. In Betreff

ihres Aeußern und der Natur ihrer Bewohner kann man sie mit Kirckenow in Bessarabien vergleichen. Zu meinem lebhaften Bedauern habe ich vernommen, daß diese hübsche Stadt, welche mir so angenehme Erinnerungen zurückgelassen hat, einige Zeit nach meiner Durchreise von einer furchtbaren Feuersbrunst zum Theile eingeäschert worden ist.

Am 1ten Juni reisten wir nach Nicolajeff, woselbst sich ein großer Hafen für den Schiffsbau der russischen Marine befindet. Es liegt 180 Werste von Elisabethgrad; wir legten diesen Weg in neun Stunden zurück. Man reist in Rußland mit fast unglaublicher Schnelligkeit, dabei hatten wir uns noch aufgehalten, um das Gestüt des Lancier-Regiments von Neu-Odessa zu besichtigen, hinsichtlich dessen ich nur das von den übrigen Gesagte wiederholen kann. Ich habe hinzuzufügen, daß die Pferdezucht in diesem Lande so leicht und natürlich ist und so wohl gelingt, daß man sie in Betracht des ungeheuren Umfanges der Ländereien, welche der Regierung zu diesem Behufe zu Gebote stehen, so zu sagen, ins Unendliche treiben sollte.

Die unermesslichen Ebenen, welche ich seit einigen Tagen durchreiste, erregen bei dem Reisenden, der sie zum erstenmale sieht, eine eigenthümliche Empfindung. Er gewahrt eine gleichförmige, weitläufige und horizontale Fläche, welche an das Meer erinnert, ungeheure Räume, von steter Einförmigkeit, wo der Wanderer füglich den Kompaß als Richtschnur benutzen könnte, wenn ihm nicht gebahnte Straßen den Weg zeigten. Von Zeit zu Zeit gewahrt man Grabhügel, die mehrere Meilen weit von einander entfernt stehen; aber diese Grabhügel waren, ohne allen Zweifel, keine wahren Gräber, sondern dienten den krimmischen Tataren als Leitzpunkte, wenn sie ihre Halbinsel verließen und Ausflüge bis an das Ufer des Dnieper machten.

Auf dem Wege von Elisabethgrad nach Nicolajeff hielten wir uns beständig parallel mit dem Thale des Ingul. Dieser Fluß entspringt bei Elisabethgrad, und nimmt eine so ungeheure Menge von Quellen auf, daß er bei seinem Zusammenflusse mit dem Bug schon ein beträchtlicher Fluß ist; die Vereinigung des Bug mit dem Ingul gibt eine so große Menge Wasser,

daß man auf den Gedanken kam, daselbst einen Kriegshafen zu errichten. Nicolajeff wurde am linken Ufer des Ingul erbaut, und verdankt Potemkin seine Entstehung. Seine Lage ist wohl gewählt, und für einen Bauhafen läßt sich nichts besseres wünschen. Sein Hafen ist wegen seiner Entfernung vor feindlichen Unternehmungen geschützt, und es kann sich leicht den erforderlichen Proviant verschaffen, indem es ihn auf dem Dnieper und auf dem Liman bezieht, welcher die Kommunikation mit jenem Flusse herstellt, und kann sich auf diese Weise seinen Bedarf an Holz, Eisen, Hanf und Kupfer verschaffen. Das Arsenal von Nicolajeff scheint in keinem Verhältnisse zu seiner Bestimmung und zu den Anforderungen, denen es eines Tages wird genügen müssen, es scheint, daß man daselbst zahlreiche gedeckte Schiffsbehälter haben sollte, um auf diese Weise mehrere Schiffe zugleich fassen zu können, und die Lokalitäten bieten acht Stellen dar, welche dazu bequem und geeignet wären. Man hat klug daran gethan, den Ausgang des Hafens dergestalt erweitern zu lassen, daß man keine Kameele braucht, um die Fahrzeuge zur Ausrüstung nach Sebastopol zu

führen. Kriegsschiffe von 120 Kanonen können heut zu Tage ohne Schwierigkeit auslaufen und die See gewinnen, ohne auf ein Hinderniß zu stoßen. Die Lokalitäten von Nicolajeff als Bauhafen betrachtet, sind so günstig, daß es nicht erst den Impuls eines mächtigen Willens bedürfte, um daraus das herrlichste Etablissement zu machen. Man brauchte bloß einige Millionen Rubel darauf zu verwenden.

Die Stadt Nicolajeff ist nach einem großen Maßstabe angelegt; sie ist noch nicht ganz ausgebaut, und hat sehr schöne Häuser, enthält große leere Plätze, ist mit sehr schönen Pflanzungen geschmückt, und wird sich in dem Maaße mehr bevölkern, als man daselbst größere Arbeiten unternehmen wird. Die Stadt ist ganz und gar dem Seedienste gewidmet, und wird bloß von Seeleuten bewohnt. Ich traf daselbst den Admiral Lazareff, einen ausgezeichneten Seemann, der dreimal die Welt umsegelt hat. Er bot alles auf, mich gut zu empfangen, und zeigte mir alle Anstalten, von deren Unzulänglichkeit er, wie ich glaube, eben so sehr überzeugt ist, wie ich selbst. Ich sah ein prächtiges Schiff, „der Warschau“

von 120 Kanonen, es war beinahe vollendet, und stach bald darauf in See, um sich nach Sebastopol zu begeben. Sein Bau und seine innere Einrichtung ist sehr gewählt; es ist das erste Kriegsschiff mit rundem Hintertheile, welches ich gesehen habe, eine Form, welche man gegenwärtig in der Marine allgemein anzunehmen scheint. Der Admiral war so gütig, der Escadre, welche Behufs ihres Unterrichtes im schwarzen Meere kreuzte, Befehl zu übersenden, wieder in Sebastopol einzulaufen, wohin ich binnen Kurzem abgehen sollte, damit ich sie alsdann besichtigen könnte.

Ich besuchte das außerhalb der Stadt in einer wohlgewählten Lage erbaute Observatorium. Es besitzt einige gute Instrumente, und unter andern ein schönes Fernrohr mit einem Gestelle mit Gegengewicht von Reichenbach, ähnlich dem auf der Wiener Sternwarte befindlichen. Ich sah daselbst ein sehr sonderbares Instrument, welches den Beweis liefert, daß die anscheinend festesten Gebäude, durch den leichtesten Stoß erschüttert werden. Auf einem gemauerten Gestelle von 20 Fuß Höhe, steht unabhängig vom Gebäude, und

fern von jeder äußeren Einwirkung ein Pfeiler, welcher das Observations-Pendel trägt; an seinem obern Ende ist ein sehr sinnreicher Sucher angebracht. Er besteht aus einem sehr dünnen, und sehr elastischen, stählernen Stabe, an dessen oberem Ende ein Gewicht angebracht ist. Die geringste Bewegung bringt das Gewicht zum Oscilliren; und verursacht die Erschütterung, welche durch die Bewegung der Sekunden am Pendel entsteht, eine Schwingung, welche dem Gange des Zeigers entspricht. Der Astronom an der Spitze der Sternwarte von Nicolajeff ist ein sehr ausgezeichnete junger Mann voll Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit. Sein Name ist Knom; er ist aus Dorpat gebürtig und ein Zögling dieser Universität. Ich bin überzeugt, daß er einst zu den Gelehrten ersten Ranges gehören wird. —

Ich besuchte das Haus, welches Potemkin binnen wenigen Tagen bauen, und den Garten, welchen er in derselben kurzen Frist anlegen ließ, um die Kaiserin Katharina auf ihrer Reise in die Krimm zu empfangen. Mat hat das Haus mit dem Namen Palast beehrt; es ist am Ufer des Flusses sehr angenehm gelegen, aber durch

nichts merkwürdig, als durch den Umstand, welchem es seine Entstehung verdankt. Ein vom Fürsten Potemkin errichtetes, zur Marine gehöriges Musikcorps führte zu meinem großen Vergnügen russische Stücke auf. Die russische Musik hat einen ihr ganz eigenthümlichen Charakter; sie ist die schönste und gesangreichste unter allen primitiven Musiken; sie hat einen tiefen und melancholischen Ausdruck, und weiß die Leiden des Gemüths, den Schmerz der Entfernung &c. auf eine wunderbare Weise wiederzugeben, und die erstaunlich reinen und wohlklingenden Stimmen, mit welchen die Bewohner Kleinrußlands fast durchgehends begabt sind, machen diese Musik noch viel angenehmer.

Den 2ten Juni Abends schifften wir uns auf einem der Marine gehörigen Dampfboote ein, und traten am 3ten Morgens die Rückreise nach Odessa an. Am selben Tage gingen wir im Angesichte von Dtschakow vor Anker, und ich besichtigte die Ueberreste dieser berühmten Stadt. Alle Reliefs dieses Plazes existiren noch, und bilden einen Berg von Ruinen. Dtschakow wurde den 6ten December 1788 durch einen energischen

Angriff mit Sturm erobert, und die türkische Garnison von 40,000 Mann niedergehauen. Unzufrieden mit dem langsamen Gange der Belagerung, hatte Suwarow drei Monate vorher mit einem einzigen Regimente die Wälle erstiegen. Er rechnete darauf, daß ein solcher Erfolg ihm Unterstützung zuführen, und mit dem Falle des Platzes endigen würde. Aber die Armee sah ruhig zu, und Suwarow war gezwungen, den Posten, dessen er sich bemächtigt hatte, wieder aufzugeben, und wurde dabei verwundet. Zur Strafe übergab ihm Potemkin das Commando von Kinburn; dieser Umstand gab ihm neue Gelegenheit sich mit Ruhm zu bedecken, in dem er mit seinen 900 Mann 3000 Türken ins Meer sprengte, welche gelandet hatten, um sich dieses wichtigen Punktes zu bemächtigen. Wie wunderbar hat sich dieser Theil Europa's seit jener Zeit verändert, und wie weit ist Rußland seitdem fortgeschritten? Horden von Tataren verließen die Krimm, um die türkischen Armeen zu verstärken, und verlegten den Krieg an die Ufer des Dnieper; die Ukraine war eine Provinz des Königreichs Polen, und die polnische Armee griff zu den

Waffen, um sich den Türken und Tataren anzuschließen; heut zu Tage dagegen bedroht Rußland das Herz von Deutschland, und hat seine Vorposten, bis an die Thore von Wien und Berlin vorgeschoben, während es in politischer Beziehung Constantinopel besitzt. Rußlands Uebergewicht schreibt sich erst aus der Zeit Katharina II. her, aber dafür bedenke man auch, welch ein geschicktes Verfahren sie beobachtete, und wie und mit welcher Beständigkeit sie die Gewalt der Waffen, mit einer tiefen und erleuchteten Politik zu vereinigen mußte.

Den 3ten Juni Abends zwang uns das üble Wetter unterhalb Kinburn vor Anker zu gehen, und am 4ten Morgens langten wir wieder in Odessa an.

Odessa stellt sich von der Meeresseite herrlich dar, und man muß es von dieser Seite betrachten, um es in seiner ganzen Pracht zu sehen. Mit wahrem Vergnügen betrat ich diese Stadt, entzückt, die Freunde wieder zu sehen, welche ich daselbst gelassen hatte. Ich verwendete mehrere Tage zur Besichtigung jener Anstalten, die ich noch nicht gesehen hatte. Ich durchlief von Neuem die Um-

gebungen und am 8ten Juni traten wir unsere Reise in die Krimm an.

Wohl niemals war eine Reise auf eine angenehmere Art vorbereitet. Wir schifften uns auf einer prächtigen kaiserlichen Yacht ein, welche nach dem Modell der Yacht des Königs von England erbaut ist. Außerdem begleitete uns noch ein Dampfboot, um uns aus Schlepptau zu nehmen, falls wir durch Windstille in unserer Fahrt aufgehalten würden.

Auf der Yacht hatte sich die ausgezeichnetste und liebenswürdigste Gesellschaft versammelt; sie bestand aus dem Grafen und der Gräfin Woronzow, aus der Fürstin Galizin, gebornen Mariskin, der Gräfin Choiseul, gebornen Galizin, dem Grafen Witt, und dem Fürst Michael Galizin. Diese herrliche Gesellschaft auf einem so schönen Schiffe in einer so angenehmen Jahreszeit, zu einer Lustpartie eingeschifft, vereinigte alles, was die Phantasie Angenehmes und Entzückendes ersinnen kann.

Unsere Soireen insbesondere waren herrlich. Diese stillen Sommernächte auf ruhiger See, erhellt durch ein funkelndes Sternenheer, versehen

das Gemüth in einen höchst wonnevollen Zustand. Jedes Wort das gesprochen wird, wirkt auf das Innere, und erhält einen Ausdruck der unbeschreiblich ist. Die melodische Stimme der Frau von Choiseul belebte unsere süße Träumerei. Ihr herrlicher Charakter ließ ihre Gefälligkeit nie ermüden, und ein großer Theil unserer Nächte floß auf dem Verdecke der Yacht dahin, und ließ in jedem von uns tiefe und süße Erinnerungen zurück.

Das Dampfboot leistete uns ausgezeichnete Dienste; mit seiner Hülfe gelangten wir am 10ten Morgens nach Sebastopol.

Sebastapol besitzt einen vortrefflichen Hafen, der ganz ein Werk der Natur ist; eine tiefe Rhede, deren Eingang 700 Klafter breit, mithin geräumig genug ist, um leicht durchsegeln zu können, und den Schiffen das Laviren zu gestatten, aber dennoch schmal genug, um gegen die hohe See geschützt zu seyn, und leicht vertheidigt werden zu können. Man kann nicht mit Gewalt eindringen, da der Hafen mit 350 Kanonen besetzt ist und 30 Bomben-Kessel à la Pairhans sollten noch dazu kommen. Durch diesen Eingang gelangt

man zu mehreren innern Häfen, gebildet von den verschiedenen Ericß oder Thälern, welche in das Hauptthal stoßen, man ist dadurch in den Stand gesetzt, sich je nach Zeit und Umständen den Ankerplatz zu wählen, den man für den Vortheilhaftesten hält. Ueberall findet man einen trefflichen Lehmgrund, und stets in der Nähe des Landes dieselbe Tiefe. Man könnte dieses Ensemble mit einem Baume vergleichen, der seine Zweige sternförmig auseinander breitet. Man sieht hier die Wiederholung des Hafens von Malta, nur daß der hiesige Kanal weit länger ist und man einen weit beträchtlichern Raum findet, der eine Eskadre von so vielen Schiffen, als man nur immer will, fassen kann. Dieser Seehafen ist einer der schönsten in der Welt, und die Natur selbst unterstützt ihn durch die daselbst regelmäßig vorhandenen Land- und See-Winde, wodurch das Ein- und Auslaufen mit großer Leichtigkeit bewerkstelligt werden kann. Die Abtheilung der Flotte, welche sich auf einer Uebungsfahrt befand, war eben eingelaufen, sie bestand aus fünf Linienschiffen und fünf Fregatten, und sollte in zwei Tagen wieder in See stechen. Ich begab mich des andern Tages

an Bord, und besichtigte diese prächtigen Schiffe, welche im vollkommensten Stande gehalten, und mit schöner Mannschaft besetzt sind. Man muß über die Fortschritte staunen, welche Rußland in jeder Hinsicht gemacht hat. Wie ganz anders sieht diese Escadre aus, im Vergleich mit jener russischen Flotte, welche vor 28 Jahren in Cattaro lag, und vom Admiral Signavin kommandirt wurde! Die Schiffe waren plump und übel gebaut, gleich den elendesten Kauffahrern, doppelt mit Holz gefüttert, und schlecht equipirt. Ich erinnere mich noch daran, wie langsam und schwierig sie manövrirten, und wie unwissend die Mannschaft war; diese Escadre konnte es damals höchstens mit den Türken aufnehmen; heut zu Tage kann sie sich mit jeder europäischen Seemacht messen. Die ganze Marine von Sebastopol steht unter dem Commando des Contreadmirals Euzmani eines im Peloponnesse gebornen Griechen, der in Rußland seine Erziehung erhalten hat. Es ist derselbe, welcher der russischen Armee im letzten Türkenkriege den ausgezeichneten Dienst erwies, sich des Forts von Sisopolj zu bemächtigen, wodurch es möglich wurde im Golf von

Burgas Magazine mit Lebensmitteln und Munition anzulegen. Ich lernte in ihm einen Mann von Geist und Entschlossenheit kennen. Auf der Escadre war ein anderer Contreadmiral, Admiral Starepwoſki eingeschifft, und machte mir die Honneurs seiner Division. Die Landtruppen wurden vom Generallieutenant Rosen, und die Küstenbatterien von einem Generalmajor befehligt. Sechs andere Kriegsschiffe waren abgetakelt, und in der Ausbesserung begriffen. Zwei Monate darauf sollten sie zu ihrer Uebung in See stechen, und die zur Zeit kreuzenden fünf Schiffe ablösen. Es ist etwas Herrliches, ein inneres Meer, wie das schwarze Meer zu seiner Verfügung zu haben, um seine Marine auszubilden, und in Kriegs- wie in Friedenszeiten ungestört einüben zu können. Diese Schifffahrt hat ihre Schwierigkeiten; die Enge des Meeres und häufigen Windstöße machen sie zu einer guten Schule. Ist eine russische Flotte einmal hinlänglich ausgerüstet, so kann sie den Augenblick der Action abwarten, und befindet sich schon zum Voraus auf ihrem Schlachtfelde, und in der Nähe ihrer Hülfquellen, während die Flotte, mit welcher sie vielleicht einmal ins Treffen ge-

rathen wird, von den Ihrigen ungeheuer weit entfernt ist. Daß in Nicolajeff erbaute Linienschiff „der Warschau“ sollte binnen Kurzem in Sebastopol anlangen, und somit diese Escadre auf 12 Linienschiffe gebracht werden.

Die Stadt Sebastopol ist erst nach der Besitznahme der Krimm durch die Russen erbaut worden. Vordem lag die Rhede ganz verödet. Die ganze Bevölkerung widmet sich auf directe oder indirecte Weise dem Seedienste. Offiziere und Matrosen auf halbem Solde haben sich daselbst niedergelassen, und es ist dort ein Sammelplatz von Gewerbsleuten aller Art. Seine gegenwärtige Bevölkerung beläuft sich, mit Inbegriff der Schiffsmannschaft und der Landtruppen, auf beiläufig 30,000 Seelen.

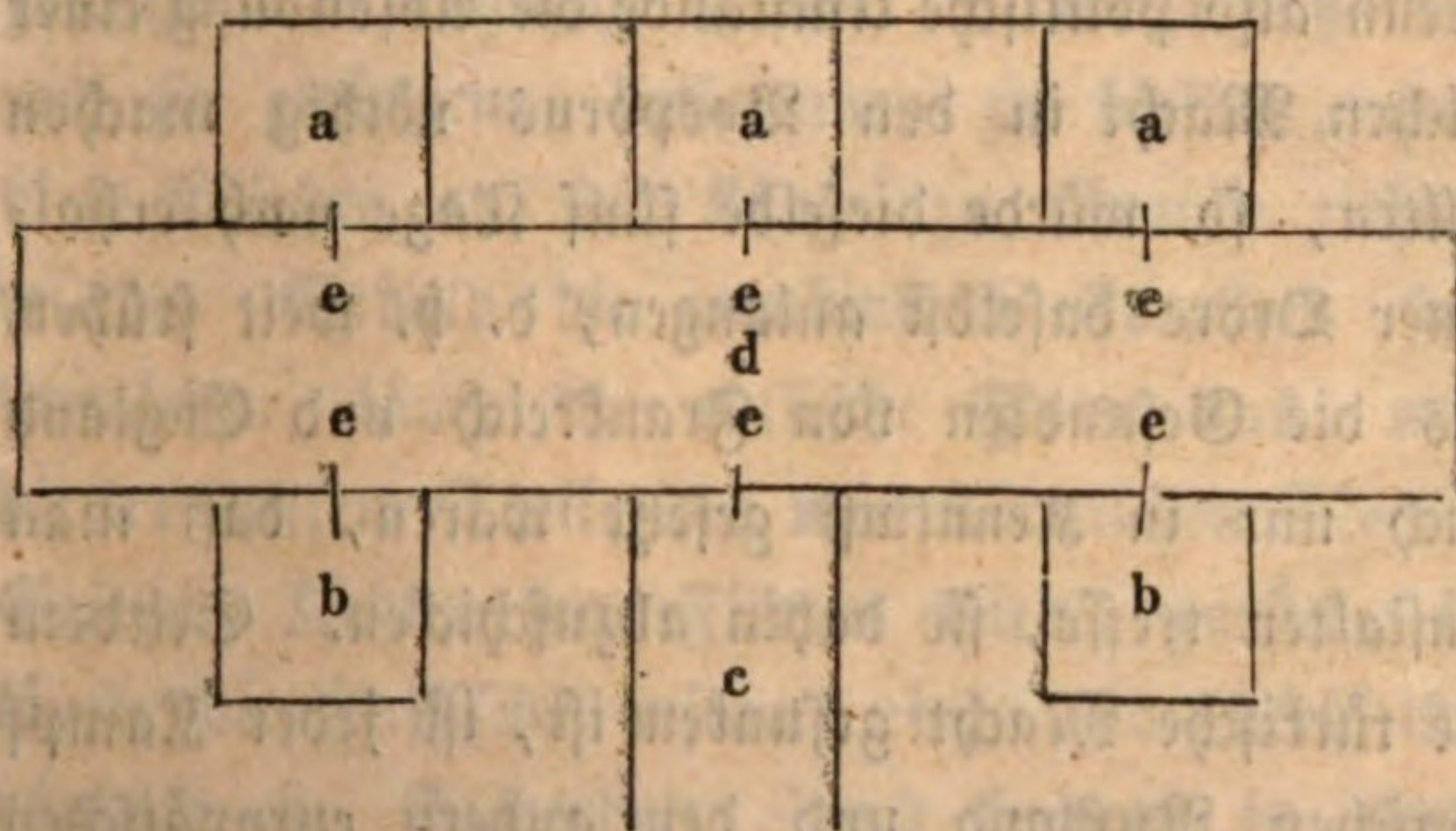
Man hat eine Festung angelegt; es ist aber nicht wohl abzusehen, nach was für Ansichten man bei der Wahl ihrer Lage verfahren ist. Sie liegt nördlich vom Hafen, auf einer bedeutenden Anhöhe, ziemlich weit vom Meere. Sie deckt die Stadt nicht, von welcher sie getrennt ist, und schützt, wegen ihrer zu großen Entfernung vom Meere, weder den Hafen, noch die Einfahrt. Sie

ist somit ganz zwecklos und unnütz. Es wäre nothwendig, die Stadt zu vertheidigen, und man brauchte zu diesem Zwecke nur einige kleine Forts zu errichten, um die Anhöhen zu krönen, welche die Stadt beherrschen. Im Allgemeinen sollte man alle Seeplätze, welche wichtige militärische Etablissements enthalten, in Vertheidigungsstand setzen, einmal wegen des bedeutenden Werthes des daselbst deponirten Materials, und sodann, weil die Garnisonen daselbst so gut als gefunden sind; denn man kann sie für einen unvorhergesehenen Fall aus dem Personal der Marine ausheben, welches sich daselbst stets in größerer oder geringerer Anzahl vorfindet.

Außer den oben angeführten Vortheilen bietet der Hafen von Sebastopol den Flotten die bequemste Gelegenheit Wasser einzunehmen. Ein kleines Flößchen, die Tschornuaia-Meschak, das in der Nachbarschaft fließt, hat einen französischen Ingenieur in russischen Diensten, Herrn von Staucour auf den Gedanken gebracht, Ausbesserungsbassin zum Gebrauche der Flotte anzulegen, und sich zur Speisung derselben seines Wassers zu

bedienen. Aus angestellten Nivellirungen ergab sich, daß man sein Gefälle durch in bedeutender Entfernung begonnene Arbeiten, dergestalt benützen konnte, um ihn bis an die Küste 30 Fuß hoch über den Meerespiegel zu leiten. Man hat einen Kanal von 18 Werst, zwei Wasserleitungen und ein Wasserbecken (Tonnelle) von 160 Klafter angelegt. Ein sicherer Erfolg wird dieses schöne Unternehmen krönen, das, wie ich glaube, einzig in seiner Art ist; denn die Bassins, welche anderwärts existiren, füllen und leeren sich durch die Bewegung der Ebbe und Fluth, oder werden mittelst Pumpen geleert, die entweder mit freier Hand, oder mittelst Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt werden. Hier wird es sich nicht von oben aus anfüllen, und die Differenz vom Niveau der Gewässer wird es beliebig trocken legen. Es wird gleichzeitig drei Linienschiffe und zwei Fregatten fassen können. Aus dem beifolgenden Risse wird man die Anordnung dieses Werkes beurtheilen können. Man berechnet, daß diese herrliche Arbeit zu ihrer Vollendung nicht mehr als 3,000,000 Rubel kosten und daß sie in 3 Jahren fertig seyn wird;

gegenwärtig ist ein englischer Ingenieur Herr John Nepton, mit ihrer Leitung beauftragt



a) Behälter für die Linienschiffe; b) Behälter für die Fregatten; c) Communicationscanal mit dem Meere; d) Bassin; e) Schleusenthore.

Die Escadre von Sebastopol ist, in Folge kaiserlicher Befehle, stets auf den Fuß gesetzt, entweder mit ihren eigenen Mitteln, oder mittelst einigen Beistandes eine Division von 1600 Mann, welche in der Nähe auf der Halbinsel kantonirt ist, an Bord zu nehmen, und einzuschiffen. Diese Einschiffung läßt sich in zweimal 24 Stunden bewerkstelligen; die Escadre kann Tags darauf unter Segel gehen, und da im schwarzen Meere

fast beständig Nordwind weht, so kann sie in vier Stunden am Eingange des Bosporus anlangen. Wenn also politische Umstände die Absendung einer solchen Macht in den Bosporus nöthig machen sollten, so würde dieselbe fünf Tage nach erhaltener Ordre daselbst anlangen, d. h. weit früher, als die Gesandten von Frankreich und England auch nur in Kenntniß gesetzt wären, daß man Anstalten treffe, sie dahin abzuschicken. Seitdem die türkische Macht gesunken ist, ist jeder Kampf zwischen Rußland und den andern europäischen Mächten in diesen Gegenden unmöglich geworden. Sobald es in Europa zu einer Collision kommt, wird Rußlands Grenze an den Dardanellen seyn.

Nach der allgemeinen Disposition über die russische Marine, muß die Escadre des schwarzen Meeres 15, und die Escadre von Kronstadt 30 Schiffe zählen. Man sollte glauben, daß die umgekehrte Anordnung den Ereignissen, welche sich vorausschen lassen, weit angemessener wäre. Eine russische Flotte von 30 Schiffen in den Dardanellen, in Sicherheit unter dem Schutze der Forts,

welche die Passage vertheidigen, ihren Hülfquellen, und ihren Mitteln nahe, würde die französische und englische Flotte in Schach halten, und sie zwingen, beisammen zu bleiben, was diese Mächte auf die Länge zu Grunde richten würde. Sobald die combinirten Escadren sich schwächen, läuft die russische Flotte aus, und dictirt diesem Theile des mittelländischen Meeres Gesetze. Kehren jene Flotten wieder zurück, so läuft die russische wieder ein, und verbleibt, obgleich in Sicherheit, doch immer in einer drohenden Stellung. Eine Eskadre von 30 Schiffen in Kronstadt scheint kaum gleichen Nutzen zu gewähren. Ohne Zweifel erfordert die Würde der Hauptstadt, die Zugänge derselben zu schützen; ein Zweck, der erreicht ist, sobald man eine hinlängliche Seemacht aufgestellt hat, um gleichzeitig Schweden und Dänemark zu imponiren; und es unterliegt keinem Zweifel, daß man mit 15 Schiffen ausreichen würde. Die Engländer werden sicher keine Flotte nach dem so stürmischen und unwirthbaren baltischen Meere absenden, um an

seinen eisernen Rüsten zu zerschellen, und falls sie sich aus irgend einem bestimmten oder vorübergehenden Grunde, wirklich dazu bewegen finden sollten, würde die russische Flotte und wäre sie selbst 30 Schiffe stark, vielleicht klüger thun, sich mit der englischen Flotte, die ohne Zweifel wenigstens eben so stark seyn wird, nicht einzulassen, und lieber eine sichere Befreiung durch die eintretende rauhe Jahreszeit zu erwarten, als sich den Wechselfällen einer Schlacht auszusetzen. Auf diese Weise würde jene große und starke Flotte für Rußland durchaus unnütz seyn, während sie im Süden, und im schwarzen Meere aufgestellt, ein entscheidendes Gewicht in seine Waagschaale werfen und genau an dem Platze wirken würde, wo die wichtigsten Fragen ausgefochten werden müssen. Es ist nicht zu läugnen, daß die russische Flotte sich unter den Augen des Kaisers beständig in Athem erhalten muß. Man könnte aber im Vorhinein Schiffe erbauen, welche abgetakelt in Sebastopol liegen blieben, und könnte die Mannschaft zu ihrer Bemannung

zu Lande nach Kronstadt absenden, sobald man ihrer bedürfen würde. Auf diese Weise ließen sich alle Ansprüche mit einander in Einklang bringen.

Vier Meilen von Sebastopol an der südlichen Küste, liegen auf einer Anhöhe, die Ruinen der alten Stadt Cherson; sie bieten nichts Merkwürdiges dar, bloße Trümmer, aber keinen einzigen Kunstgegenstand. Nicht weit davon liegt das von den Alten sogenannte Vorgebirge von Parthenion; hier befand sich der Tempel der Diana, in welchem man Menschenopfer darbrachte, und dem Iphigenia vorstand. Auf demselben Cap liegt das griechische Kloster zu St. Georg. Vor einigen Jahren wandte sich die russische Regierung an den daselbst residirenden Erzbischof, und trug ihm auf, er möchte doch nachforschen lassen, um genau die Stelle aufzufinden, wo dieser im Alterthum so berühmte Tempel gestanden. Der gute Mann suchte dem ihm gewordenen Auftrage mit aller Sorgfalt nachzukommen, gelangte aber ungeachtet seiner Anstrengungen zu keinem nur irgend befriedigenden Resultate; er berichtete da-

rüber an die Regierung mit dem Beisatze, er könne das lebhafteste Interesse, welches die Regierung an der Sache nehme, nicht begreifen; wohl aber gebe es an dem fraglichen Orte etwas weit besseres, als das, was man zu finden gehofft, nemlich: ein schönes Kloster, in welchem zahlreiche Mönche täglich das Lob des Herrn singen. Man sieht, daß die Archäologie in diesem Lande eine noch ganz neue Wissenschaft ist.

Die Krimm bildet eine Halbinsel von ungefähr 120 Werst Breite und 160 Werst Länge, von der Landenge an, welche sie mit dem Continente verbindet, bis an die südliche Spitze. Von den Umgebungen Sebastopols angefangen, bis nach Caffa dem ehemaligen Theodosia d. h. in einer Ausdehnung von 200 Werst ist die Küste von einer Gebirgskette begränzt, welche gleichsam einen Gürtel um sie bildet. Die Höhe derselben wechselt, ist aber ziemlich beträchtlich. Ihr am höchsten liegender, culminirender Punkt ist unter dem Namen Tschatir-dagh bekannt. Dieser Berg liegt am Anfange der östlichen Küste, die Gebirgskette wird darauf immer niedriger und verliert sich

endlich gegen die Halbinsel von Kersch, wo das ehemalige Königreich Bosporien lag. Die Gebirgskette erstreckt sich nicht überall gleichweit in die Tiefe, ist aber im Allgemeinen nicht sehr breit. Jenseits der Gebirgskette gelangt man auf weitläufige, öde, nackte, trockene und dürre Ebenen, welche auf einem erhabenen Hochlande liegen. An der entgegengesetzten Seite findet man eine üppige Vegetation, 1000jährige Waldungen auf Felsenspitzen, reichliche Quellen, ein herrliches Klima, und alle Elemente der Fruchtbarkeit und des Reichthums.

Ich wünschte die Krimm im Detail kennen zu lernen, und Graf Woronzow war so außerordentlich gefällig, meinen Reiseplan zu entwerfen, und mich zu begleiten. Ich beurlaubte mich in Sebastopol von meinen lebenswürdigen Reisegefährten, mit denen ich erst später an der südlichen Küste zusammentreffen sollte, und trat in Gesellschaft des Grafen Woronzow, des Fürsten Michael Galizin, des Adelmarschalls Herrn Bosmakoff und des Doctors Seng die Reise in das Innere an.

Wir besuchten sogleich die Arbeiten der Wasser-

leitung; sie ist sehr verständig angelegt, und war sehr weit vorgeschritten. Die Berge, über welche wir zogen, waren ziemlich niedrig und nackt. Wir kamen in Caroles bei einem tatarischen Fürsten Adhil-Bey an; er besitzt ein kleines Schloß, am Fuße eines steilen Felsens. Ich traf daselbst muselmännische Sitten und Gebräuche; man trug uns unter großem Gepränge ein reichliches und splendides Mahl auf, aber nicht eine einzige Schüssel davon war genießbar. Nachdem wir einige Augenblicke ausgeruht, verließen wir dieses gastfreundliche Dach, wo man wenigstens den Willen gehabt hatte, uns gut zu empfangen.

Wir setzten unsern Weg nach Baschiseran fort. Das Land ist die Armuth, Dürre und das Elend selbst. Man sieht weitläufige Ebenen von freidiger Beschaffenheit. Hügel ohne Bäume, einige weiße Felsen, welche an den Anblick der Campagne von Vitri bis Chalons erinnern; aber hier sind die Ländereien fruchtbar, wenn sie wohl cultivirt werden, und tragen, wie man mich auch versichert hat, an Weizen und Roggen 15 bis 20fache Erndte; da es aber an arbeitsamen Hän-

den fehlt, so bleiben sie größtentheils Brach liegen. Einige wenige Bächlein, welche während der Regenzeit zu Strömen anschwellen, schlängeln sich durch die Thäler, wo man Bäume und Vegetation trifft; aber diese Thäler sind sehr schmal.

Man gelangt nach Baschiseray, ohne sich dessen zu versehen. Diese Stadt hat eine eigenthümliche Physiognomie, sie hat 8 bis 10,000 Einwohner beiderlei Geschlechts, besteht aber nur aus einer einzigen Straße. An der einen Seite ist ein kleines reißendes Wasser, an der andern liegt ein gänzlich nackter und kahler Berg, ohne alle Vegetation; aber am Ende der Stadt oder doch wenigstens nahe an ihrem obern Ende, erweitert sich das Thal und wird gänzlich von dem Palaste eingenommen, welcher die Residenz des Chan bildete. Man hat ihn sorgfältig reparirt; er wird in gutem Stande gehalten, und sieht genau so aus, als zur Zeit, wo er bewohnt wurde; er besteht aus einer Reihe von Höfen, und aus mehreren Hauptgebäuden mit vergitterten Fenstern, wie bei den Häusern der Muselmänner im Oriente. Er besitzt zahlreiche Appartements, die

mehr oder weniger bizarr eingetheilt, und ziemlich reich verziert sind. Unter den Sälen gibt es viele mit Springbrunnen, die beständig im Gange sind, in andern findet man Bassins von weißem Marmor mit Springquellen 2c. 2c. Man glaubt sich in einen asiatischen Palast oder nach Cairo versetzt; alles erinnert an die daselbst herrschenden Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten. Kleine Blumengärten vervollständigen dieses Ganze. An den Palast stößt eine sehr schöne Moschee, und daneben findet man innerhalb einer besondern Ringmauer die Gräber aller Chans, welche über die Krimm geherrscht haben. Im Palaste ist eine geistliche Kapelle, deren Erbauung, wie man behauptet, in jene Zeit hinaufreicht, wo eine Gräfin Potockin einen Chan geheirathet hatte, der sie sehr liebte, und ihr die Ausübung ihrer Religion gestattete.

Die Bevölkerung von Baschiseray besteht gänzlich aus Tartaren; sie beobachten die muselmännischen Gebräuche in ihrer ganzen Strenge aber ohne Fanatismus. Sie sind ein prächtiger Menschengeschlag, ihre Manieren sind würdig und gemessen, dabei sind sie als redliche und treue

Leute bekannt. Es war gerade ein Freitag, wir besuchten die Moschee, um dem Abendgebete beizuwohnen. 18 Derwische bildeten einen Kreis, und begannen unter der Leitung eines Ceremonienmeisters Gebete aus dem Koran herzusagen. Ein Mollah sang und die andern antworteten auf verschiedene Intonationen, indem sie sich dabei auf verschiedene Weise krümmten. Sie sprachen den Namen Allah bald langsam, bald sehr schnell, und zwar entweder mit Kehl- oder mit Brusttönen. Man thut Unrecht, die Derwische mit unsern Mönchen zu vergleichen; die Mönche leben außerhalb der Gesellschaft, die Derwische hingegen können alle mögliche Funktionen begleiten, und alle Gewerbe treiben. Wenn man sie mit irgend einem Institute der katholischen Kirche vergleichen kann, so ist es mit den verschiedenen Bruderschaften in Italien und im südlichen Frankreich; aber diesen Instituten liegen Tugenden der christlichen Liebe zu Grunde, sie bedingen eine mysterieuse Ergebung, ein persönliches Opfer zum Besten leidender Wesen oder der Gesellschaft; bei den Muselmännern hingegen ist von ähnlichen Ideen keine Spur zu finden. Ihre Bruderschaften haben

weder die Pflichten noch die Tugenden, welche wir bei den unsrigen finden.

Es ist eine interessante Untersuchung, die Abstammung der krimmischen Tataren zu ergründen. Man besitzt keine Tradition über die genaue Epoche ihrer Einwanderung, und über den Ort, von welchem sie ausgegangen sind. Man glaubt allgemein, daß sie zu jener Zeit nach Europa gekommen sind, wo Dschengis-Chan die Welt umkehrte, und hält sie für Abkömmlinge seines Stammes; aber die Tataren von Dschengis-Chan gehörten zur mongolischen, chinesischen Race, deren Züge einen unauslöschlichen Charakter an sich tragen, durch welchen sie sich von allen übrigen Völkern unterscheiden. Die nogaischen Tataren, von welchen ich in der Folge sprechen werde, sind dieses Ursprunges und haben das Gepräge desselben beibehalten. Die krimmischen Tataren haben unendlich mehr Aehnlichkeit mit den Osmanlis, sie sind schön und groß wie sie, haben ausgesprochene und gefällige Züge, ein natürlich würdiges Benehmen. Sie gleichen ihnen an Gestalt und Sitten, sie haben ihr gesetztes gravitärisches Wesen, aber sie sind früher als

diese nach Europa gekommen. Man kann annehmen, daß die mongolischen Eroberer wenig zahlreich waren, und sich bald mit der scythischen Bevölkerung und mit den griechischen Colonisten vermischten, welche Taurien bewohnten, und daß sie den Turban nahmen; möglich, daß auch später eine Menge Osmanlis dazukam, und daß aus diesem Gemenge jene schöne Race hervorging, welche man heut zu Tage mit Bewunderung sieht.

Baschiseray war, wie es scheint, seit unvor- denklicher Zeit die Hauptstadt von Taurien; sie hieß ehemals Pataktion. Hier vereinigten sich die scythischen Könige, von Mithridates geschlagen, um ihren Widerstand zu verlängern, aber sie unterlagen in Kurzem. Bei dieser Gelegenheit wurde jene politische Lehre ertheilt, von welcher uns alle Geschichtschreiber erzählen. Der oberste Anführer der Scythen wollte vor seinem Tode seinen zahlreichen Kindern ein auffallendes, handgreifliches Beispiel geben, und ihnen einen heilsamen Rath ertheilen, um die Widerkehr jener Spaltungen zu verhindern, welche das Unglück seiner Nation herbeigeführt hatten; er bot ihnen ein Bündel Pfeile dar, das keiner von ihnen zerbrechen konnte, so

lange die Pfeile beisammen waren, während hierauf die einzelnen Pfeile mit leichter Mühe zerbrochen wurden. Ein Symbol der Nothwendigkeit der Eintracht, um stark zu seyn, dessen sich die Holländer in ihrem Freiheitskampfe bedienten.

Am 13ten Morgens besuchten wir das eine Meile von Baschiseray entlegene Dorf Tschonfort-Kale. Es liegt auf dem Gipfel eines Berges, an der heißesten und dürrsten Stelle. Man sollte glauben, daß bloß ein dazu Verurtheilter sich in einem solchen Orte aufhalten könne; dennoch wohnt daselbst eine Bevölkerung unter ganz eigenthümlichen Verhältnissen seit unvordenklichen Zeiten und aus vollkommen freier Wahl, nämlich eine jüdische Secte, deren Trennung von der Masse der Nation über Christi Geburt hinausreicht. Fast alle Individuen dieser Secte befinden sich in der Krim; die Mehrzahl derselben lebt in Rosloff, einige, aber äußerst wenige, wohnen in Constantinopel und Jerusalem; die Gesamtzahl der Befenner dieser Secte steigt nicht über 12,000 Seelen. Man nennt sie Caraiten. Sie glauben nicht an den Talmud, und stehen dem ursprünglichen Judenthume näher, als die übrigen Juden;

sie halten sich an die von Moses überkommenen Gesetztafeln, verbinden sich nicht mit den andern Juden, und essen nicht mit ihnen. Sie sind sehr reich und gelten für verlässliche Leute. Die Caraiten von Tschonfort-Kale bewohnen ungefähr 300 Häuser. Wahrscheinlich haben sie aus Rücksichten der Sicherheit diesen elenden Aufenthaltsort gewählt. Dieser Posten läßt sich vertheidigen, und sie konnten daselbst den Beleidigungen und Erpressungen widerstehen. Täglich begeben sie sich in ihren Geschäften nach Baschiseray und kehren zum Schlafen wieder in ihr Asyl zurück. Heut zu Tage unter der russischen Herrschaft, würden sie überall sicher seyn, aber die Caraiten halten an ihren Gewohnheiten und unterziehen sich Leiden und Entbehrungen, die gegenwärtig durch nichts mehr motivirt sind. Wir begaben uns in die Synagoge. Die Rabbiner und Umstehenden sprachen und sangen Gebete, um eine glückliche Reise für mich zu erflehen. Die Orientalen und die Juden insbesondere haben ein merkwürdiges Bedürfniß, sich ihres Ursprungs zu erinnern, und ihr Gemüth mit dem Andenken an das Vaterland zu nähren, aus welchem Gottes Zorn sie

vertrieben hat. Die Caraiten von Tschonfort-Kale haben eine Biegung des Terrains in der Nähe ihres Dorfes zu ihrem Begräbnißorte ausgewählt und Josaphat-Thal genannt. Es wird von ziemlich schönen Bäumen beschattet; ohne Zweifel genießen die Todten nichts davon, aber ihr Schatten ladet die Lebenden ein, daselbst auszuruhen, Betrachtungen anzustellen und für ihre hingeschiedenen Lieben zu beten. Diese Idee ist für Geist und Herz gleich wohlthunend. — Der Ort ist der angenehmste der ganzen Gegend und ein wahres Paradies im Vergleiche zu dem wahren Josaphat-Thale, welches seiner ganzen Länge nach von dem vertrockneten Bette des Cedron durchzogen wird, und welches auch nicht ein einziger Baum beschattet. Die Caraitischen Juden sind schöne Leute, haben eine gesetzte und würdige Haltung, und nichts von dem verächtlichen Aussehen, welches im Allgemeinen die jüdische Nation characterisirt. —

Auf dem Rückwege vom Josaphat-Thale besuchten wir das Kloster zu Maria Himmelfahrt. Ohne Zweifel diente es den ersten Christen im Mittelalter zum Aufenthalte. Diese ehemalige

Wohnung der Coenobiten besteht bloß in mehreren Grotten, in Stufen, welche man auf der halben Höhe und von der Seite des Berges in Stein gehauen, und in etlichen Gebäuden, welche die verschiedenen Theile verbinden. Eine der Grotten formirt eine Kirche; man liest daselbst alle Sonntage Messe, und an hohen Feiertagen wohnen ihr alle Christen der umliegenden Gegend bei.

Wir reisten den 13ten Juni, Morgens, nach Simferopol, der gegenwärtigen Hauptstadt von Taurien und dem Sitz des Gouverneurs und der Behörden. Das Terrain ist von gleicher Beschaffenheit wie auf dem Wege nach Baschiseray; das Land eben so traurig und wüst, die Flüsse bei heißer Witterung äußerst wasserarm oder ganz vertrocknet, zur Regenzeit stromartig angeschwellt. Einige Bäume mildern diese Einförmigkeit; da wo ein Thal sich erweitert, findet man Cultur und Gärten, welche einigen Ertrag liefern. Wir hielten in Sabli an auf einem Landgute der Frau Gräfin von Laval. Es ist das Erste, wie man mir sagte, welches man angepflanzt und in bewohnbaren Stand gesetzt hat. Aus der üppigsten und mannigfaltigsten Vegetation ersieht man, was

dieses Land zu leisten im Stande wäre. Die Gattin des Verwalters dieses Landgutes ist die Tochter eines französischen Chemikers Herrn von Gerre, ehemaligen Laboranten von Fourcroy und gegenwärtig Verwalter des dem Kaiser gehörigen Landgutes von Orienda an der Südküste.

Simferopol, die Hauptstadt von Taurien, liegt mitten in den Steppen, und hat 5 — 6000 Einwohner. Die alte Stadt gleicht einem kleinen Flecken im westlichen Europa; die Häuser, welche die neue Stadt bilden, sind schön und liegen auf einer ungeheuern Fläche zerstreut, ein Fehler, an welchem im Allgemeinen die neuen Gebäude solcher Länder leiden, deren Zustand sich verbessert, wie z. B. Ungarn und Rußland. Man will die Uebelstände der alten Städte alter Länder vermeiden, und verfällt dafür in die entgegengesetzten. Dort wohnt die Bevölkerung dicht aufeinander, ungesund und dumpfig in kleinen, unzulänglichen Häusern, welche durch enge, halb verschüttete Straßen zusammenhängen; hier stehen wieder die Häuser so weit von einander entfernt, die Straßen sind so erstaunlich breit, und die Plätze so weitläufig, daß die Einwohner ganz zerstreut sind,

und man gar nicht glaubt, in einer Stadt zu seyn. Man würde sie für Nachbarn vom Lande halten, die sich einander genähert haben, um leicht miteinander zu communiciren, aber dennoch nicht an demselben Orte wohnen, und sich durch gemeinschaftliche Interessen vereinigen wollen; die Häuser sind schön und anmuthig, mit Gärten versehen, und gleichen vielmehr Landhäusern als Stadthäusern. Es werden wohl noch viele Jahre vergehen, bis diese Häuservereine den Charakter einer Stadt, nach unserem Sinne, angenommen haben werden. Ich fand in dem Gouverneur von Taurien, einen zuvorkommenden, liebenswürdigen und gefälligen Mann. Er empfing mich auf das Beste und begleitete uns von nun an auf unserer weiteren Reise.

Ich besichtigte die angefangenen Arbeiten zur Bohrung eines artesischen Brunnens. Das Wasser war schon nahe an die Oberfläche gekommen, als man aber weiter bohrte, sank es wieder. Man fuhr fort zu bohren, und das Wasser stieg wieder bis zu seiner vorigen Höhe. Wie es scheint, sind die Localitäten der Krimm zur Anlegung von derlei Brunnen sehr geeignet, und man könnte

sich in den Steppen fast überall Wasser verschaffen. Man bediente sich hölzerner Wellen mit eisernen Aufsätzen. Dieses Verfahren und die artesischen Brunnen selbst, sind schon längst in Sibirien bekannt. Man legte sie an, um zu den Salzquellen zu gelangen, und bohrt oft 1000 Fuß tief. Es gibt in diesem fernen Lande keine andere Salinen. Nur muß man dabei sorgfältig Acht haben, mit diesem Apparate behutsam umzugehen und das Anstoßen zu vermeiden; ein gewaltsames Verfahren würde ihn unfehlbar abbrechen. Die Arbeit ist aus diesem Grunde ökonomischer, aber auch langsamer. In einem Terrain, wie die Krimm, bohrt man mit dem hölzernen Bohrer 6 Zoll tief in derselben Zeit, als man mit dem eisernen 30 Zoll tief bohrt.

Die Menschen sehen häufig neue Erfindungen, oder ahmen ihren Vätern nach, ohne dabei weiter viel nachzudenken. Ueberall bohrt man heut zu Tage artesische Brunnen, die sowohl dem Ackerbaue als der Gesellschaft überhaupt sehr bedeutende Dienste leisten können und werden, und dennoch kannte man sie schon längst in Sibirien und in andern Ländern; im Artois, dem sie ihren

Namen verdanken, waren sie allgemein und schon seit so Langem eingeführt, daß, wie man gegenwärtig weiß, der in Lille existirende Brunnen vor 800 Jahren gebohrt wurde, und seit dieser Zeit ununterbrochen Wasser gibt. Ohne Zweifel wird man in der Krimm das in Italien neu erfundene Perkussionsverfahren in Anwendung bringen, welches die Bohrung dieser Brunnen vereinfacht, erleichtert und minder kostspielig macht, mithin viel zu ihrer allgemeinen Verbreitung beitragen wird.

Wir wohnten in einem, dem Grafen Woronzow gehörigen, $1\frac{1}{2}$ Werste von Simferopol gelegenen, herrlichen Hause; es ist von Herrn Marißkin, ehemaligem Gouverneur von Taurien, erbaut und angepflanzt worden. Einer der größten Vorzüge der neuen Gebäude dieses Landes besteht darin, daß sie von Leuten erbauet wurden, die gereist sind und sich aus dem Besten, was sie anderwärts gesehen, das zum Muster genommen haben, was für ihre besonderen Verhältnisse paßt. Dieses Haus ist eben so bequem als zierlich und besitzt einen vollkommen angelegten, von den schönsten Bäumen beschatteten Garten.

Am 14ten reisten wir nach Alusta, wo wir wieder an die Küste gelangten. Wir besichtigten im Vorbeigehen einen artesischen Brunnen, der im vollen Laufe begriffen ist; er ist 81 Fuß tief, und verdankt dem Zufalle seine Entstehung. Man hatte aus einigen Anzeichen vermuthet, daß sich an seiner Stelle ein Steinkohlenlager unter der Erde befinde, man grub nach, und das Wasser sprang über den Boden hervor. Ohne Zweifel bietet das Innere der Krimm fast überall ähnliche Vortheile dar. — Von dort begaben wir uns nach Kilburon, ein Eigenthum des Herrn Perowsky, gleichfalls ehemaligen Gouverneurs von Taurien, er hat diese seine gegenwärtige Wohnung, wohin er sich zurückgezogen, erbauet und angepflanzt. Es ist sonderbar, daß die ersten reichen Individuen, die sich in der Krimm niedergelassen, nicht auf die Entdeckung gekommen sind, daß die Südküste unermessliche Vortheile darbiete, und denen, die sie urbar machen würden, nebst reichen Ertragnissen, einen köstlichen Aufenthalt zu gewähren verspreche. Herr Perowsky hat das von ihm gewählte Lokal so gut benützt, als es nur immer möglich war; aber obgleich er ein anmuthiges

Haus und einen blühenden Garten besaß, so wird es doch immer wegen der Beschaffenheit der Umgebung ein trauriger Aufenthalt bleiben. Er empfing mich auf das Beste und mit allen erdenklichen Aufmerksamkeiten. Da er den guten Empfang, den er mir bereitete, auch in die Ferne verkünden wollte, so hatte er Kanoniere von Simferopol kommen lassen, und bezeichnete meine Durchreise mit einer Artilleriesalve.

Hier befand sich ehemals der Wald von Hylä, wo Anacharsis, der Schüler und Freund Solons, ermordet wurde. Er war aus Griechenland zurückgekommen, wo er sich auf Wissenschaften und Philosophie gelegt hatte, und suchte in seinem Vaterlande das Licht der Civilisation anzuzünden, als er durch Mörderhand fiel. Er ward von seinem Verwandten, dem scythischen Könige Saulos, der über Taurien herrschte, ermordet. Ein Loos, das häufig jene Männer traf, die, ihrer Zeit zu weit voraus geeilt, von der Menschheit verkannt wurden, deren Wohlthäter sie waren.

Wir speisten bei Herrn Perowsky, und setzten hierauf unsere Reise nach Alusta fort. Der Weg

führt über die Seite des Berges Tschatir-Dagh, des höchsten auf der ganzen Halbinsel. Wenn man sich ihm nähert, so erblickt man wieder Gehölze und athmet wieder freier. Man sieht diesen Berg sowohl vom Meere aus, als auch von den Ebenen im Innern des Landes; überall herrscht und gebietet er. Die ganze Gebirgskette und ihre Ausläufer scheinen die Arme dieses Riesen zu seyn. Von diesem culminirenden Punkte aus ergießen sich nach den verschiedenen Richtungen die Flüsse, welche die Krimm bewässern.

Wir kamen um 11 Uhr Nachts an der Küste in Alusta an. Dieser Ort muß als der Centralpunkt der cultivirten Küste betrachtet werden; aber es ist bloß der Anfang der schönen Küste; denn es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen der Umgegend im Westen und Osten von Alusta; die letzteren bieten Schönheiten und Reichthümer aller Art dar. Man findet an dieser Seite tiefes und fruchtbares Erdreich, reichliche Quellen, schieferartiges Terrain, das sich für den Weinbau herrlich eignet, erhabene waldige Hügel, die ihrerseits wieder von majestätischen Felsen beherrscht werden. Ueberall an dieser ganzen Küste wird mit regem

Gleise urbar gemacht, werden Weingärten und Olivenhaine angelegt; überall wird gebaut und cultivirt; jeder Tag bringt sichtliche Fortschritte mit sich; das herrliche Klima zieht reiche Leute aus dem Innern des Reichs an, welche sich hier niederlassen und ihr Vermögen mitbringen. Dieses rege Leben und diese Fortschritte hat man der zweifachen mächtigen Einwirkung des Grafen Woronzow zu verdanken. Als General-Gouverneur von Südrussland fördert und schützt er die Privat-Spekulationen; als Eigenthümer geht er mit Beispielen voran, denen jeder nachzuahmen strebt. Indem er es unternommen, bedeutende Localkräfte zu erschaffen, womit er das ungeheuere Vermögen vergrößern wird, welches er bereits besitzt, hat er zugleich seinem Lande einen äußerst wichtigen Dienst erwiesen.

Den 15ten Juni machten wir uns auf den Weg, um die Südküste zu verfolgen, wir hielten in Bujuklampat bei General Worosdin, gleichfalls ein ehemaliger Gouverneur der Krimm, und einer der ersten, welcher die natürlichen Reichthümer dieser Halbinsel nutzbar zu machen suchte. Seine Wohnung ist bescheiden, aber angenehm; sein

Verfahren als Deconom scheint sehr verständig; seine Weine sind vortrefflich, sein künstlicher Champagner würde selbst Kenner täuschen. Der Bruder des Generals wohnt neben ihm in einer noch schönern Wohnung. Wir hielten hierauf im Dorfe Pastimil, dessen Name einiger Maßen historisch ist. Ein prächtiger Nußbaum von außerordentlicher Größe ziert den Dorfplatz, er gehört drei Familien. Unter dem Schatten dieses Nußbaumes schrieb und datirte Fürst von Ligne einen Brief an Katharina, während ihrer Reise in der Krimm. Wir zogen über das Bären-Gebirge, welches sich ins Meer erstreckt, und kamen an der Westseite des Berges, in einer schönen Besitzung an, welche Herr Olibas an Herrn Potemkin in Petersburg verkauft hat.

Gegen Ende des Tages kamen wir in Ursuff an, einem sehr angenehm gelegenen Landhause, welches zur Zeit dem Grafen Woronzow gehört. Vordem war es ein Eigenthum des Herzogs von Richelieu, der es aber niemals gesehen hat. Dieses Landgut liefert ein Beispiel des reißend schnellen, fast unglaublichen Steigens des Werthes der Ländereien in diesem Lande. Es besteht aus 140 Dessätinen

(370 fl. Pariser Morgen) und wurde 1817 für Herrn von Richelieu um 3000 Rubel, d. i. ungefähr 3000 Fr. gekauft. Man verwendete für Baukosten und Urbarmachung 20,000 Francs. Graf Woronzow hat 100 Dessätinen für sich behalten, und das Haus sammt 40 Dessätinen um 100,000 Francs verkauft. Fast alle Besitzungen an der Südküste sind seit 15 Jahren auf gleiche Weise im Preise gestiegen, und die letzten Eigenthümer haben doch noch ihr Geld vortheilhaft angelegt.

Des andern Tages hielten wir in St. Daniel, einer andern Besitzung des Grafen Woronzow. Sie ist ein Muster von guter Cultur, wohl eingerichteter Urbarmachung, und von merkwürdigen Combinationen verschiedener Sorten von Reben, welche Weine von vorzüglicher Qualität zu liefern versprechen. Man hat an Ort und Stelle ungeheure Keller, und darüber geräumige Gewölbe und die zur Weinbereitung erforderlichen Keltern angelegt. Ich kostete die Weine des vorigen Jahrganges und fand ihre Qualität vorzüglich, insbesondere drei Gattungen derselben, nemlich jene nach Art des Burgunders, und die Ausbruchweine, welche

den Alcatico und Muscat von Frontignan gleichen. Man cultivirt in diesen Kantonen bereits im Großen 30 Nebengattungen, welche man unter den vorzüglichsten von Burgund, Champagne, Bordeaux, den Rheinufern, Ungarn, Spanien, Portugal und Madeira ausgesucht hat, und 34 andere Arten sind zu den ersteren hinzugekommen, und werden noch mehr im Großen cultivirt werden. Außer diesen Traubengattungen hat man noch 32 Arten von Tafeltrauben eingeführt, welche man unter den schmackhaftesten Arten ausgesucht, denn man hat hier eine Pflanzschule angelegt, wo man fast alle Varietäten beisammen findet, die sich in der Pflanzschule des Gartens vom Luxembourg in Paris befinden. Wohl niemals hat man den Weinbau mehr systematisch, und unter günstign Umständen ins Große getrieben. Die Erfahrung wird die Bauern lehren, welche Weinsorten bei gehöriger Qualität den reichsten Ertrag liefern, und daher vorzugsweise gebaut werden sollen. Dieses Geldproblem muß mit der Zeit gelöst werden, die bereits erlangten Resultate haben mir den Beweis geliefert, daß man bei der darauf verwendeten Sorgfalt, Weine von

vortrefflicher Qualität und von jeder Qualität erzeugen wird. In der That finden sich alle Erfordernisse beisammen, Natur und Varietät der Setzlinge, des Terrains, des Climas und der örtlichen Lage. Die Südküste der Krimm vereinigt alle Arten von Boden, alle Temperaturen in Folge der verschiedenen Erhöhung, und alle Expositionen. Man kann daher mit Grund hoffen, nicht allein solche Weine zu erzeugen, welche den anderwärts bekannten gleichen, sondern man wird Neben mit einander vermischen, die gewöhnlich in weit entfernten Ländern cultivirt, hier aber in einem und demselben Boden, unter allen erforderlichen Umständen gebaut werden, und wird dadurch mit der Zeit Weine erzeugen, die nirgends weiter existiren. Man wird auf diese Weise dem Weine ein ganz eigenthümliches Bouquet und Aroma geben.

Wir hielten in Nikita an. Hier befindet sich der botanische Garten des Kaisers, und die Nebenpflanzschule, aus welcher man die zu neuen Versuchen bestimmten Setzlinge zieht, aber die erwähnte, von Privaten bereits im Großen betriebene Cultur der Nebenarten, gibt sehr beträchtliche

Resultate. Der Director des botanischen Gartens, Herr Hartwits, ehemaliger Artillerieoffizier, schien mir ein unterrichteter und bescheidener Mann.

Wir kamen zum Speisen in Massandra an, welches ebenfalls dem Grafen Woronzow gehört; hier erwartete uns die Gräfin Woronzow, und die Damen, welche sie begleitet hatten, darunter Madame Podgio, Tochter des Generals Borosdin, welche sich eben mit einem Fürsten Gagarin vermählte. Die Trauung wurde in der artigen Kirche von Massandra, welche Graf Woronzow eben erst hatte bauen lassen, vollzogen. Es war dieß das erstemal, daß ich eine Ehe nach dem griechischen Ritus einsegnen sah. Der Gang um die Kirche, welchen das neu vermählte Paar in Prozession macht, bietet ein schönes Schauspiel dar, und ist gleichsam eine Verkündigung des gehofften Glückes, ein Triumph des Herzens, Hoffnungen, die leider zu häufig bloß eitle Chimären sind. Nie habe ich einer Trauung ohne Rührung beigewohnt; sie ist ein Akt, der unermessliche Folgen für das Geschick mit sich führt; für einen Mann ist es das halbe Leben, für das Weib die gesammte Existenz. —

Die Umgebungen von Massandra sind ungemein fruchtbar, sie bilden ein Amphitheater, welches eine Menge reichlicher Quellen durchrieselt, bedeckt von den schönsten Bäumen, die man nur irgend sehen kann. Würde man sie zu Lustgärten verwenden, so könnte man nichts Herrlicheres sehen; da man sie in cultivirte Felder verwandelt hat, läßt sich nichts Ergiebigeres denken.

Von Massandra begaben wir uns nach Zalta. Diese kleine Stadt liegt am Meeresufer an der Mündung des Kefaffetsch und bietet einen Ankerplatz für die Kauffahrer; die Küste beugt sich nach Innen, und gewährt dadurch Schutz gegen die Ostwinde; man hat den Bau eines Molo von 45 Klaftern begonnen, er sollte in 2 Jahren vollendet seyn, und wird alsdann vor den Südwinden schützen. Dieß wird dann der Lagerplatz der Produkte, der Ort für die Magazine, und der Einschiffungsplatz der Lebensmittel werden. Zalta wird sich ohne Zweifel binnen Kurzem vergrößern, es wird eine Stadt werden, in der Lage von Dneille am Meerbusen von Genua und dieser ähnlich. Graf Woronzow hat diesem ganzen Lande einen so kräftigen Aufschwung zur Verbesserung und

zum Reichthume ertheilt, daß es auf der Bahn wahrhafter Fortschritte unaufhaltsam weiter schreiten wird.

Von Talta begaben wir uns nach Orinda, nach dem herrlichen Landhause des Grafen Witt, woselbst wir anhielten. Die daselbst anwesende reizende Madame Sobenska machte die Honneurs. Ich werde später von diesem Wohnsitze sprechen, wenn ich von meiner Anwesenheit daselbst erzähle. Nach der Mahlzeit setzten wir unsere Reise fort, und kamen nach Alupka, der Lieblingsresidenz und dem Wohnsitze des Grafen Woronzow. Die Vegetation ist daselbst noch weit üppiger, als sonst überall. Reichliche und kühle Gewässer beleben die Natur ungemein. Der bereits zum Theil angelegte Garten wird herrlich werden. Das gegenwärtig bewohnte Haus ist bloß provisorisch, der Bau eines andern nach größerm Maßstabe hat bereits begonnen. Dieser herrliche Wohnsitz wird an die schönsten englischen Schlösser erinnern, die im gothischen Style aufgeführt sind. Alles ist daselbst nach einem großen Maßstabe aufgefaßt, es wird der würdige Aufenthaltsort des Schöpfers der Krimm werden,

und der angemessene Hauptort eines großen Vermögens, das durch eine aufgeklärte und berechnende Industrie an dieser Küste, so zu sagen, improvisirt wurde.

Die Krimm ist reich an Baumaterialien und Alupka besitzt einen Steinbruch von einer Art grünlichen Marmors, der einen schönen Schliff annimmt. Graf Woronzow beabsichtigt, sein Schloß damit bekleiden zu lassen; ich habe ihn überredet einen Theil davon symmetrisch schleifen zu lassen. Dieß wird einen außerordentlichen Effekt machen, weil alsdann die Sonnenstrahlen durch den Reflex große Licht=Farben bilden, die man an bestimmten Stellen von Weitem sehen kann. Wie bekannt, sind die vom Glase reflectirten Sonnenstrahlen auf 40 Meilen sichtbar. Gut geschliffener Marmor wird beinahe gleiche Wirkung hervorbringen, und da das Haus 48 Meter über dem Meerespiegel liegt, so wird man die Wirkungen des Lichtes auf mehr als 25 Meilen im Meere wahrnehmen, und davon weit früher auf den Ort schließen können, wo dieses Bohnschloß liegt, bevor man es noch gewahren kann.

Ich brachte vier sehr vergnügte Tage im Schooße dieser höchst liebenswürdigen Familie zu. Das provisorische Gebäude, welches wir bewohnten, ist an seinen vier Seiten mit großen und geräumigen Balcons versehen. Hier brachten wir unsere Abende zu, deren Ende uns stets zu schnell herbeikam; sie erinnerten uns an die Nächte, welche wir auf der Nacht verlebt, und jeder von uns strengte sein Gedächtniß an, um durch irgend eine Erzählung sein Scherflein zur allgemeinen Belustigung beizutragen. Ich besuchte alle Umgebungen, und darunter den Wohnsitz einer bejahrten Fürstin Galizin, die eine der ersten sich an der Küste der Krimm niedergelassen hat. Ihr Haus befindet sich in Konries. Auch besichtigte ich das Landhaus der Frau Olga Mariskin in Mysore, endlich die weitläufigen Delbplantungen des Grafen Woronzow. Diese gedeihen über alle Erwartung, und versprechen äußerst reichlichen Ertrag. Wie man berechnet, gibt ein 10jähriger Delbaum 25 Flaschen Del, in der Folge steigert sich die Quantität auf das Doppelte, und die Flasche Del ist an Ort und Stelle in der Krimm einen Rubel werth. Der Ertrag der Weingärten ist noch

außerordentlicher, und die Burgunder-Reben bester Qualität, welche den vorzüglichsten Wein liefern, tragen beinahe 20 Stück per Morgen; dieß ist ein wahres gelobtes Land. Bevor ich Alupka verließ, pflanzte ich im Garten einen Tulpenbaum, welchem die Gräfin Woronzow meinen Namen gab, und der Gedanke beglückt mich, daß dieser Baum zuweilen die Erinnerung an mich in das Gedächtniß der mir ewig unvergeßlichen Bewohner dieses Ortes zurückrufen wird.

Den 20ten Jänner begab ich mich nach Orinda zum Grafen Witt, ich traf daselbst noch Madame Sobenska. Man kann sich nichts Herrlicheres denken, als diesen Landsitz, und der Reiz desselben wurde noch durch die Gegenwart der Personen, welche daselbst die Honneurs machten, bedeutend erhöht. Man genießt daselbst eine sehr reiche Aussicht, sie ist eine der schönsten auf der ganzen Küste, und umfaßt den ganzen Golf von Zalta, bis zum Bärengedirge, welches sie gegen Westen begrenzt. Man erblickt das Thal des Kefaffetsch, Zalta, die ganze Küste von Massandra, von Nikita und von Ursuf. Dieser Landsitz stößt an den dem Kaiser gehörigen, wohin sich, wie

man behauptet, Kaiser Alexander begeben wollte, um den Rest seines Lebens in der Zurückgezogenheit zuzubringen. Dieß würde eine herrliche Einsiedelei, seyn, wenn zu dem bereits dort befindlichen, sehr schönen und großen Garten ein passendes Haus gebaut würde. Das Landhaus des Grafen Witt ist zwar bescheiden, aber reizend. Man erkennt darin den Geist seines Eigenthümers; alles ist nützlich und wohleingerichtet, und bietet jede Bequemlichkeit einer schon seit langer Zeit eingerichteten Wohnung, ob man es gleich kaum seit 2 Jahren zu bauen angefangen hat. Der Garten wird sehr schön werden, und die ertragsfähigen Abtheilungen liefern bereits in diesem Augenblicke reichliche Produkte. Das Haus hat eine glückliche Lage; es ruht auf einem Abschnitte im Abfalle des Gebirges, der eine kleine Ebene bildet, und liegt zugleich an der höchsten Stelle eines schönen Amphitheatere 290 Meter über dem Meerespiegel auf gleicher Höhe mit der großen Straße, welche längs der ganzen Küste hinzieht, und am Fuße eines Felsen, dessen Basis schöne Bäume umgeben, aber dessen Gipfel kahle, scharfe und zackige Spitzen darbieten, welche an die schauerliche

Alpenwelt erinnern. Diese Gegend ist eben so lachend, als majestätisch und pittoresk. Die niedrigste und der Wohnung am nächsten liegende Felsenspitze erhebt sich 377 Meter über den Meerespiegel.

Graf Witt versammelte bei sich die ganze Gesellschaft der Küste, er gab mir ein prächtiges Fest. Nachdem wir eine Promenade gemacht, und er uns unter verschiedenen Vorwänden längere Zeit im Gehölze zurück gehalten hatte, erschienen unverhofft alle Felsenspitzen in der Umgebung mit farbigen Laternen herrlich erleuchtet. Diese Illumination ließ die Reize, welche die Natur über diese Gegend ausgegossen, in ihrer ganzen Herrlichkeit erscheinen. An die Stelle der Beleuchtung trat bald darauf ein sehr schönes Feuerwerk, welches auf den verschiedenen Felsenspitzen abgebrannt wurde. Niemand war darauf vorbereitet, alles schien gleichsam improvisirt, und der an und für sich herrliche Effekt wurde noch durch die Ueberraschung gesteigert. Alles war in Odessa veranstaltet und heimlich auf dem Schiffe mitgeführt worden, das uns am Bord harrte. Ich kann den lebenswürdigen, zuvorkommenden

und freundlichen Empfang, der mir in Orianda zu Theil wurde, unmöglich schildern; er wird mir stets unvergeßlich bleiben.

Den 24ten Morgens langten wir vor Sudaß an, wir ankerten auf einer äußern Rhede. Auf einem hohen Felsen steht ein altes genuesisches Fort, hier ist nicht mehr die schöne Südküste; diese Küste ist dürr und vertrocknet, die öde Natur selbst; das Thal ist jedoch geräumig und cultivirt, es verengert und erweitert sich hierauf wieder dergestalt, daß das Auge eine Reihenfolge von Bassins erblickt. In diesem Thale wurde von jeher Weinbau getrieben, und der Wein von Sudaß ist von Alters her berühmt, man hat einen ungeheuren Keller, ohne gemauerte Wölbung und ohne Strebepfeiler in eine Art Tuffstein gegraben, wo jedermann seine Weine aufbewahren kann. Eine beträchtliche Weinpflanzung, ehemals Eigenthum des Herrn Ammaton von Dijon, gehört gegenwärtig einem andern Landsmanne von mir, Herrn Laussai, und wird für seine Rechnung gebaut. Mlle. Jacquemart, aus Nuits in Burgund gebürtig, ein eben so mächtiges als verständiges Frauenzimmer leitet die Verwaltung

dieser Realität; sie ist noch jung, und war eben Gegenstand eines furchtbaren Verbrechens gewesen. Sie war früher sehr schön und zeigte noch Spuren davon. Wie man sagt, hatte sie einem jungen Griechen eine lebhafte Leidenschaft eingeflößt, sie begegnete ihm mit Geringschätzung, und brachte ihn dadurch zur Wuth, und als er sie allein traf, wagte er einen Angriff auf ihr Leben. Sie war nur wie durch ein Wunder, dem Tode entronnen, und die zahlreichen Wunden, welche sie erhalten, haben zum Glücke keine Spur in ihrem Gesichte zurückgelassen.

Bei Sudaß liegt eine andere, dem Kaiser gehörige Weingartenrealität, sie liefert Weine, welche selbst Kenner mit dem besten Burgunder-Wein verwechseln würden. Es ist nicht abzusehen, welchen Nutzen die Colonie den Genuesern brachte, da sie keine andere Produkte liefert, als das genuesische Gebiet, und keinen sichern Ankerplatz hat. Wir gingen wieder an Bord, und fuhren weiter.

Den 25ten Morgens waren wir vor dem ehemaligen Theodosia, später unter dem Namen Kaffa bekannt. Es ist eine der ältesten Städte in der Krimm, und ward von einer Colonie

ionischer Griechen gegründet. Sie erhielt ihren Namen von Theodosia, der Gemahlin des bosporischen Königs Leukon, der sich ihrer nach langer Belagerung bemächtigte. Die Geschichte erwähnt dieses Fürsten mit Lob, er beförderte die Cultur in seinen Staaten, erklärte zur Erleichterung des Ausfuhrhandels den Hafen dieser Stadt zu einem vollkommenen Freihafen, und befreite den Handel von allen Ein- und Ausfuhrzöllen. Er rettete Athen zur Zeit einer großen Hungersnoth, indem er 200,000 attische Medimnen Korn dahin sandte, wofür er und seine Nachkommen das Bürgerrecht dieser Stadt erhielten. Zur Zeit des Verfalles des römischen Reichs, siedelten sich die Genueser in Theodosia an, und kauften sein Territorium von den frimmischen Chans. Die Stadt war ein bedeutender Handelsplatz für den indischen Handel über das caspische Meer und Astrachan; sie bereicherte sich außerordentlich und erlangte große Wichtigkeit. Aus den übrig gebliebenen Ruinen und dem leicht zu erkennenden Umfange ihrer Ringmauer darf man schließen, daß ihre Bevölkerung niemals 200,000 Einwohner überstieg. Dessen ungeachtet befand sie sich in so

glänzenden Umständen, daß Papst Clemens VI. es für angemessen erachtete, einen Kreuzzug predigen zu lassen, um sie vor den Türken zu bewahren. Sie fiel 30 Jahre nach der Eroberung von Constantinopel in ihre Hände, und ward von Mahomed II. 1475 eingenommen. Wie man sagt, besaß die Stadt einst reiche, fruchtbare und geschmückte Umgebungen; heut zu Tage sind sie öde und kahl; dennoch könnten die Berge, welche sie umgeben, bei gehöriger Sorgfalt auf alle Weise cultivirt werden. Man hat daselbst so eben ein vollkommen eingerichtetes Lazareth erbaut. Graf Woronzow beschäftigt sich eifrig mit der öffentlichen Gesundheitspflege und mit den Maßregeln, um das Eindringen jener Geißel zu verhindern, welche vor einigen Jahren die Krimm verwüstet hat; Theodosia hat gegenwärtig 7 bis 8000 Einwohner und ist eine der beträchtlichsten Städte der Krimm; eine fahrbare Straße führt nach Simferopol. Kaffa ist ein Handels- und Ausfuhrplatz für die Produkte der Halbinsel, da ihm aber die natürlichen Umstände nicht gehörig günstig sind, so wird es sich niemals zu großer Wichtigkeit erheben. Ich traf daselbst einen aus

Marseille gebürtigen Franzosen, Herrn Clary, der ohne Vermögen bloß durch seine Industrie Werkstühle erbaut, und eine in gutem Betriebe stehende Baumwollenspinnerei angelegt hat. Obgleich nahe verwandt mit einem der reichsten Kaufleute in Europa, und einer Königin, die auf einem Throne sitzt, hat er doch alle seine Hülfquellen nur in sich allein gefunden. — Wir schifften uns an demselben Abend ein, und blieben einen Theil der Nacht vor Anker liegen, um die Beleuchtung und das Feuerwerk anzusehen, welches vor der Stadt abgebrannt wurde. Am 26ten kamen wir in Kersch an.

Kersch ist auf der Stätte des ehemaligen Panticapää erbaut, wo Mithridates residirte, und wo dieser erlauchte Feind der Römer seine Laufbahn und sein Leben endete. Es liegt in der Mitte des Landes, welches das ehemalige Königreich Bosporien bildete. Die weitläufige Ebene, welche es umgibt, ist mit einer Anzahl von Grabhügeln bedeckt. Hier war der gewöhnliche Aufenthalt jener alten Scythenstämme, welche Rom erzittern machten. Jeder Grabhügel enthält ohne Zweifel das Grab eines Anführers oder einer

andern ausgezeichneten Person, denn man erkennt andere Plätze, welche zur Begräbnißstätte der großen Menge dienten. Aus ihrer Anzahl läßt sich die Masse der Bevölkerung, welche jene Gegend bewohnte, und die Dauer ihres dortigen Aufenthalts beurtheilen. Die Nachgrabungen, welche fortwährend angestellt werden, haben zuweilen zu kostbaren antiquarischen Entdeckungen geführt. Vor wenigen Jahren fand man in einem Grabe eine Krone und alle königlichen Insignien in massivem Golde. Alles in dieser Gegend erinnert noch an Mithridates, man sollte glauben, daß er eben erst verschieden wäre. Alles trägt seinen Namen. Darin liegt eben der Ruhm großer Thaten; sie hinterlassen unauslöschliche Erinnerungen und es bedarf nicht erst des Wortes, um in den Augen der Nachwelt zu glänzen. Es ist hinlänglich, eine gerechte Sache mit Muth und Ausdauer vertheidigt zu haben. Mithridates hat sein ganzes Leben hindurch gekämpft, um dem Römerjoch Troß zu bieten; er war der Vorkämpfer der unterdrückten Völker und wollte ihr Rächer seyn. Er unterlag mitten unter seinen Anstrengungen und die Achtung und Erkenntlich-

keit der Völker hat sein Andenken geheiligt, und seinen Namen mit Glanz und Ruhm verklärt.

Gegenwärtig ist Kersch, die Hauptstadt eines Kreises, welcher ein unter dem Namen Kersch-Zenikale bekanntes Gouvernement bildet. Noch vor wenigen Jahren war Kersch ein wüster Ort, heut zu Tage ist es eine blühende Stadt, die sich reißend schnell vergrößert und binnen wenigen Jahren in Folge der ihr gesicherten Handelsvortheile zu bedeutender Wichtigkeit gelangen wird. Die Ausfuhr des am Ufer des Don und nördlich vom asowschen Meere gewonnenen Getreides fand ehemals über Taganrog statt. Diese Ausfuhr konnte wegen der in natürlichen Umständen begründeten, unübersteiglichen Hindernisse nur mit geringer Thätigkeit getrieben werden. Das asowsche Meer kann wegen seinen Untiefen, und der daselbst wehenden, heftigen und häufigen Winde von größern Fahrzeugen nur wenige Monate im Jahre beschifft werden. Rechnet man hierzu noch die Verzögerungen, welche durch die längs der ganzen Küste des asowischen Meeres getroffenen Sanitätsmaßregeln herbeigeführt wurden, so wird man begreiflich finden, daß ein

Fahrzeug, welches aus dem südlichen Europa nach diesen Gegenden kam, um Getreide zu holen, jährlich nur eine einzige Ladung einnehmen konnte; dadurch wurden die Transportkosten bedeutend erhöht, und mithin der Gewinn dieses Handelszweiges vermindert. Graf Woronzow, dem nichts Nützliches entgeht, hat die zweifache Idee gehabt, die Beschiffung des asowschen Meeres das ganze Jahr hindurch möglich und habituel zu machen, und die französischen, italienischen und griechischen Fahrzeuge auf gleiche Weise in den Stand zu setzen, ihre Ladungen beständig einnehmen zu können. Er hat zu diesem Behufe das ganze asowsche Meer in den Bereich der Sanitätsmaßregeln gezogen. Ein von Constantinopel kommendes Schiff wird von jetzt an in diesem Meere nicht mehr zugelassen, bevor es nicht in Kersch seine Quarantaine gehalten hat. Es besitzt eine weitläufige, geräumige und vollkommen sichere Rhede, wo selbst die größten Kauffahrer vor Anker gehen können, und man hat ein Lazareth nach dem größten Maßstabe und ungeheure Magazine errichtet, um allen Bedürfnissen des Handels zu entsprechen. Aus dieser Anordnung ergibt sich

eine zweifache Folge: 1) daß der Continent vor den Gefahren der Pestansteckungen sicherer geschützt seyn wird, weil es leichter ist, die Sanitätsaufsicht über einen einzelnen Punkt auszuüben, als über einen ganzen weitläufigen Küstenstrich, und 2) daß man die Beschiffung des asowschen Meeres den für dasselbe gehörigen kleinen Fahrzeugen vorbehalten hat, welche deßhalb ihre Ladungen fast in jeder Jahreszeit nach Kersch bringen können. Da das schwarze Meer das ganze Jahr hindurch schiffbar und Kersch beständig ausländischen Schiffen zugänglich ist, so werden die daselbst errichteten Niederlagen sie stets befrachten können. Diese Anordnung hat alle Handelsverhältnisse dieses Landes verändert, sie begünstigt die Freiheit und Leichtigkeit des Verkehrs und legt den Grund zu einem bedeutenden Handel.

Abgesehen von dem Zwischenhandel, welchen Kersch zu treiben berufen ist, hat es noch andere Lokalproducte in Handel zu setzen. Die Seefischerei bietet bedeutende Vortheile; man fängt und führt jährlich an zwei Millionen Haringe aus, und eine ungeheure Menge Stockfische, welche

nach holländischer Art eingesalzen und theils in das Innere des Reichs, theils in's Ausland versendet werden. Man gewinnt aus den Seen von Aput und andern Millionen Pud äußerst reinen Salzes, welches in Südrußland verbraucht wird. Man bricht in sehr schönen Steinbrüchen prächtige Bausteine, die ebenfalls nach verschiedenen Orten ausgeführt werden. Kersch ist also zu großer Wichtigkeit bestimmt; man hat seinen Kreis zu einem eigenen Gouvernement erhoben, um sein Gedeihen zu begünstigen. Die Autorität hat sich durch ihre unmittelbare Protection an die Schöpfungen des Handels anschließen wollen, und bis zur Stunde hat der Erfolg allen Erwartungen entsprochen. Der Handelsverkehr und die Schifffahrt hat sich so bedeutend gesteigert, daß jährlich 400 ausländische Schiffe nach Kersch kommen, um sich daselbst zu befrachten, oder sich nach dem asowschen Meere begeben, und daß ferner 5 bis 600 Fahrzeuge Küstenhandel treiben.

Kersch, das vor 15 Jahren noch ein elendes Dorf war, ist heut zu Tage eine artige Stadt von 3000 Einwohnern, mit schönen und zierlichen Gebäuden; man sieht, daß sich seine Bevölkerung

nicht etwa daselbst angesiedelt hat, um ihre nothwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen, sondern, daß sie aus civilisirten und reichen Ausländern besteht, welche sich mit Spekulationen abgeben. Man erkennt auf den ersten Blick den Geist und die Absicht, in welcher die Häuser gebaut wurden. Ausländer, welche die Zukunft dieser Stadt vorausgesehen, sind gekommen, um an ihrer künftigen Blüthe Theil zu nehmen, und haben ihr Vermögen und ihre Betriebsamkeit mitgebracht. Unter der Anzahl derer, welche hier ihr Glück gesucht haben, befinden sich auch viele Ragusaner, die in dem jetzigen Zustande ihres Vaterlandes nicht mehr jene Elemente des Wohlstandes finden, dessen es sich, in Folge seiner frühern Unabhängigkeit und seiner Flagge erfreute. Man hat den Plan der Stadt im Vorhinein entworfen, und dadurch eine gute Vertheilung der Gebäude geliefert; man kann also schon jetzt über das urtheilen, was die Zukunft dieser, in der Entwicklung begriffenen Stadt vorbehalten hat. Die Ebenen, welche sie umgeben, sind, gleich allen übrigen in der Krimm, traurig, einförmig, trocken und ohne Bäume, nur die große Anzahl von

Grabhügeln, welche sie bedecken, modificirt ihre Einförmigkeit; aber das Erdreich ist fruchtbar, und es braucht nur Hände, um es ergiebig zu machen. Man behauptet und hat mir wiederholt versichert, daß man in guten Jahren für jedes Korn Ausfaat Roggen und Waizen 15, 20 bis 25 Körner erhält. Ich ward in Kersch, so wie überall mit der größten Zuverlässigkeit und der zartesten Hochachtung empfangen. Der Gouverneur, der georgische Fürst Schechezdalise, hatte an einer gewählten Stelle auf der Anhöhe des Hügels, welcher Mithridates-Sitz genannt wird, ein herrliches Fest veranstaltet. Ein Circus von Rosen war ringsum mit Flaggen geschmückt und gedeckt; er war mit Waffen, Trophäen und Fahnen verziert. Unter diesen Fahnen und in der Haupt-Trophäe prangte die Fahne von Malta. Bekanntlich hat sie Kaiser Napoleon meinem Wappen beigefügt, als Erinnerung an mein Benehmen bei Eroberung dieser Stadt, welches meine Beförderung zum Brigade-General motivirte. Man gab in diesem Lokale einen Ball, wo 80 präsentable Damen, und darunter 28 von ausgezeichnete Schönheit, versammelt waren. Man sang

ein russisches Gelegenheitsgedicht, deklamirte italienische Verse, und führte einen Ragusaner-Tanz auf, dem man in jener Stadt meinen Namen gegeben hat; kurz, es war Nichts vergessen, keine Aufmerksamkeit außer Acht gelassen worden, um mir dieses Fest angenehm zu machen. Unter den uns dargebotenen Vergnügungen entzückte mich besonders die Kosackenmusik mit ihren klagenden, melancholischen Gesängen, voll herrlicher Melodien, welche von den schönsten Stimmen in der Welt vorgetragen wurden.

Tags darauf veranstaltete man Nachgrabungen, welche aber nur Geschirre und andere geringfügige Gegenstände zu Tage förderten. Ich nahm als Andenken scythische Pfeilwaffen, welche in den Gräbern niedergelegt waren. Ich besuchte auch ein Museum, wo man die durch die Nachgrabungen zu Tage geförderten kostbaren Kunstgegenstände sammelt. Man findet daselbst eine ziemlich beträchtliche Anzahl gravirter Steine, Bruchstücke marmorner Statuen, Urnen, Gefäße, Münzen und goldene Frauengeschmeide. Man zeigt daselbst auch zwei herrliche marmorne Sarkophage von schöner Sculptur, welche an die glänzendste

Kunstperiode erinnern. Die neuentstehende Colonie Kersch ist mit Allem versehen, was ihren Wohlstand fördern kann. In einer merkwürdig gut organisirten Schule wird die Jugend in den Anfangsgründen der Wissenschaften, dann in der russischen, griechischen, italienischen und französischen Sprache unterrichtet. Man muß hier, wie überall in Südrußland, das beständige Streben der Regierung erkennen, die Entwicklung der intellectuellen Fähigkeiten der Bevölkerung zu fördern.

Am 28ten Juni machten wir einen Ausflug nach der Insel Taman. Daselbst gelandet befanden wir uns in Asien, weil der Bosporus an dieser Stelle Europa von Asien trennt. Die Insel Taman wird vom Bosporus dem schwarzen und dem asowschen Meere, dann von dem Kuban gebildet, der sich in's schwarze Meer ergießt, nachdem er zur Nordgränze von Cirkassien gedient. Sie besitzt reiche Weiden, ist aber aus Mangel an Bevölkerung wenig kultivirt, obgleich ihr Boden sehr fruchtbar ist. Sie gehört den sogenannten Kosacken vom schwarzen Meere, welche die ganze Gränze, von den Quellen des Kuban an bis zu seiner Mündung, bewachen und vertheidigen. Diese

Kosacken sind eine Colonie der Kosacken am Bug und am Dnieper, welche durch Katharina II. hierher geschickt wurde. Diese Colonie gedeiht; ihre gegenwärtige Bevölkerung ist beträchtlich und genügt der ihr zu Theil gewordenen Bestimmung. Die ganze Sicherheit des Landes hängt von ihrer Wachsamkeit ab. Die Cirkassier leben in beständiger Feindseligkeit und konnten bis zur Stunde nicht unterworfen werden. Sie bewohnen die Gipfel und die Nordseite des Kaukasus, und befinden sich in ihren äußerst steilen und schroffen Bergen wie in einer Festung; aber sie beherrschen die niedriger gelegenen reicheren Gegenden bis an den Kuban. An dem gegen das caspische Meer gehenden Theil der Nordseite des Berges erstreckt sich ihre äußerste Gränze längs des rechten Ufers des Terek, und der Zwischenraum, welcher beide Flüsse trennt, ist von andern Kosacken besetzt und bewohnt, welche den Namen Linienkosacken führen. Südlich und jenseits des Kaukasus liegt Georgien, das heut zu Tage vollkommen unterworfen ist. Es ist befremdlich, daß man ungeachtet der zur Verfügung gestandenen Truppen und ungeachtet man sie für den Augenblick vermehren konnte, es

doch noch nicht dahin gebracht hat, die barbarischen und halbwilden cirkassischen Völkerschaften zur Unterwerfung zu bringen und darin zu erhalten. Ehemals nährten die Türken ihre Rebellion und versahen sie mit Bedürfnissen. Der Besitz der am Meeresufer liegenden Festungen Anapa, Mamai und Poti begünstigten ihren Verkehr und ihren Handel. Sie lieferten ihnen Kriegsmunition und führten dagegen Sklaven aus, und da der Großherr es niemals an feindlichen Einflüsterungen gegen die Russen fehlen ließ, so wurden sie dadurch an Unabhängigkeit gewöhnt, und gewannen sie lieb; aber heut zu Tage, wo diese Völkerschaften vollkommen isolirt und von allen Seiten vom russischen Reiche umzingelt sind, heut zu Tage, wo sie des Beistandes von Außen beraubt, auf die schwachen Mittel beschränkt sind, welche sie selbst zu schaffen vermögen, ist es fast unbegreiflich, daß sie noch nicht vollständig unterworfen sind. Man muß im Gegentheile stets auf der Huth seyn, um sie an der Ueberschreitung ihrer Gränze zu verhindern, weil sie sonst die benachbarten Länder ausrauben. Nach meinem Dafürhalten gäbe es ein System, um ihr Land

zu erobern und zu besetzen, und ich glaube daß einige Monate oder höchstens ein Jahr genügen würden, um es dahin zu bringen.

Die Insel Taman besitzt eine Menge guter Pferde und in solchem Ueberflusse, daß sie nur wenig Werth haben. Graf Witt kaufte eines der besten, vollständig gesattelt für 200 Franken. — Von den Ufern des Kuban kann man den Kaukasus und seine mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel vollkommen deutlich wahrnehmen. Diese majestätische Gebirgskette erinnert ganz an unsere Schweizer = Alpen. Wir frühstückten bei der Wittwe eines Kosacken = Obersten, die uns, so gut sie konnte, und mit jener Einfachheit empfing, welche an die Zeit der Patriarchen erinnert. Ihr Sohn, Kosacken = Offizier, führte nebst mehreren seiner Kameraden Uebungen zu Pferde aus, und sie entwickelten dabei eine außerordentliche Gewandtheit. Im Allgemeinen sind alle Kosacken dieser Gränze behend. Der kleine Krieg, welchen sie unaufhörlich mit den Cirkassiern führen, die Expeditionen, welche sie anstellen, um ihnen Vieh hinwegzunehmen, und die beständige Aufsicht, welche sie üben, machen sie sehr schlau und unge-

mein kühn. Der ununterbrochenen Uebung ihrer physischen und geistigen Kräfte ihr ganzes Leben lang verdanken sie ihre bewunderungswürdige Tauglichkeit für den Dienst der leichten Truppen. Nicht die Organisation, sondern die Natur verleiht den Kosacken ihren politischen und gesellschaftlichen Zustand, den man nirgends weiter so geartet findet; aber ich spreche hier von den Kosacken der Gränze, und der nächste Krieg wird zeigen, wie sehr sie den donischen Kosacken überlegen sind, die heut zu Tage im Innern des Reiches im vollen Frieden leben, und der immerwährenden Aufregung und Uebung entbehren, welche der Gränzkrieg mit sich bringt. Von nun an treten sie in die Rangstufe gewöhnlicher Truppen unter eigenthümlichen Organisations-Verhältnissen.

Nachdem wir diesen kleinen Ausflug nach Asien gemacht, vom Wasser des Kuban getrunken und den majestätischen Kaukasus betrachtet hatten, kehrten wir nach der Rhede von Kersch zurück, wo ich mich von den Damen beurlauben und mit dem Grafen Woronzow einen andern Ausflug nach dem asowschen Meere, und nach dem weiter nördlich gelegenen Civil-Colonien unternehmen sollte.

Am 28ten Juni Nachmittags schifften wir uns auf einem Dampfboote ein. Vor Einbruch der Nacht hatten wir schon die Meerenge vom Bosporus passirt und Zenikale sammt dem Leuchtturm hinter uns. Nach 36stündiger Fahrt erreichten wir die Nordküsten, wir landeten in Berschenski, einem günstig gelegenen Ort, den Graf Woronzow zur Anlegung eines Hafens ausgesucht hat. Er liegt gegen die Mitte des Landes, welches viel Getreide erzeugt, dessen Ausfuhr nothwendig ist. Man findet daselbst einen guten Grund, der Ankerplatz ist durch Bänke gedeckt, und durch eine Spitze der Küste, die sich bis zum Meere erstreckt. Bisher war Taganrog der Hafen dieser Küste und der gewöhnliche Einschiffungsplatz; aber diese Stadt liegt nahe an der Mündung des Don und Anschwellungen des Flusses haben das Meer bis auf eine große Entfernung von der Küste seicht gemacht. Frachtschiffe, die nur einigermaßen tief im Wasser gehen, können sich ihr nur auf zwei Werste nähern, und die Ladungs-Effekten müssen über diese ganze von den Meeresfluthen bedeckte Strecke auf Karren hin und her geschafft werden. Man kann sich leicht denken,

daß sich eine solche Lokalität nicht mit einem lebhaften Handel verträgt.

Berschenski wird fast alle Küstenfahrer dieses Meeres aufnehmen, und auch ausländische Schiffe beherbergen können. Die gegenwärtig daselbst lebende schwache Bevölkerung von 2000 Seelen wird sich leicht auf Kosten Zaganrogs und mittelst der Fremden vergrößern, welche sich daselbst niederlassen werden; endlich wird die Anlegung dieses Hafens das ganze Handelssystem dieses Theiles von Südrußland vervollständigen. Wir wohnten der Einweihung der Arbeiten bei. Graf Boronzow entwarf den Plan der zunächst auszuführenden, und auf seinen Befehl hat die Hauptstraße meinen Namen erhalten. Wir sprachen bei einem wohlhabenden Kaufmanne ein, den die Vortheile, welche die unternommenen Arbeiten und die Lokalitäten versprechen, bestimmt haben, das Innere Rußlands zu verlassen, und sich hier anzusiedeln. Er bewirthete uns prächtig, setzte uns köstliche ausländische Weine vor, und darunter vortrefflichen Champagner; ein reicher Privatmann einer französischen Stadt würde es ihm schwerlich gleich, aber sicher nicht zuvor

gethan haben. Es ist merkwürdig zu sehen, bis zu welchem hohen Grade die Gebräuche, Gewohnheiten, der Geschmack, und der gute Ton des Westens und Mittelpunkts von Europa nach diesen sich erst entwickelnden und entfernten Ländern vorgedrungen sind.

Unfern von dieser Küste findet sich eine seit Kurzem angelegte Colonie unter dem Namen Kosacken des asowschen Meeres. Es sind dieselben, welche früher die Ufer und Inseln der Donau bewohnten, und den Kaiser Nicolaus beim Beginne des letzten Krieges auf das rechte Stromufer überführten; er vertraute sich großherzig ihrer Treue, und hatte es nicht zu bereuen. — Diese Bevölkerung zählt ungefähr 31,000 Köpfe, sie ward hieher übersetzt und erhielt Ländereien, welche sie gegenwärtig bebaut. Sie bedürfen noch einiger Jahre, um gehörig geregelt und disciplinirt zu werden, aber man versichert, daß sie in dieser Hinsicht merkliche Fortschritte machen. Ich habe sie nicht besucht, da sie nicht auf meinem Wege lagen.

Seit unvordenklichen Zeiten war ein Stamm nogaischer Tataren, Abkömmlinge der Gefährten

von Dschengis-Kan in den Steppen niedergelassen, welche Astrachan umgeben. Als Katharina die Krimm erobert hatte, versetzte sie diese Tataren an die Ufer des asowschen Meeres, um die neu eroberte Wüstenei einigermaßen zu beleben, sie brachten ihre Sitten, ihre Lebensart und ihre Gebräuche mit sich dahin; sie waren Hirten, und blieben es lange Zeit. Ihre Anzahl belief sich auf 34,000 Seelen, sie besaßen reichen Viehstand, besonders an Pferden. Vor ungefähr 30 Jahren erbot sich ein ausgewandeter Franzose, Graf Maisson genannt, dem Kaiser Alexander sich mit Umwandlung ihrer Sitten zu beschäftigen und sein Anerbieten wurde angenommen. Er ließ sich mitten unter ihnen nieder, und widmete sich ganz den zur Erreichung dieses Zweckes erforderlichen Arbeiten. Es gibt Menschen, welche, von einer für das allgemeine Wohl nützlichen Idee durchdrungen, ihren Ruhm daransetzen sie zu realisiren, und den Erfolg um den Preis ihres ganzen Lebensglückes erkaufen. Herr von Maisson ist einer von diesen Männern, und hat ein, seinen Wünschen entsprechendes Resultat erzielt. Diese ganze Bevölkerung, obgleich noch immer sehr elend, hat dennoch

gegenwärtig ihre Sitten, und die ersten Grundlagen ihrer Existenz verändert. Sie treibt Ackerbau, und lebt vom Ertrage ihrer Cultur; aber sie hat ihren ehemaligen Geschmack noch nicht aufgegeben, und die Stutenmilch bildet noch immer einen Theil ihrer gewöhnlichen Nahrung. Sie besitzen eine sehr beträchtliche Anzahl von Pferden. — Diese Tataren gelten für brave Leute von sanften Sitten, haben aber dabei große Neigung zum Diebstahl, besonders zum Pferdediebstahl. Obgleich dieser Hang zum Raube in ihrer Natur liegt, so hüten sie doch treulich die ihnen anvertrauten Depôts; man kann sagen, sie befinden sich auf der ersten Stufe einer sitzenden Lebensordnung, welche auf das Nomadenleben folgt. Ihre Züge erinnern an ihren Ursprung, sie haben den mongolischen und chinesischen Charakter, und alle Individuen sehen sich auf erstaunliche Weise ähnlich; ihre lachende und feine Physiognomie hat nichts Unangenehmes. Ihre Häuser sind bloß sehr gute Hütten, und dennoch kenne ich manchen Theil von Europa, wo die Bauern minder gut wohnen. Ihre Dörfer sind noch von keiner Pflanzung geschmückt. — Graf Maison ließ sich mitten

unter dieser Colonie an einem Orte nieder, welchen er nach dem unter seiner Leitung stehenden Volke Nogaisk nannte; er ließ ein ziemlich geräumiges Haus erbauen, und ungefähr 60 Morgen Landes anpflanzen, die Bäume gedeihen daselbst vollkommen wohl, und dieses Gehölz, in der Mitte weitläufiger gänzlich kahler Ebenen, bietet einen erfreulichen Anblick. Wir schliefen in Nogaisk. Das ganze Land, welches man vom Meere an durchreist, ist ungemein fruchtbar, die Vegetation äußerst reich und lebhaft; in dem bebauten Theil des Landes sind die Ernten sehr ergiebig; dort wo die Natur sich selbst überlassen ist, findet man reiche Weiden, und das Gras steht größtentheils hoch genug, um gemäht werden zu können. Diese Bevölkerung bildet, hinsichtlich ihrer Physiognomie, ihrer Kleidungsweise, und des bei den Frauen üblichen Geschmeides, den grellsten Contrast mit den europäischen Sitten und Gebräuchen. Die Frauen halten es für eine große Zierde, einen Ring im linken Nasenloche zu tragen, welches zu diesem Behufe durchbohrt ist. Wenn man in diesem Theile Rußlands reist, so findet man in einer Entfernung von wenigen Meilen Erscheinungen,

welche an die Barbaren von Thibet, und an die betriebsamsten und civilisirtesten Völker Mitteleuropas erinnern. In einem einzigen Tage glaubt man wegen der auffallenden Ungleichheiten, auf welche das Auge stößt, einen Raum von mehreren 1000 Meilen zurückgelegt zu haben. Man kann sich nichts Sonderbareres denken, als den Contrast zwischen den nogaischen Tataren und ihren Nachbarn den Mennonisten. Wir verließen Nogaisk, um uns zu den letztern zu begeben.

Die Mennonisten bilden eine religiöse Sekte, deren Bekenner größtentheils an den Ufern der Weichsel wohnen; sie sind deutschen Ursprungs und haben einige Analogie mit den Quäkern. Sie scheuen sich Blut zu vergießen, und können deshalb nicht Soldaten werden. Sie treiben dieß Princip so weit, daß sie nicht einmal die Vertheidigung für erlaubt halten; aber aus der Anwendung desselben erwächst ihnen keine Gefahr, weil sie sanfte und friedliche Sitten haben: sie stellen ein wahrhaftes Bild des goldenen Zeitalters dar. Vor etlichen 30 Jahren bat eine ziemlich beträchtliche Anzahl Familien dieses Ursprungs und Glaubensbekenntnisses den Kaiser

von Rußland um Ertheilung von Ländereien in diesen Steppen, welche sie sich erboten, urbar zu machen. In Rußland wird jeder Cultus und jede Religion tolerirt. Diese Toleranz ist nicht bloß Prinzip und Grundsatz der Regierung, sondern wird auch in der That und reell ausgeübt. Sind überdieß Privilegien ertheilt, und Rechte eingeräumt worden, so respektirt man sie, und läßt sie die Inhaber derselben in Frieden genießen. Die Mennonisten wurden unter den von ihnen gestellten Bedingungen aufgenommen, und siedelten sich in diesen wüsten Ländern an. Jede Familie erhielt 65 Dessätinen Landes als Eigenthum und Weidegründe im Verhältnisse. Man streckte ihnen das nöthige Bau-Holz vor, mit der Verpflichtung, es binnen einer gewissen Zeit wieder zurück zu zahlen. Um dieses Genusses theilhaftig zu werden, forderte man bloß von jeder Familie, daß sie ein Vermögen von 12 bis 1500 Rubel mitbrächte. — 1700 Familien nahmen diesen Vorschlag an, und beschloßen diese Vortheile in Anspruch zu nehmen. Sie wurden in 41 Dörfer vertheilt, und lebten ihrer Industrie. Heut zu Tage erinnert der Anblick dieser Dörfer an die

schönsten Gegenden von Schwaben, Baiern oder Oesterreich; sie bestehen aus schönen Häusern mit hübschen Gärten und schönen Pflanzungen; sie besitzen einen prächtigen Viehstand; alle Einwohner sind augenscheinlich wohlhabend, erfreuen sich eines großen Wohlstandes, und viele darunter sind sogar sehr reich geworden. Ich will ein auffallendes und fast unglaubliches Beispiel dieser Art anführen.

Unter den Mennonisten, welche sich vor etlichen und 30 Jahren hier ansiedelten, befand sich auch einer Namens Kornis, ehemaliger Matrose des Danziger Hafens, der in Indien gereist war. Seine Familie bestand, außer seiner Frau, noch aus drei Knaben, und er brachte nicht über 1000 Rubel Kapital mit. Die Regierung gab ihm gleich allen übrigen Colonisten 65 Dessätinen Landes als Eigenthum, und streckte ihm das erforderliche Holz zum Baue seines Hauses vor. Er cultivirte mit Erfolg, lebte im Wohlstande, und theilte nach acht Jahren von der Last seines Alters gebeugt, sein Vermögen unter seine Kinder, deren jedes mit Inbegriff des Werthes der Ländereien 4000 Rubel bekam. Einer seiner Söhne, bei welchem ich gewohnt habe, und welcher der

angesehenste Mann dieser Colonie geworden ist, hatte keine Ländereien erhalten, und legte die 4000 Rubel, welche ihm zugefallen waren in einem kleinen Butterhandel an; dieser Handel dauerte drei Jahre. Nach Verlauf derselben hatte er, außer dem Bedürfniß seines Unterhaltes, ein reines Kapital von 7000 Rubel erworben. Nun kaufte er Ländereien, und 250 Schafe von mittelmäßiger Race, später verschaffte er sich ausgesuchte Widder; seine Heerde verbesserte und vermehrte sich, er miethete Ländereien, und kaufte später welche. Er regelte seine Cultur nach den Bedürfnissen seiner Familie und seiner Wirthschaft, trieb aber niemals Handel mit seinem Getreide. Seine ganze Spekulation erstreckte sich einzig und allein auf die Viehzucht. Heut zu Tage besitzt er 7000 feinwollige Schafe, 180 Kühe, 125 Mutterpferde, 3500 Dessätinen Landes, die er gekauft und bezahlt hat, und 4000 andere, die er um einen wahrhaften Spottpreis, nämlich die Dessätine um 50 Kopeken gemiethet hat. Er besitzt vollständige, in gutem Stand erhaltene Etablissements, und hat Baumschulen und große Pflanzungen angelegt. Eine seiner Schäfereien, die ich besichtigt habe, bildet mit andern Gebäuden

ein großes Ensemble, und alles ist daselbst schön proportionirt. Ein Heuboden, der sich durch das ganze Gebäude erstreckt, hat nur 3200 Rubel gekostet. Seine Herde trägt ihm jährlich mehr als 50,000 Rubel, sein Gestüt 10,000, und er verkauft seine Pferde zu 200 bis 250 Rubel. Welch merkwürdiges und wunderbares Resultat *)! Man kann nicht umhin, diese Colonien zu bewundern, wo selbst dem oberflächlichsten Beobachter alles in die Augen fallen muß, was man sich nur von guter Ordnung, Wohlstand und guten Eigenschaften denken kann. Man kann sich von dem Rechtsgeföhle, den Sitten und dem Geiste dieser Bevölkerung einen Begriff machen, wenn man weiß, daß in dieser aus 1700 Familien be-

*) Kornis hat mir unter andern folgende Nachweisungen über die Speculationen mit Vieh in diesen Gegenden gegeben. Von 1000 Dessätinen müssen 700 als Weidegrund benützt werden; 300 muß man vorbehalten, um sie zu mähen, das Korn liefert auf ungedüngtem Grunde, wenn man die Ländereien zu bestimmten Zeiten ruhen läßt, 12fache Ernte, Hafer und Gerste im Verhältnisse, die beste Ernte ist die dritte nach der Urbarmachung. Der Klee kommt gar nicht fort, und die Luzerne gedeiht nur mittelmäßig.

- stehenden Colonie binnen 36 Jahren nicht ein einziger Prozeß vorgekommen ist. Dieß ist kaum glaublich, aber Kornis und dann noch andere Mennonisten haben es mir versichert. Sie haben keinen Priester ihres Cultus, sind sehr fromm, und versammeln sich sehr häufig zu Gebeten. Die Nachbarschaft der Mennonisten wird auf die Civilisation der nogaischen Tataren sehr ersprießlich einwirken. Diese beginnen schon, über den Unterschied zwischen ihrem und dem Nachbarlande zu stutzen, und kurz vor meiner Durchreise hatte Kornis einen Besuch von nogaischen Tataren erhalten, welche ihn um einen Plan zum Wiederaufbau ihres Dorfes ersuchten.

Am 1ten Juni verließ ich diese Colonie, und nahm ein tiefes Gefühl von Hochachtung und Bewunderung für sie mit mir.

Wir betraten das Territorium der Duschoborgs, ein sonderbares Völkchen, das mit den Mennonisten, welche wir so eben besucht, im grellen Contraste steht. Es bildet eine Sekte, die keine religiöse Suprematie anerkennt, keinen Cultus befolgt und keine andere Akte der Frömmigkeit kennt, als Gebete zu Gott, die jeder hersagt, wie er sie

gelernt oder sich selbst verfaßt hat. Sie glauben an die Tradition, aber nicht an das geschriebene Wort; sie haben weder Priester noch Prediger, und versammeln sich an bestimmten Tagen zum Gebete. Diesen Gebeten wohnen die Individuen beiderlei Geschlechts bei, und wie man behauptet, gehen nach Beendigung derselben grobe Unordnungen vor; sie glauben göttlichen Eingebungen zu folgen, behaupten die Gottheit walte unmittelbar in ihnen, und gebe ihnen ihren Willen kund. Sie lernen weder lesen noch schreiben, glauben an die Seelenwanderung, und wähnen, daß die Seelen der Guten nach dem Tode wieder in die Guten, und die Seelen der Bösen wieder in die Bösen übergehen. Sie stammen aus verschiedenen Gegenden Rußlands her, insbesondere aus dem Gouvernement von Archangel, aus Finland und Astrachan. Man schickte sie ehemals nach Sibirien, um sie zu verhindern, Proselyten zu machen; Kaiser Alexander hob diese Maßregel auf, weil sie ihm zu streng schien, und um zugleich der weitem Verbreitung des Uebels vorzubeugen, schickte er sie nach diesen Steppen, um sie zu bevölkern, und vereinigte sie zu einem kleinen Völkchen. Man

muß sich nur wundern, daß eine Gesellschaft, die auf solchen Grundlagen beruht, eben nicht am schlechtesten geregelt ist. Ihre Ländereien sind ziemlich gut cultivirt, man gewahrt in den Dörfern keinerlei Unordnung oder Störung des öffentlichen Friedens, und sie zahlen ihre Abgaben sehr pünktlich. Mehrere Befenner dieser Secte haben sich bekehrt und wieder einen regelmäßigen Cultus angenommen. 40 Familien sind wieder zu der griechischen Kirche zurückgekehrt, und das ganze Völkchen überhaupt zählt höchstens 4000 Individuen beiderlei Geschlechts. In seiner Nachbarschaft wohnt eine andere sonderbare Secte dieser Art unter dem Namen Malakas, aber sie zählten nur 800 Individuen.

Den 1ten Juli Abends hielten wir unser Nachtlager in einer prächtigen, dem Herzoge von Anhalt gehörigen Schäferei; sie ist erst vor fünf Jahren angelegt worden, und wird binnen Kurzem ihre Vollkommenheit erreichen. Der Kaiser hat dem Herzoge eine Steppenfläche von 54,000 Dessätinen abgetreten. Er beabsichtigt daselbst 40,000 Schafe zu unterhalten; die Schäferei zählt deren gegenwärtig 24,000, die Ställe schies-

nen mir mit großen Kosten erbaut, aber es herrscht daselbst nicht so viel Einsicht, als zu wünschen wäre. Es sind nicht die Etablissements des Mennonisten Kornis. Die Schafe sind sehr schön, ohne ausgezeichnet zu seyn, die Weiden sind an und für sich so gut, daß man den Schafen kein Kornfutter zu geben braucht. Der Verwalter hat mir gesagt, daß er es vortheilhaft erachtet habe, wegen des niedrigen Preises des Kornes, die Cultur sehr zu beschränken. In gewöhnlichen Zeiten erhält man den Centner Roggenmehl Markgewicht für 24 französische Sous. Den Winter von 1833 auf 1834 hindurch haben die Schafe fast beständig und einzig und allein von der Weide gelebt, und diejenigen, welche am längsten in den Ställen waren, sind nicht über eils Tage daselbst geblieben. Es gibt keinen Ort im westlichen und nördlichen Europa, der so vortheilhafte Verhältnisse für diese Art Speculation darböte *).

*) Ich will hier noch einige Notizen über diese Schafzucht anführen, welche für diesen Theil von Rußland, wo ihr alles so günstig ist, einen hochwichtigen Geschäftszweig ausmacht. Ich verdanke sie Hrn. Kulikoshi Adelsmarschall im Distrikt von Perekop, den ich in

Den 2ten Juli verließen wir die Schäferereien des Herzogs von Anhalt, um uns nach Perckop zu begeben und wieder in die Krimm zurück zu kehren. Die Landenge wird ihrer ganzen Breite nach von einer alten Linie durchschnitten, welche östlich an das schwarze Meer und westlich an die unter dem Namen des faulen Meeres bekannten mit dem asowschen Meere communizirenden Lagunen stößt. Diese Linie besteht aus einem

in Krasnow besucht habe. Er besitzt in der Nachbarschaft weitläufige Güter und große Heerden. Er berechnet, daß zur gehörigen Pflege von 1000 Schafen vier Menschen erforderlich sind. Der Lohn derselben beträgt jährlich 80 Rubel, zwei Tschetwert Waizen, ein Tschetwert Roggenmehl und einige geringfügige Gratifikationen. Jedes Schaf braucht den Winter hindurch sechs Pud Heu. Eine Dessätine liefert gewöhnlich 300 Pud Heu, man darf aber mit Sicherheit auf die Hälfte rechnen, die Schafe bekommen niemals Kornfutter, die Lämmer, die entwöhnt werden ein wenig. Man darf annehmen, daß zur Errichtung einer Schäferet von 30,000 Schafen und zur Erhaltung der Hirten und Pfleger 1000 Rubel erforderlich sind. Hr. Kulikoski hält es für vortheilhafter, den Kornbedarf zu kaufen, als ihn selbst zu bauen. Ein Schaf per Dessätine ist der rechte Maßstab, um die Stärke der anzusiedelnden Heerden zu bestimmen.

tieffen Graben, und die ausgestochene Erde derselben bildet an der Seite der Halbinsel eine Art von Wall, der jedoch niemals geregelt gewesen zu seyn scheint. In der Mitte, von beiden Meeren gleich weit entfernt, trifft man eine von den Türken erbaute alte Festung ohne Werth. Man hat sie in Stand gesetzt und ausgebessert, sie hat aber keine andere Wichtigkeit als für die Landespolizei. Die Lagunen des faulen Meeres sind ziemlich ausgedehnt; man geht damit um, zwischen ihnen und dem Ufer des asowschen Meeres eine Communication zu Lande herzustellen, um so die Stadt Kersch mit dem Continente zu verbinden, was sehr nützlich seyn wird.

Nachdem ich Perecop besichtigt, besuchte ich die Salzwerke. Sie sind von der Natur geschaffen, ungeheuer und unerschöpflich; salzige Seen communiziren durch Infiltrationen mit dem Meere, aber diese Infiltrationen gehen minder schnell vor sich, als die Verdunstung in der warmen Jahreszeit; die Folge davon ist, daß wenn das Wasser gesättigt ist, das Salz in dem Maße crystallisirt, als die Verdunstung fortschreitet. Die Salzsole schmeckt bitter, aber das crystallisirte

Salz verliert alsbald diesen Geschmack, ist von bester Qualität und sehr weiß. Die Salinen liefern weit mehr, als man bedarf, und könnten ganz Rußland mit Salz versehen, aber man gewinnt nur so viel daraus, als man für den Verbrauch jener Orte bedarf, die nahe genug liegen, um den Preis des Salzes nicht durch Transportkosten zu erhöhen. Sie liefern jährlich 10,000,000 Pud oder 3,200,000 Centner Markgewicht. Es wird auf 150,000 Wagen, jeder mit zwei Ochsen bespannt, und mit 25 bis 30 Centner beladen, transportirt. Die Regierung zahlt den Salzarbeitern für das Pud fünf Kopeken, und verkauft es an die Consumenten um 80 Kopeken, aber die Bewohner der Krimm zahlen nur 15 Kopeken dafür. Die Privatleute, welche Salzseen in der Halbinsel besitzen, dürfen sie ausbeuten und ihre Produkte in der Krimm frei verkaufen, oder ins Ausland versenden, wofür sie an der Zollstätte die leichte Abgabe von fünf Kopeken per Pud entrichten. Jeder Wagen ist, wie schon gesagt, mit zwei Ochsen bespannt, und führt 25 bis 30 Centner und man bezahlt für den Transport des Salzes nach dem Innern von Rußland

einem jeden täglich zwei Rubel und etliche Kopfen.

Wir verließen Krasnow den 3ten Juli, um uns nach Kosloff zu begeben, wo ich mich einschiffen sollte. Bevor wir daselbst ankamen, hielten wir in Saik, um die sehr wirksamen Schlamm-bäder zu besichtigen. Sie liegen bei einem Salzsee, gleich jenen in der Nachbarschaft von Perekop, der jährlich zwei Millionen Pud Salz liefert. Diese Schlamm-bäder haben einen sehr fetten Thon zur Basis, und enthalten nebst vieler salzsaurer Soda, eine ziemliche Quantität Schwefel und Eisen. Sie sind außerordentlich schwarz, erhitzen sich an der Sonne und erlangen eine Temperatur von 45° R., welche sie sehr lange Zeit beibehalten. Man badet sich darin bis zum Halse. Die Kranken können oft nur äußerst kurze Zeit darin verbleiben, andere halten zwei bis drei Stunden darin aus; sie bewirken einen sehr starken Hautreiz und zu viele Abschuppung der Oberhaut. Kranke, die ganz gelähmt waren, haben die besten Wirkungen davon verspürt, und sind binnen wenigen Tagen vollständig geheilt worden. Die Regierung hat an Ort und Stelle eine Haus

bauen lassen, um die Kranken zu beherbergen, welche sich dieser Kur unterziehen.

Endlich kam ich in Kosloff an. Diese Stadt liegt auf der Stätte des ehemaligen Eupatoria, so genannt nach Mithridates, der auch den Beinamen Eupator führte. Katharina II., die gern große geschichtliche Erinnerungen auffrischte, hat ihr diesen Namen wieder gegeben, und man nennt die neue Stadt, in welcher sich keine Alterthümer erhalten haben, eben sowohl Kosloff als Eupatoria. Ihre Bevölkerung besteht gänzlich aus caraitischen Juden und Tataren, und beläuft sich auf ungefähr 12,000 Seelen; sie ist reich und treibt viel Handel. Kosloff ist einer der lebhaftesten Hafen in der Krimm und gehört zu den Städten, in welchen die meisten Geschäfte gemacht werden. Ich traf außerhalb der Stadt eine Deputation der angesehensten caraitischen Juden, die mir entgegen geritten waren, um mich zu bewillkommen und eine Art von Hymne absangen, welche mir zu Ehren verfaßt worden war. Ich wohnte bei einem der angesehensten, Namens Pabantsch; er hat ein herrliches Haus, im orientalischen Geschmacke gehalten, und ich ward daselbst mit

Sorgfalt und Aufmerksamkeit überhäuft. Des andern Tages am 4ten Juli besuchten wir die Hauptmoschee und die Synagoge, und in beiden wurde um eine glückliche Reise für mich gebetet. Ich stand am Ende des ersten Theils derselben, und hatte sie unter den besten Auspicien unternommen. Wohl niemals wurde ein Reisender mit mehr Rücksichten und mit anhaltenderer Güte behandelt; ich hatte die interessantesten Gegenstände gesehen, die am meisten geeignet waren, meine Aufmerksamkeit zu erregen und bin überall mit Sorgfalt überhäuft worden. Bei meiner Reise durch das weitläufige Südrußland hatte ich Gelegenheit, die Gefühle der Ehrerbietung, Hochachtung und Zuneigung zu bemerken, welche der General-Gouverneur, Graf Woronzow, der seiner Administration unterstehenden Bevölkerung einflößt.

Wir besuchten noch eine Besitzung des Grafen Woronzow *). Bei meiner Rückkehr nach Kos-

*) Dieses Gut liegt in einem Kantone, der eine eigenthümliche Industrie treibt. Nur von hier nämlich und von den Umgebungen von Kersch bezieht man die Lammshäute, welche man mit Unrecht Astrachantheile nennt. Ihre Wolle ist gekräuselt, und schwarz und grau ge-

loff ward mir noch die höchst angenehme Uebersaschung zu Theil auf der schönen kaiserlichen Yacht die Gräfin Woronzow und mehrere der Damen von der Südküste zu treffen, welche gekommen waren, um mir das letzte Lebewohl zu sagen. Die üble Witterung zwang mich, zu meinem großen Vergnügen, meinen Aufenthalt in ihrer Mitte um mehrere Tage zu verlängern, und ich reiste endlich am 11ten Juli, das Herz voll der lebhaftesten Erkenntlichkeit für so viele mir beständig erwiesene Güte, auf dem zu meiner

misch. Die Weidegründe auf der 20 Meilen nordöstlich von Kosloff gelegenen kleinen Halbinsel bewirken diese Eigenthümlichkeit an den daselbst unterhaltenen Thieren. Eine Heerde von der Art, welche diese Felle liefert, verliert augenblicklich diese Eigenschaft, sobald sie jene Weidegründe verläßt, und die Heerden anderer Racen, die man dahin versetzt, erlangen sie nicht. Diese Industrie wird auf folgende Weise betrieben, sie ist für den Besitzer sehr einträglich, aber die Ursache einer beständigen Zerstörung. Im Augenblicke, wo das Lamm geboren wird, schlachtet man es, und verkauft sein Fell für fünf Rubel; das Fleisch ist sehr gut und sehr gesucht. Wenn das Lamm älter wird, so ändert sein Fell die Farbe, und man muß es daher kurz nach der Geburt schlachten. Die Speculation gründet sich also fast einzig auf die Geburt von

Verfügung gestellten Dampfboote nach Constantinopel ab, und kam in dieser berühmten Stadt am 14. Juli Morgens an.

Lämmern; man schlachtet die Männchen, und schont die Weibchen, um die Fortpflanzung zu befördern; man läßt nur so viele Widder aufwachsen, als zur Erhaltung der Art nöthig sind; da die Schafe auf diese Weise ihre Lämmer verlieren, so bereitet man aus ihrer Milch Käse. Die äußerst feinen Felle kommen von Lämmern, deren Mütter kurz vor der Niederkunft geschlachtet wurden, aber sie sind um Vieles theurer, weil ihr Erlös den Preis des Lammes und der Mutter hereinbringen muß. Diese Thiere brauchen wenig Nahrung, und wenn die Heerden gut gehalten werden, so sind sie ihrem Eigenthümer einträglicher, als die schönsten Merinos-Heerden. Graf Woronzow besitzt überdies in dieser Localität einen natürlichen Hafen, welcher in Folge der, auf seinen Befehl ausgeführten Arbeiten, ein Ladungs- und Ausfuhrplatz für die Hölzer werden, und sowohl die Bevölkerung als den Handel an sich ziehen wird.

Ende des ersten Bandes.

Inhalts-Verzeichniß

des

ersten Bandes.

Erster Theil.

U n g a r n.

Seite 7.

Beweggründe der Reise. — Liebenswürdige Begleitung.

— Reiseroute.

Die Bauernpost. — Das Schlachtfeld von Raab. —

Oesterreichisches Pferdezuchtssystem. — Babolna. —

Cholera der Pferde. — Chinesischer Hafer. — Komorn.

— Stellung dieser Festung. — Generallieutenant

Bakonyi. — Steinkohlengrube. — Ofen und Pesth.

— Handel in Ungarn ohne Credit. — Hinderniß

für Straßenbauten. — Grundlage der ungarischen Constitution. — Ungarischer Liberalismus. — Ofner Sternwarte. — Der Erzherzog Palatin. — Dedenburg. — Physiognomie ungarischer Städte. — Forchtenstein. — Der Schatz der Esterhazy's. — Abstammung dieser Familie von Adam. — Umgekehrte Bäume. — Güns. — Schloß Apaty. — Steinamanger oder Sabaria. — Keszthely. — Graf Festetics. Lengyelfeti. — Baron Fectig. — Stuhlweissenburg. — Unererschöpflicher Reichthum Ungarns. — Pferderennen. — Gran. — Die Kathedrale. — Schemnitz. — Die Wassersäulenmaschine. — Gold- und Silberbergwerke. — Kupferbergwerke in Neusohl. — Ein Eisphänomen im Sommer. — Preßburg. — Die Königskrönung. — Ungarische Gastfreundschaft. — Ruffa. — Dörfer von 40,000 Seelen. — Kecskemet. Esongrad. — Szentes. — Die Theiß. — Deré-Regyhaza. — Politisirende Edelleute. — Mezöhygyes. — Gestütsadministration. — Nonius und Othello. Die Maros. — Deutsche Colonien. — Temeswar. — Lughos. — Karansebes. — Das illyrisch-walachische Gränzregiment. — Die Etablissements der Militärgränze. — Ihre Organisation; Civilgesetze,

Administration, Justizpflege. — Joseph II. als Feldherr. — Erzherzog Franz. — Zigeuner. — Orfowa. — Der Donaukanal in spe. — Catarakte. — Neuorfowa. — Muskito's an der Donau. — Mehadia. — Mineralbäder. — Das eiserne Thor. — Bassely oder Ulpia Trajana. — Römisches Amphitheater. — Hartzeg. — Gefühle in Hunyad. — Eisenbergwerke. — Goldminen zu Radjak. — Deva. — Entzückende Aussicht auf dem Schlosse. — Allgemeines über Siebenbürgen. — Die drei Nationen: Ungarn, Szekler und Sachsen. — Das Schlachtfeld von Szasfaros. — Hermannstadt. — Besuch bei Erzherzog Ferdinand. — Karlsburg. — Münze. — Zalatana. — Die Bergwerke zu Arabanya, Berispatak, Offenbanya und Jesebeg. — Sieg von Johann Hunyades über die Türken. — Salzbergwerke von Maros-Ujvar. — Salinen zu Torda. — Siebenbürgische Pferde. — Klausenburg. — Dees. — Bistriß. — Nachtlager in einer Barke. — Die Busowina. — Jacoboni. — Czernowiß.

A n h a n g.

Gedrängte Notizen über Ungarn.

Seite 165.

Ungarn zur Zeit der Römer und der Völkerwanderung.

Die Magyaren. — Die Arpaden. — Die Dynastie von Anjou. — Könige bis zum jetztregierenden Hause Habsburg-Lothringen.

Ungarns Hauptgesetze.

Seite 172.

Die goldne Bulle. — Gesetze von 1608, 1635, 1687, 1709, 1715, 1723, 1741, 1791, 1792, 1802 und 1827.

Art des Besizthums in Ungarn.

Seite 190.

Schenkungen. — Manns- und Weiberlehen. — Majorate.
— Ländereien des Clerus.

Von der eigenthümlichen Art des Besizes der Bauern.

Seite 195.

Ländereien. — Aufkündigungszeit.

Organisation der Gerichte und gericht-
liches Verfahren.

Seite 198.

Prozeß zwischen zwei Bauern. — Prozeß zwischen zwei
Edelleuten. — Prozeß in Städten.

Criminaljustiz.

Seite 201.

Verwaltung.

Seite 203.

Bevölkerung.

Zweiter Theil.

R u s s l a n d.

Seite 210.

Empfang in Rußland. — Schloß Lipkaut. — Bessara-
bien. — Weiden = Reichthum. — Bender. — Carl XII.
— Graf Woronzow. — Graf Witt. — Odessa. —
Das Theater. — Das Spital. — Die Statue Ri-
chellieu's. — Die russische Armee; ihre Eintheilung
und ungeheure Größe. — Parallele der Kosten euro-
päischer Soldaten.

Ueber die russischen Militär- Colonien.

Seite 233.

Ihre Entstehung. — Die Cavallerie-Colonien des Südens. — Die Lanciers-Divisionen. — Ihr Länderbesitz. — Das Commando. — Die Justiz. — Unterricht für die Jugend. — Schulen. — Dienstzeit. — Verhältnisse der Grade untereinander. — Pferdezücht. — Verwaltung. — Hauswesen. — Steigen des Wohlstandes. — Vergleich zwischen den österreichischen Gränzregimentern und russischen Militär-Colonien. — Fortsetzung der Reise. — Pawlowsky. — Suwarow; als Feldherr an der Rimnit und bei Kiburn, und als Prophet. — Wesning-schensky. — General Sacken. — Militärische Musterungen. — Gestüt Dobranka. — Neuprehongelsky. Targowiß. — Die Ukraine. — Uman. — Alexander Potocki. — Der Garten Sophiuschka. — Russischer Gesang. — Elisabethgrad. — Die Lanze als Hauptwaffe der schweren Cavallerie. — Beweis hiefür aus der Schlacht von Dresden. — Nova-Praga oder Petrokowka. — Empfindung in uner-

meßlichen Ebenen. — Nicolajeff. — Admiral Lazareff.
— Das Observatorium. — Potemkins Palast. —
Otschakow. — Rückkehr nach Odessa. — Bonne-
volle Soireen. — Sebastopol. — Contreadmiral
Cumani. — Vortheile des schwarzen Meeres. —
Großartige Schiffbehälter. — Gebirge der Krimm.
— Der Tatarfürst Abhilbey. — Baschiseray. —
Die Residenz des Chan's. — Derwischgebete. —
Abstammung der krimmischen Tataren. — Symbol
der Eintracht. — Caraiten in Tschonfort = Kale.
— Kloster zu Maria Himmelfahrt. — Sabli.
— Simferopol. — Artesische Brunnen. — Kil-
buron. — Tod Anacharsis. — Aluta. — Bujuk-
lampat. — Fürst von Ligne in Pastimil. — Ursuff.
— St. Daniel. — Vorzüglicher Weinbau. —
Nikita. — Massandra. — Trauung im griechischen
Ritus. — Salta. — Orianda. — Alupka. —
Lichtreflex eines polirten Steingebäudes. — Felsen-
illumination. — Sudaß. — Heftige Leidenschaft.
— Kaffa. — Fabrik des Herrn Clary. — Kersch.
— Antiquarische Entdeckungen. — Schifffahrt und
Handel auf dem asowschen Meere. — Fest auf
dem Mithridates = Sitze. — Rosacken = Gesänge. —

Antiquitäten. — Die Insel Taman. — Die Circassier. — Berschenski. — Die Kosacken des asowschen Meeres. — Graf Maison unter den Tataren. — Nogaisk. — Mennonisten. — Bedeutender Wohlstand. — Die Duschoborgs. — Die Malakas. — Eine Schäferei des Herzogs von Anhalt. — Das faule Meer. — Peretop. — Salzwerke. — Schlammhäder zu Saik. — Kosloff. — Die Gewinnung der Astrachanfelle. — Abreise nach Constantinopel.



Antiquitäten. — Die Insel Taman. — Die Circassier. — Berschenski. — Die Kosacken des asowschen Meeres. — Graf Maison unter den Tataren. — Nogaisk. — Mennonisten. — Bedeutender Wohlstand. — Die Duschoborgs. — Die Malakas. — Eine Schäferei des Herzogs von Anhalt. — Das faule Meer. — Peretop. — Salzwerke. — Schlamm-bäder zu Saik. — Kosloff. — Die Gewinnung der Astrachanfelle. — Abreise nach Constantinopel.

Marmont, Auguste Frédéric Louis Viesse <<de>>,

Reise des Marschalls Herzogs von Ragusa durch Ungarn, Siebenbürgen, Südrußland, der Krimm, an die Küsten des Asow'schen Meeres, nach Constantinopel, Kleinasien, Syrien, Palästina und Egypten in den Jahren 1834 und 1835
Bd.: 1

Stuttgart (1837)

It.sing. 641 n-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467466-7